

Arbeiterzeitung

V. b. b.



Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Verleger: Arbeiterzeitung, Wien, Währingergasse 12. Druck: Arbeiterzeitung, Wien, Währingergasse 12. Preis: 10 Schilling pro Quartal. Abonnement: 30 Schilling pro Jahr. Einzelhefte: 1 Schilling.

Jahrgang 5

Freitag, den 28. Oktober 1932

Nummer 44

Sie fleben weiter.

Fünfstimmenmehrheit der Kleberregierung. — Tägliche Herausforderungen und Riesenangst vor Neuwahlen.

Am 20. Oktober begann der Nationalrat seine Herbsttagung. Für die Gesetzgeber gäbe es Arbeit mehr als genug. Industrie und Handel schrumpfen von Woche zu Woche mehr zusammen. Ein Betrieb nach dem anderen sperrt. Die Arbeitslosigkeit schwillt zu unerhörter Höhe an. Selbst die Wiener Handelskammer, die bisher mit der Regierung durch dick und dünn ging, meutert nun gegen die Großbauernpolitik des Herrn Dollfuß. Das ganze Volk schreit um Hilfe. Aber die Regierung ist taub für diese Notrufe. Sie hat den Bundesvoranschlag für 1933 ausgearbeitet. Alle arbeitsschaffenden, wirtschaftlichen und kulturellen Ausgaben will sie noch weiter drosseln. Dies wird neue Arbeitslosigkeit erzeugen. In diesem Wirtschaftselend würde eine kluge Regierung sich bemühen, auf Besserung zu sinnen. Was aber macht die Regierung Dollfuß?

Herr Dollfuß zündelt.

Er weiß, welche Erregung, welche Erbitterung in der von Arbeitslosigkeit, Elend und Hunger gepeinigten Arbeiterklasse herrscht. Trotzdem läßt er sich keinen Anlaß entgehen, die Arbeiter herauszufordern. Am 20. Oktober ließ die Regierung in den Simmeringer Baracken in Wien, nach Waffen suchen. Man fand einige Revolver. Dollfuß triumphiert. Das ist ein schweres Verbrechen, daß sich Arbeiter zum Schutze ihrer Heime Waffen verschaffen. Etwas anderes ist es natürlich, wenn Nazi oder Hahnenchwanzler Waffen für Überfälle auf Arbeiter haben.

Die Junsbrücker Heimwehleute zum Beispiel, veranstalteten am 24. Oktober in der Laurer-Mure ein feindliches Schießen. Tros des Aufmarschverbotes zogen sie mit Gewehren, und Maschinengewehren bewaffnet durch Junsbrunn. Die Tiroler Landesgendarmarie beteiligte sich an dem Heimwehzug, um die Zusammenarbeit der Staatsgewalt mit den Heimwehfaschisten zu bekunden.

So sieht

die Gleichberechtigung der Staatsbürger vor dem Gesetz

aus. Die Sozialistische Jungfront wollte in einer geschlossenen Wiener Arena am Sonntag eine Versammlung abhalten. Der Sicherheitsminister und Heimwehputschist Fey hat sie verboten. Er berief sich auf sein verfassungswidriges, einseitiges Versammlungsverbot: Die Arena sei nicht in ihrer ganzen Ausdehnung überdacht, die Kundgebung sei deshalb eine „Versammlung unter freiem Himmel“ und deshalb dürfe sie nicht stattfinden. Die Wiener Jungfrontler haben statt der einen Versammlung in der Arena fünfzehn große Versammlungen in den größten Wiener Sälen veranstaltet. Empört haben diese Versammlungen gegen die Parteilichkeit und die Verfassungsbrüche der Regierung Stellung genommen.

Es scheint, daß Herr Dollfuß geradezu darauf ausgeht, die Massengegenstände zu verschärfen und die politische Lage zuzuspitzen. Im Nationalrat hat er die gekränkte Unschuld gespielt, als Genosse Seitz der Regierung vorhielt, wie aus jedem versteckten Gewehr eines Arbeiters ein Staatsverbrechen gemacht wird, während man den Reaktionen mit dem Sakentkruz und dem Hahnenchwanz alle offen zur Schau getragen und die versteckten Waffen läßt.

Major Fey kommandiert: Rechts schwenkt!

Warum ist Herr Dollfuß, der zwei Jahre lang den Demokraten spielte, wieder zu den Heimwehputschisten gelaufen? In der Nationalratsitzung am 21. Oktober erfuhr man es. Die Sozialdemokraten haben beantragt, es solle beschlossen werden, den bereits im heurigen Mai aufgelösten Nationalrat am 27. November neu zu wählen. Die Sozialdemokraten haben auch einen Mi-

trauensantrag gegen die Kerikal-faschistische Regierung eingebracht.

Die Christlichsozialen aber haben vor Neuwahlen riesige Angst. Sie wissen, daß ihnen Neuwahlen eine neue, schwere Niederlage bringen werden. Den Landbündlern droht die Ausrottung. Der Heimatblock, der jetzt durch acht Mann im Nationalrat vertreten ist, weiß, daß er bei Neuwahlen auch nicht ein einziges Mandat gewinnen würde. Das ist der Grund, warum sich diese bürgerlichen Parteien so verzweifelt gegen Neuwahlen wehren. Allein konnten die Christlichsozialen die Festlegung des 27. November 1932 als Wahltag nicht verhindern. Darum haben sie sich die Hahnenchwanzler gekauft, damit auch sie die Neuwahlen verhindern helfen. Der Kaufpreis war die Ernennung des Heimwehputschisten Fey zum Sicherheitsminister. Und diesmal hat sich das Gesetz noch ausgezahlt.

Mit fünf Stimmen Mehrheit haben sie die Neuwahl im November verhindert.

Mit derselben Krüppelmehrheit haben sie beschlossen, daß der Nationalrat, der seit einem halben Jahr aufgelöst ist, erst im Frühjahr 1933 festsetzen soll, wann die Neuwahlen stattfinden werden. Die Neuwahlen sollen also frühestens im Herbst 1933 stattfinden, obgleich die Volksvertretung im Mai 1932 ihre Auflösung schon beschlossen hat. So mißachteten die bürgerlichen Parteien den Volkswillen, so verhöhnten sie die Demokratie.

Die Hauptsache ist ihnen, daß sie ihre Ämter und einträglichen Mandate wieder für ein Jahr gesichert haben. Sie bleiben fleben. Herr Dollfuß und seine Regierung schlagen wieder einmal einen Rechtskurs ein. Der kleine Herr möchte Diktator spielen. Viel Glück zur Fahrt nach Rechts, Herr Bundeskanzler! Geben Sie nur acht, daß Ihr geküßtes Regierungsschiff nicht sehr bald schmachlich Schiffbruch leidet. In dem harten Fels der einigen Sozialdemokratie sind schon andere, stärkere Herren gescheitert, als ein Herr Dollfuß.

Schärfster Kampf.

Seiz rechnet mit Dollfuß und seiner Regierung ab.

In der ersten Sitzung der Herbsttagung des Nationalrates am 21. Oktober hielt Nationalrat Genosse Seiz eine überaus eindringliche Rede. In flammenden Worten hielt er Abrechnung mit dem System der Regierung Dollfuß. Seiz begründete die dringlichen Anfragen, welche die Sozialdemokraten an die Regierung gerichtet haben.

Dringliche Anfragen der Sozialdemokraten.

Diese Anfragen lauteten:

1. Wie kann die Bundesregierung den Verfassungsbruch rechtfertigen, den sie durch mißbräuchliche Anwendung des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes begangen hat?

2. Wie kann es der Bundeskanzler rechtfertigen, daß er dem Bundespräsidenten einen Putschisten zur Ernennung zum Staatssekretär vorgeschlagen hat?

3. Womit kann es die Bundesregierung rechtfertigen, daß durch das für Wien erlassene einseitige Versammlungsverbot der verfassungsmäßig gewährleistete Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz verletzt wird?

Zur Begründung dieser Anfragen sagte Genosse Seiz unter anderem: Die Regierung erfüllt ihre Pflicht nicht, sie nimmt zu den großen Fragen der Volkswirtschaft nicht Stellung, um so mehr müssen wir Sozialdemokraten darüber reden. 400.000 Menschen sind in diesem Lande arbeitslos. Ein Drittel der arbeitsfähigen Menschen ist von jeder Arbeit ausgestoßen.

Unsere ganze Sorge und unser ganzes Streben muß deshalb dahin gerichtet sein: Wie schafft man den Menschen Arbeit und Verdienst?

Seiz sprach dann über die Schuld der Regierung am wirtschaftlichen Niedergang und fuhr fort: Reichlich spät hat die Regierung jene Verordnung erlassen, durch welche die Schuldigen des Kreditanstaltszusammenbruchs zum Teil zur Wiederaufrichtung dieser Bank gezwungen werden sollen. Diesen Anlaß benützt die Regierung aber, um dem österreichischen Volke zu sagen, seine freie und demokratische Staatsverfassung wäre null und nichtig, es gebe eine andere Verfassung im kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz. Die Regierung will also

zum Verfassungsbruch schreiten.

Dr. Dollfuß sagt in ehrfurchtsvoller Verbengung vor dem Faschismus und vor dem Verfassungsbruch, das solle ein Zeichen der Würdigkeit sein für Späteres, was noch

kommt. Dazu sucht er sich gerade einen Anlaß aus, von dem er weiß, daß er den Sozialdemokraten sympathisch ist. In den vierzig Jahren meines politischen Lebens habe ich noch nie ein so plummes Mänkepiel gesehen.

Für uns Sozialdemokraten aber ist es ganz gleich, ob Sie mit der kriegswirtschaftlichen Verordnung Gutes oder Schlechtes tun. Wir werden die Verfassung der Republik nicht brechen lassen. Der Verfassungsbruch wird in Österreich an der entschiedenen Abwehr des österreichischen Proletariats scheitern.

Seiz schilderte dann die rechtliche Seite des Verfassungsbruches des Herrn Dollfuß und sagte, der alte Paragraph 14 in der Monarchie war geradezu Demokratie gegen die absolutistische Selbstherrlichkeit, welche die Regierung Dollfuß will. Da gäbe es kein Parlament mehr, das um seine Zustimmung gefragt werden müßte, auch der Bundespräsident hätte zu schweigen, und jeder einzelne Minister könnte notverordnen, was ihm beliebt. Wenn Sie glauben, betonte Seiz, daß das österreichische Proletariat gewonnen ist,

sich vom Wege der Demokratie abbringen und sich in den Verfassungsbruch hineingeleiten zu lassen, dann irren Sie, Herr Bundeskanzler! Wenn Sie es trotzdem versuchen, werden Sie einem Widerstand begegnen, so ernst und hart, wie Sie es sich nicht träumen lassen.

Dollfuß, der Gefangene der Heimwehr.

Nun schilderte Seiz mit heißendem Humor, wie der Bundeskanzler Dollfuß in den letzten Wochen umgeschwenkt hat. Unsere Leser erinnern sich an das Bild in der vorwöchentlichen Nummer unseres Blattes. Wie Gefangene stehen da der Herr Bundeskanzler und der Landeshauptmann Dr. Buresch zwischen den Hahnenchwanzlern. Man könnte darüber lachen, wenn es nicht so ernst wäre. Aber die christlichsozialen Regierung ist wirklich in die Gefangenschaft der Hahnenchwanzler geraten. Um sich die Stimmen der Hahnenchwanzler für die Verschiebung der Neuwahlen zu sichern, hat Herr Dollfuß den Major Fey zum Staatssekretär für Sicherheitswesen ernennen müssen. Fey hat dem Bundespräsidenten das Gelöbnis auf die republikanische Verfassung abgelegt. Aber noch am 2. Februar dieses Jahres hat er den Putsch gegen diese republikanische Verfassung angekündigt und zur Rebellion gegen die Republik aufgefördert. Daraufhin

ist Major Fey nicht ins Zuchthaus gekommen, sondern Herr Dollfuß hat ihn als Staatssekretär ins Bundeskanzleramt berufen.

Dieser Major Fey hat in Korneuburg den Heimatweherschwur abgelegt, vorgestern nun hat er das Gelöbnis auf die Republik gegeben. Da möchte man doch wissen, welcher dieser Schwüre gültig ist, der frühere oder der letzte?

Der neue Staatssekretär Fey hat sein Amt

mit einem neuen Verfassungsbruch begonnen.

Nichts anderes ist dieses Umzugsverbot für Wien, weil es nur für die regierungsgegnerischen Parteien gilt. Durch das Verbot wird die verfassungsgesetzlich gewährleistete Gleichheit aller Bürger verletzt. Herr Fey hat auch gleich eine Kundgebung der Wiener Sozialistischen Arbeiterjugend verboten, weil der geplante Versammlungsort nicht ganz unter Dach war. Ich weiß, fuhr Seiz fort, wie elend es hier allen in Wien geht und welche Sorgen das Volk hat. Meine Enttäuschung über diese frechen politischen Herausforderungen der Regierung ist daher um so größer.

Wir Sozialdemokraten werden den Kampf, den uns die Regierung aufzwingt, führen. Das Versammlungsrecht wird für 41 Prozent der Bevölkerung dieser Republik — joweit sind wir Sozialdemokraten — auch bestehen.

Die Arbeiterklasse wird sich wehren.

Seiz sprach sodann über die Klassenjustiz, die unter Herrn Dollfuß injiziert wird. Am 18. August 1929 haben Hahnenchwanzler in St. Lorenzen (Steiermark) ein friedliches Arbeiterfest überfallen. Drei Arbeiter wurden getötet und nahezu 300 verwundet. Ich frage: Wer sind die Leute, die diese drei Menschen getötet und dreihundert verwundet haben? Wenn mir die Regierung die Leute nicht nennen kann, so frage ich weiter: Was haben die Regierungen und die Gerichte getan, um jene auszuforschen, welche getötet haben? Welche Untersuchung ist eingeleitet worden? Wer von den Leuten, die da getötet oder verwundet haben, ist verhaftet worden?

Der Bundeskanzler Dollfuß muß gestehen, daß von einer Untersuchung überhaupt keine Rede war, daß niemand verhaftet, daß kein Schritt unternommen wurde, um diese Verbrechen zu sühnen. Allerdings waren die Getöteten und Verwundeten Arbeiter.

Am 13. September 1931 der Heimwehputsch zusammengebrochen ist, hat man die Heimwehputschisten von behördlichen Organen begleiten lassen, sie haben die Waffen wieder in die Verstecke getragen und dort aufgehoben. Die steirischen Behörden wissen, wo die Waffen liegen. Aber man hat sie den Putschisten nicht einmal nach ihrem blutigen Putschversuch abgenommen. Das ist eine Kultur- und Justizschande. So sieht hier die Rechtsgleichheit aus! Und nun

der Fall Simmering.

Als Bürgermeister von Wien beklage ich derartige Vorfälle. Seiz verwies auf die schweren Unterlassungen der Polizei und sagte: In der Wiener Polizei gibt es eine Anzahl Beamte, die nur darauf ausgehen, einen Teil der Wiener Bevölkerung gegen die sozialdemokratische Partei und gegen die starke sozialdemokratische Mehrheit der Wiener Bevölkerung zu verhetzen. Die Polizei hat das Simmeringer Arbeiterheim geradezu demoliert und dort vandalisch gehandelt. In Simmering hat man die Gewehre der Sozialdemokraten gleich gefunden und weggetragen.

Über die Verhaftung der Arbeiterklasse sage ich ein ganz offenes Wort: Die sozialdemokratische Partei hat von Anfang an befunden, daß sie daran glaubt, in Frieden durch den Geist zu siegen; sie hält daran fest und weiß, daß sie endlich siegen wird. Aber wenn sich der Faschismus in Bedrohung der Demokratie und damit der Sozialdemokratie zur Gewalt anrauft und wenn man den Arbeitern mit Gewalt begegnen wird, dann erwacht in dem Arbeiter die

Erkenntnis: so friedlich ich bin, ich muß auch meinen Mann stellen auf dem Boden der Gewalt, und dann wird dieser Arbeiter Gewalt anwenden und sein Recht verteidigen.

Oft genug haben wir Ihnen die allgemeine Abrüstung unter gegenseitiger Kontrolle angetragen. Aber Sie haben uns immer wieder abgewiesen, weil Sie glauben, die Arbeiter mit Waffen niederringen zu können.

Sie wollen die militärischen Formationen. Wohl, wenn Sie sie wollen, dann sollen Sie sie haben. Aber dann wird nicht die Arbeiterschaft von Ihren Knüppeln niedergeknüpelt werden und nicht von Ihren Maschinengewehren und Gewehren und Revolvern niedergeschossen werden, sondern dann muß die Arbeiterschaft pflichtgemäß — das sage ich, der ich friedlich bin — sich wehren, auf ihre Wehrhaftigkeit bedacht sein, dann muß sie die Gewehre heilig halten, um sich in dem Moment, wo sie angegriffen wird, mit Gewalt verteidigen zu können.

Die Christlichsozialen haben sich gerade über diese freiwillige Erklärung des Genossen Seitz sehr aufgeregt. Herr Dollfuß spielte den Veleidigten und verließ schließlich mit der ganzen Regierung den Saal. Den tiefen Eindruck der Rede des Genossen Seitz hat dieses Dollfuß-Theater aber gewiß nicht abgeschwächt. Seitz hat das gesagt, was dieser Regierung der antimarkistischen Provokateure und ihren Parteien gesagt werden mußte. Die Herrschaften sollen nur erfahren, wie das arbeitende Volk dieses Landes über ihre fortwährenden Herausforderungen denkt.

Das Landespartei sekretariat übersiedelt.

Das Landespartei sekretariat der sozialdemokratischen Partei Niederösterreichs übersiedelt am 1. November. Die neue Anschrift des Landespartei sekretariats lautet: Wien I, Wallnerstraße 6 a. Diese Anschriftänderung ist bei Zuschriften und Vorsprachen zu beachten.

Der Vierjahrplan der Roten Falken.

Im Spätherbst 1931 beschloßen die Führer der österreichischen Roten Falken, der Bewegung durch ein genau festgelegtes Arbeitsprogramm für die nächsten vier Jahre neuen Antrieb zu geben. Die organisatorische und die technische Arbeit, das Schulungsprogramm und alle anderen Arbeitsgebiete sollten im Ablauf des Vierjahrplanes erweitert und vertieft werden.

Ein Jahr später traten die Führer neuerlich zusammen, um die Arbeit der ersten Jahresetappe zu kontrollieren. Der Fortschritt war zahlenmäßig allein zu sehen. In allen Kreis- und Landesgebieten konnten neue Kinder erfährt werden, überall wurden die Führer in Wochenendkursen und Wochenlagern erfährt und geschult, neue Gruppen wurden gegründet, das Verständnis der Gesamtbewegung für die Roten Falken war gewachsen.

Die erste Etappe des Vierjahrplanes ist vorüber, die zweite Etappe beginnt. Die Kontrollzahlen der ersten Etappe wurden nicht nur erfüllt, sie wurden überschritten. Dies gab der Konferenz den Mut, daran zu denken, die Erfordernisse des Vierjahrplanes in drei Jahren erfüllen zu wollen. Mit dieser Zielsetzung gingen die österreichischen Führer auseinander.

Die niederösterreichische Führerschaft hat die Kontrollzahlen des Reiches erhöht. In einem Jahr muß das Verhältnis der Falken zur Mitgliedschaft von 18 auf 22 Prozent gesteigert werden, zehn neue Gruppen müssen gegründet werden, die Schulungsarbeit ist festgelegt, es finden in den Bezirken 120 Führerschulungstage, zwei Wochenlager und zwei große Führerappelle statt. Für das Sommerlager wird schon jetzt mit der Propaganda begonnen, es muß auch 1933 stark besucht werden. Im Frühjahr 1933 wird ein großes Landestreffen stattfinden, an dem 2000 Falken teilnehmen werden.

Die Landesleitung hat einen sozialistischen Wettbewerb ausgeschrieben. Der Kampf geht um das Recht, die Sturmflagge des Landes und die Sturmflaggen der Bezirke ein Jahr lang tragen zu dürfen. Den besten Gruppen des Landes werden beim Frühjahrappell die Sturmflaggen überreicht werden. Alle Arbeiten der Gruppen werden genau festgehalten und gewertet, keine Gruppe darf sich um eine Aktion drücken. Schon jetzt beginnt die Arbeit, die Waben und Mädchen arbeiten in ihren Heimen an Weihnachtsgeschenken für die Kinder der Arbeitslosen. Jeder Rote Falke muß mindestens ein Spielzeug erzeugen. Mindestens 3000 Spielzeuge werden in Niederösterreich von den Roten Falken allein überreicht werden. (Arbeiten doch heuer zum erstenmal auch die Horkinder, die Arbeiterturnerlinder und alle anderen Kinder an dieser Aktion mit!) Die Arbeit der Gruppe, die Arbeit des Gruppenführers, die Arbeit der Bezirke wird genau kontrolliert und gewertet. In der Bewegung der Roten Falken muß jeder einzelne seine Pflicht erfüllen. Der Wettbewerb soll als Ansporn zur Erfüllung der Kontrollzahlen der zweiten Etappe des Vierjahrplanes dienen. Wir freuen uns über die zielbewusste Arbeit der Roten Falken und wissen heute schon, daß die zweite Etappe ihres Planes so erfolgreich sein wird wie die erste.

Offener Brief an den Bundeskanzler und an die Mitglieder des n.-ö. Bauernbundes.

Die Politik, die Sie, Herr Bundeskanzler, in den letzten Wochen betreiben, veranlaßt uns, an Sie und an Ihre Auftraggeber ernste Worte zu richten. Wir sind über die Entwicklung dieser Politik ernstlich besorgt; nicht daß wir als Sozialdemokraten etwa Angst hätten. Nein, das ist wahrhaftig nicht der Grund unseres Briefes. Aber als gute Niederösterreicher und als Österreicher, die ihr Vaterland lieben, müssen wir Ihre Politik mit Besorgnis betrachten.

Im Jahre 1918 haben bei der Gründung unserer Republik Bauernführer in verantwortlichen und undankbaren Stellen mitgewirkt. Jodok Fink und Prälat Hauser haben ihre ganze Persönlichkeit dafür eingesetzt, unserem Staat eine ruhige Entwicklung zu sichern. Und jeither ist die politische Führung des Bauernstandes in unserem Land immer gut demokratisch gewesen. Es ist oft hart auf hart gegangen; aber immer in Formen, die Recht und Verfassung einer demokratischen Republik vorschreiben. Als der Bauernbund sich in das Heimwehrabenteuer stürzte, war es ein Versuch, den Heimatklub dadurch ins christlich-soziale Fahrwasser zu lenken. Dieser Versuch ist mißlungen. Vor zwei Jahren, vor und nach den Wahlen, hat der „Bauernbündler“ festgestellt, daß der Heimatklub durch seine eigene Wahlwerbung ein Gegner der Demokratie geworden ist. Das wurde von den Heimwehrführern nie geleugnet. Der „Bauernbündler“ hat damals und seither immer wieder festgestellt, daß die Macht des Bauernstandes in diesem Staat in der Demokratie, in der Volksherrschaft begründet ist. Daß Bauern und Bauernsöhne zu den höchsten Staatsämtern aufsteigen konnten, daß Sie, Herr Bundeskanzler, zu Ihrem Amt kamen, ist eine Folge der Demokratie. Das ist nicht nur unsere Ansicht. Das hat der „Bauernbündler“ in den letzten zwei Jahren oft geschrieben.

Wir waren mit der wirtschaftlichen Führung des Bauernstandes selten einverstanden. Aus der Bauernpolitik, die wir brauchen, wurde immer mehr eine Großbauernpolitik. Das Interesse der Händler wurde wichtiger als das Interesse der Bauern. Vielleicht erinnern Sie sich, Herr Bundeskanzler, daß Sie Ihren Plan eines Getreideinsuhrmonopols, bevor er veröffentlicht wurde, dem Präsidenten der Produktionskörperschaften vorlegten. Mit dieser verkehrten Politik, für die Sie, Herr Bundeskanzler, die Hauptverantwortung tragen, wurde viel zur Verschärfung der Not des Bauernstandes beigetragen. Aber daß diese Politik schlecht war, war nicht die Schuld der Demokratie. Die Bauernführer hatten genug Macht, auch gute Politik zu treiben und für den Bauernstand zu arbeiten. Das ist nicht geschehen. Aber dafür kann man nicht die Demokratie verantwortlich machen, sondern jene Bauern, welche sich keine besseren Führer gewählt haben.

Und nun, Herr Bundeskanzler, wollen Sie den österreichischen Bauernstand ins tiefste Unglück stürzen. Um die Regierungsmehrheit zu sichern, haben Sie die Heimwehr-

faschisten in die Regierung aufgenommen. Gegen Geist und Wort der Verfassung haben Sie eine Notverordnung erlassen und dadurch die Rechte des Volkes, von dem alle Macht ausgehen muß, geschmälert. Diese Politik veranlaßt uns zu diesem Brief. Sie sind im Begriff, die Demokratie wie ein lästiges Übel abzuschütteln. Sie wollen die Staatsform, die Sie zur Macht kommen ließ, auf fastem Wege beseitigen. Glauben Sie, Herr Kanzler, daß in einer Diktatur ein niederösterreichischer Bauernsohn Diktator sein wird? Glauben Sie wirklich, daß es genügt, die Verfassung zu brechen, um an der Macht zu bleiben? Schon warten hinter den Kulissen die Gestalten, die hoffen, wieder zur Macht zu kommen. Denn ohne Demokratie, ohne Volksherrschaft wird kein Bauernsohn regieren, sondern die Fürsten und Grafen, deren wirtschaftliches Interesse Sie, Herr Kanzler, schon immer vertreten haben. Jetzt wollen Sie diesen Leuten die ganze Herrschaft übergeben. Durch die Demokratie konnte ein Bauernsohn Bundeskanzler werden. Und dieser selbe Bauernsohn will jetzt die Demokratie stürzen. Das ist politischer Selbstmord!

Glauben Sie nicht, Herr Bundeskanzler, daß wir Sozialdemokraten Angst haben. Wir werden die Volksherrschaft, die Sie so leichtes Herzens opfern wollen, zu verteidigen wissen. Diese Republik ist uns Arbeitern sehr viel, fast alles schuldig geblieben. Trotzdem werden wir sie verteidigen, denn wir wissen, daß sie der Kampfboden ist, den wir brauchen. Wir sind mit anderen Leuten fertig geworden und werden auch mit Ihnen fertig werden. Aber glauben Sie, Herr Kanzler, daß jetzt die Zeit günstig ist, schwere innere Kämpfe zu entfesseln? Glauben Sie dadurch, daß Sie den Bürgerkrieg schüren und vorbereiten, dem Bauernstand zu nützen?

Nicht weil wir um Sie besorgt sind, Herr Kanzler, schreiben wir diesen Brief. Aber die Bauern betrachten wir Arbeiter als unsere Brüder. Um ihre wegen wollen wir warnen. Wir wollen davor warnen, die Demokratie, die Volksherrschaft leichtsinnig fortzuwerfen. Wir wollen davor warnen, in einer Zeit der furchtbarsten Not schwere innere Kämpfe zu entfesseln. Wir wissen, das alles macht auf Sie wenig Eindruck, Herr Kanzler. Deswegen wollen wir die Mitglieder Ihrer Organisation, die Mitglieder des Bauernbundes fragen, ob sie so leichtes Herzens auf die Freiheit verzichten wollen, die die österreichischen Bauern mit den schmerzlichsten Opfern an Gut und Blut erkauft haben. Wir wollen die Mitglieder des Bauernbundes fragen, ob es nicht höchste Zeit wäre, machtgierige Führer, so wie Sie einer sind, Herr Kanzler, zum Teufel zu jagen! Die Not ist groß. Es wäre genug friedliche Arbeit zu leisten. Wir wollen die Mitglieder des Bauernbundes fragen, was ihnen lieber ist: Aufbau oder Kampf. Das ist die Entscheidung, vor der der Bauernstand steht. Entweder gemeinsam mit den Arbeitern Kampf gegen Ausbeutung, Not und Krise oder faschistisches Abenteuer, Verlust der Freiheit und innerer Kampf.

Wer will landwirtschaftliche Saisonarbeit?

Sollen uns nächstes Jahr wieder Ausländer die Arbeit wegnehmen?

Es ist ein jahrelanger Kampf, den unsere Partei und die Landarbeitergewerkschaft gegen die Beschäftigung so vieler tausender ausländischer Saisonarbeiter in der Landwirtschaft führt. Dieser Kampf ist in der jetzigen Zeit der Krise, die auch schon in der Landwirtschaft viele tausende Arbeiter zum Feiern zwingt, doppelt notwendig. Nach vielen Verhandlungen mit den Ministerien und den landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften ist es nun dem Landarbeiterverband durchzusetzen gelungen, daß für die kommende Saison in der Landwirtschaft vor allem die sich zu landwirtschaftlichen Saisonarbeiten meldenden einheimischen Arbeiter vermittelt werden. Erst wenn sich zu wenig einheimische Arbeitslose dafür melden, soll der noch fehlende Teil durch ausländische Wanderarbeiter ergänzt werden.

Wie lange dauert die Saisonarbeit und was kann bei ihr verdient werden?

Die landwirtschaftliche Saisonarbeit dauert in der Regel von Anfang April bis Mitte November, also siebenmonatig. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse für die einheimischen Saisonarbeiter werden durch einen alljährlich zwischen dem Zentralarbeitgeberverband und dem österreichischen Land- und Forstarbeiterverband abgeschlossenen Wanderarbeitervertrag geregelt. Der Gesamtlohn ist in einen Bar- und einen Naturallohn, beziehungsweise vollständige Verpflegung geteilt. Männer über 18 Jahre erhalten neben dem Quartier und der gesamten Verpflegung 2 Schilling Taglohn, Männer von 16 bis 18 Jahren sowie Frauen und Mädchen Schilling 1.70. Bei Akkordarbeiten ist eine Vermehrung des Barlohnes um 50 Prozent möglich. Wenn sich mindestens zehn Arbeitspersonen auf eine Partie zusammenschließen, erhalten sie neben dem Barlohn so viel Naturalien, daß sie sich durch eine von ihnen mitgebrachte Kochin, die vom Arbeitgeber bezahlt wird, selbst in einer Gemeinschafts-

küche verköstigen können. Für Arbeitslose, deren letzter Arbeitsplatz in der Industrie oder im Gewerbe, die also arbeitslosenversicherungspflichtig waren, bezahlt die Industrielle Bezirkskommission eine Anlernprämie von 150 Schilling für die Saison. Von diesem Betrag erhält der Arbeiter 100 Schilling und der Arbeitgeber 50 Schilling. Arbeitslose, die im Bezug der Arbeitslosenunterstützung stehen, können diese nach Beendigung der Saisonarbeit für die restliche Anspruchsdauer weiter beziehen. Alle notwendigen Auskünfte erteilt der Österreichische Land- und Forstarbeiterverband, Wien VI, Loquaiplatz 9, 1. Stock, die Arbeiterkammer Wien und ihre Amtsstellen in der Provinz, ebenso auch die Arbeitsämter.

Sollen 1933 wieder 15.000 Ausländer einwandern?

Das kommt ganz darauf an, wieviel einheimische Arbeiter und Arbeiterinnen sich zur landwirtschaftlichen Saisonarbeit bis längstens 31. Oktober melden. Arbeitslose, deren letzter Arbeitsplatz in der Industrie oder im Gewerbe, beziehungsweise Handel war, haben sich bei ihrem zuständigen Arbeitsamt zu melden. Landarbeiter und solche Arbeitslose, deren letzte Beschäftigung nicht arbeitslosenversicherungspflichtig war, müssen sich beim landwirtschaftlichen Arbeitsamt, Wien I, Minoritenplatz 3, melden. Da die Vermittlung der Saisonarbeiter in der Landwirtschaft schon im Monat Dezember durch das Landwirtschaftsministerium vorgenommen wird, hat der Erlaß der Regierung, Z. 63.870 Abt. 5 K/32, an alle Industriellen Bezirkskommissionen verfügt, daß Arbeitslose, die nächstes Jahr in der Landwirtschaft Arbeit haben wollen,

sich spätestens bis 31. Oktober 1932 bei den oben genannten Ämtern anmelden müssen.

Auf Wunsch der sich meldenden arbeitslosen Industrie- und Landarbeiter können diese an

einem im selben Ort befindlichen Landwirt vermittelt werden, so daß sie sich selbst verpflegen können. Der Wert des Naturallohnes wird in diesem Falle in Geld abgelöst.

Wer soll zahlen? Rothschild oder wir?

Die Regierung Dollfuß hat, wie schon gemeldet, auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung erlassen. Durch diese Verordnung soll das Vermögen der ehemaligen Direktoren der Kreditanstalt zur Deckung der Verluste sichergestellt werden. Wir haben gleich, nachdem diese Verordnung erschienen ist, gesagt, daß es sich nur um eine Augenwischerei handelt. Die Regierung wollte ja nicht den Bankdirektoren wehtun. Sie wollte nur eine verfassungswidrige Verordnung erlassen, deren Inhalt bei der Bevölkerung auf keinen Widerstand stoßen sollte.

Der Bruch der Verfassung war das Ziel der Regierung, aber nicht der Angriff auf die Bankgäuner.

Um der Regierung jede Möglichkeit zu einer Ausrede zu nehmen, haben die Sozialdemokraten sofort zu Beginn der Parlamentstagung ihre Anträge eingebracht. Sie verlangen, daß nicht nur die Bankdirektoren, sondern auch die Verwaltungsräte der Kreditanstalt zur Schadengutmachung herangezogen werden. Nach der Verordnung der Regierung sollen nur die ehemaligen Direktoren, aber nicht auch die Verwaltungsräte zum Schadenersatz verpflichtet sein. Die Verwaltungsräte werden von der Regierung geschont; das hat seinen guten Grund. Der Präsident des Verwaltungsrates ist ja niemand geringerer als Louis Rothschild. Und gegen den verliert auch der doch sonst so schneidige Herr Dr. Dollfuß seine Schneid. Dem wagt er nicht einmal in einer verfassungswidrigen Verordnung nahezutreten.

Für die Christlichsozialen ist der Rothschild eben unverletzlich.

Aber auch gegen die ehemaligen Direktoren kann die Regierung nicht ausrichten. Da die Verordnung verfassungswidrig ist, nehmen sich die Direktoren eben gefinkelte Advokaten und suchen die Rechtsgültigkeit der Verordnung beim Verfassungsgerichtshof an. Da wird ihnen schon nicht viel weggenommen werden. Die Sozialdemokraten verlangen also, daß nicht nur die Direktoren, sondern auch die Verwaltungsräte zur Schadengutmachung herangezogen werden. Aber nicht durch eine zweifelhafte Verordnung, sondern durch ein mit Zweidrittelmehrheit beschlossenes Verfassungsgesetz. Wird dieses Gesetz beschlossen, dann gibt es keine Ausrede mehr, dann muß der Rothschild zahlen. Er wird deswegen noch nicht um die Winterhilfe ansuchen müssen; er hat noch Vermögen genug, um vieles zu zahlen, was sonst aus Steuergeldern armer Teufel bezahlt werden muß.

Die Regierung hat nun keine Ausrede mehr. Die Sozialdemokraten haben durch ihre Anträge die Möglichkeit geschaffen, die Schuldigen wirksam zu packen. Es ist nur notwendig, daß die bürgerlichen Parteien den sozialdemokratischen Anträgen zustimmen.

Von der Regierung und den bürgerlichen Parteien hängt es also ab, wer die Kreditanstaltsverluste zahlen soll: Rothschild oder die armen Teufel mit ihren Steuergroschen.

Agrarischer Kurs.

Antwort an Landeshauptmannstellvertreter Reither.

Landeshauptmannstellvertreter Reither hat Sonntag in Neß eine Rede gehalten. Er wies die Angriffe auf die Regierung Dollfuß wegen ihres „agrarischen Kurzes“ zurück und sagte: „Der Bauer verlange nur für seine Erzeugnisse einen Preis, der die Herstellungskosten decken solle.“ Mehr verlangen auch die Arbeiter nicht. Auch sie wollen nur einen Lohn, der ihnen ermöglicht, ihre Ware, die Arbeitskraft, herzustellen. Also, einen Lohn, der ihnen ermöglicht, anständig zu essen, sich ordentlich zu kleiden und menschenwürdig zu wohnen. Und gerade Ihre Partei, Herr Landeshauptmannstellvertreter, ist es immer gewesen, die den Arbeitern die Bestrebungen erschwert hat. Wenn der Bauer einen gerechten Lohn für seine Mühe verlangt, so kann auch der Arbeiter verlangen, daß seine Mühe gerecht entlohnt wird. Aber es wird auf die Dauer unmöglich sein, einen Stand gegenüber anderen zu bevorzugen. Wenn man Großgrundbesitzern und Großbauern auf Kosten anderer Geschenke macht (siehe Rotopfer!), dann ist es weiter nicht zu verwundern, daß sich in der Bevölkerung eine schmerzliche Stimmung ausbreitet. Denn der kleine Bauer, der arme Teufel, bekommt ja in Wirklichkeit nicht den gerechten Lohn für seine Mühe. Dafür bekommt der Großgrundbesitzer bedeutend mehr, als ihm gerechterweise zukommen würde. Und das macht böses Blut, aber nicht die paar Schillinge, die der kleine Bauer mühselig erwirtschaftet.

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzten

Rüstet zur Republikfeier!

Die fortschreitende Faschisierung der bürgerlichen Parteien in Österreich macht uns Sozialdemokraten die Erinnerung an die denkwürdigen Novembertage des Jahres 1918 erst recht wertvoll und heilig. Je mehr unsere Gegner sich jetzt selbst entlarven und ihren Absichten vor dieser Revolution offen zur Schau tragen, desto klarer wird uns die geschichtliche Bedeutung der Tatsache, daß mit dem 12. November ein neuer Abschnitt im Befreiungskampfe der Arbeiter begonnen hat.

Darum rüstet zur Feier des Tages! Beteiligt euch an den Kundgebungen, die die Partei für die Demokratie und Republik und gegen den Faschismus veranstaltet. Es gilt mit aller Kraft zu demonstrieren gegen die Reaktionsbestrebungen der bürgerlichen Parteien und ihrer Regierung.

Die Gebietsleitung.

Achtung, Lokalorganisationen!

Wir ersuchen, uns zwecks Veröffentlichung Versammlungen und Programm der Republikfeiern sofort bekanntzugeben!

Die politische Lage in Österreich und die Ereignisse in Deutschland.

Mit dieser Tagesordnung finden nachstehende

Volkssammlungen

statt.

Freitag, 28. Oktober:

Amstetten. 19 Uhr, Sinneraal. Redner: Nationalrat Heinz aus Wien.

Samstag, 29. Oktober:

Böhlerwerk. 19 Uhr, Gasthaus Eichlecker. Redner: Abgeordneter Werndl, Bürgermeister von Liesing.

Säusenstein. 19 Uhr, Gasthaus Bauer in Sarling. Redner: Nationalrat Brachmann.

Windenmarkt. 19 Uhr, Gasthaus Boham. Redner: Nationalrat Müllner.

Mauer-Öhling. 20 Uhr in der Heimstätte. Abgeordneter Reif aus Purkersdorf.

Wieselburg. 20 Uhr, Gasthaus Moser. Redner: Nationalrat Lajer aus Krems.

Sonntag, 30. Oktober:

St. Peter in der Au. 14 Uhr, Gasthaus Latichenberger. Redner: Nationalrat Brachmann.

Gros-Hollenstein. Halb 11 Uhr, Gasthaus Schmidl. Redner: Abgeordneter Werndl.

St. Georgen am Reith. 10 Uhr, Gasthaus Käfer. Redner: Abgeordneter Reif.

Stadt-Maisberg-Schwarzenberg-Öbbsitz. 14 Uhr, Gasthaus Vornreiter. Redner: Nationalrat Lajer aus Krems.

Luz. 9 Uhr, Gasthaus Erlebach. Redner: Nationalrat Lajer aus Krems.

Opponitz. 15 Uhr, Gasthaus Ritt. Redner: Abgeordneter Reif.

Hausmennung. 14 Uhr, Gasthaus Ganglmeier. Redner: Nationalrat Müllner.

Neustadt. 9 Uhr, Gasthaus Schadauer. Redner: Nationalrat Müllner.

Ernstshofen. 30. Oktober, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Gruber. Redner: Nationalrat Brachmann.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Viktor Etlinger tot. Partei und Gewerkschaft haben einen schweren Verlust erlitten. Am Donnerstag, den 20. Oktober, halb 6 Uhr früh, geriet Genosse Etlinger beim Verschleppen einer Lastzugsgarnitur so unglücklich zwischen die Räder zweier Wagen, daß ihm Herz und Leber zerquetscht wurden. Etlinger war auf der Stelle tot. Erst 33 Jahre alt, ist unser Freund einem tödlichen Betriebsunfall zum Opfer gefallen. Er ist zweifellos ein Opfer der Abbaumaßnahmen bei der Bundesbahn geworden, durch die Angestellte, die viele Jahre bei einer Dienstleistung vollkommen zufriedenstellend gearbeitet haben, plötzlich zu einer anderen, ihnen völlig unvertrauten Dienstleistung eingeteilt werden. Etlinger war nämlich früher Wagenschreiber und ist infolge der Abbaumaßnahmen erst vor kurzem zum Verschubdienst überstellt worden. Der Verstorbene war ein geistig hochstehender Mensch, ein braver, vielseitiger und verlässlicher Vertrauensmann, der überall an die Stelle war, wo Partei und Gewerkschaft riefen. So war er ein tüchtiger Kleinarbeiter in der Partei Schriftführer in der Eisenbahnerexekutive, Mitglied des Schutzbundes, der „Naturfreunde“, des Arbeitergesangsvereins und des Vereines „Arbeiterheim“. Samstag trat Etlinger seinen letzten Gang an. Ungefähr tausend Menschen gaben dem Toten das letzte Geleit, wohl der beste Beweis für die Beliebtheit, deren sich Etlinger in weiten Kreisen der Bevölkerung erfreute.

Mit Trauerchören nahmen der Arbeitergesangsverein und die Eisenbahnerkapelle Abschied. Genosse Paupill hielt dem Toten einen tiefempfundnen Nachruf. Dann wurde der Sarg mit dem Leichnam gehoben und nach Wien zur Einäscherung befördert. Der jungen Witwe, unserer Genossin Etlinger, wendet sich die allgemeine Teilnahme zu. Dem Ver-

storbenen aber wollen wir stets ein ehrendes Andenken bewahren.
Amstetten. Meisterschaftsspiel. Am Sonntag, den 30. Oktober, findet am Sportplatz Eggersdorf-Mu zwischen dem Arbeiterfußballklub Amstetten und dem Arbeiterfußballklub Kematen ein Meisterschaftsspiel statt. Anstoß 10 Uhr. Vorher spielen die Reserven.

Tiefer hängen!

Aus Amstetten wird uns geschrieben: Nun sind wir in der Lage, das Schanddokument, das die Nazi aus Anlaß der Simmeringer Vorfälle in ihrem Schaukasten angebracht haben und das die Behörde so behüten ließ, zur Kenntnis unserer Leser zu bringen.

Es lautet:
Deutscher Arbeiter! 3 Tote!
Das ist die Bilanz, die die Wodpartei der Sozialdemokraten am vergangenen Sonntag buchen konnte. Das rote Mordgesindel hatte nicht genug damit, ruhig dahingehende Nationalsozialisten menschenwürdig niederzuknallen, nein, auch vor einem Wachbeamten, der ein eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei war, hielten die Verbrecher nicht an.

Schwerarbeiter im roten Lager: Stolz trägt die drei „Kampfabzeichen“ der Partei, die drei Pfeile. Gestern haben deine Brüder dem Abzeichen die Bedeutung gegeben, die ihm gebührt.
Ein Verbrecher im vollsten Sinne des Wortes.
Im englischen Zuchthaus Dartmoor tragen es die Schwerverbrecher.
Arbeiter im roten Lager! Sollen wir daselbe von dir glauben, wenn du diese Mistgabel im Knopfloch herumträgst? Kannst du es mit deinem Gewissen verantworten, daß du noch Mitglied dieser Mordbrut bist? Wenn du noch einen Tropfen deutsches Blut in deinen Adern hast, wenn du noch weißt, daß es ein Vaterland gibt, das Deutschland heißt, dann gehe den Weg, den Millionen deiner Brüder gegangen sind.
Sine in die N. S. D. A. P.

Untersuchen wir nun objektiv die Tatsachen. Der Simmeringer Fall beschäftigt bereits Polizei und Gerichte; Untersuchung und Verhandlung werden hoffentlich volle Klarheit über den Vorfall vermitteln. So viel steht aber heute schon fest, daß die Wiener Polizei wieder einmal gründlich verlagert hat, denn ihre Aufgabe wäre es, nach den Erfahrungen, die man mit den provozierenden Nazi bisher überall gemacht hat, gewesen, die Gasse, in der das Arbeiterheim liegt, so abzuriegeln,

daß kein Nazi durch kann. Das ist nicht geschehen, die Hafenkreuzbuben kamen in die Drischüggasse, provozieren, drohen und gingen gewalttätig vor, bis sich die Gegenseite zur Wehr setzte.

Wenn Tote und Verwundete zu beklagen sind, so fallen sie ganz den Provokationen der Nazi zur Last, die schon vorher angeklündigt hatten, daß es zu einem Wirbel kommen wird. Dagegen ein Wort der Verteidigung zu sagen, haben wir um so weniger nötig, als die österreichische Bevölkerung nur zu gut weiß, daß von Birncker und Still angefangen bis zu Schaffhauser zahlreiche Sozialdemokraten Opfer des Hafenkreuzterrors geworden sind. Die Buben, die da in den Schaukasten der Nazi Geschichte machen wollen, sollten sich vorher genau über die Mordchronik ihrer Partei erkundigen, bevor sie in ihrem Unverständnis solche Dinge schreiben. Wir sagen es noch einmal: Nicht einmal in Jahrzehnten hat es so viele blutige Konflikte gegeben, als in diesem Jahre, wo die Nazi die deutsche Mordbrut nach Österreich verpflanzten. Jetzt, weil die Dinge nicht so einfach gehen, wie sie sich vorgestellt haben, heulen und jammern sie wie dumme Jungen. Es bleibt dabei: Wer uns tödlich angreift, wird gegerbt! Wir greifen nicht an — wir wehren uns nur.

Das „Drei-Pfeile-Zeichen“ nennen sie eine „Mistgabel“. Mistgabeln sehen zwar ganz anders aus, aber sei es drum: Dann wird diese Mistgabel eben das Instrument sein, mit dem wir die ganze Hafenkreuzbrut auf den Misthaufen der Geschichte schmeißen. Das „Drei-Pfeile-Zeichen“ ist also ein ausgezeichnetes Symbol unseres Kampfes gegen die „braune Pest“, und wir sind stolz auf diese glückliche Wahl. Wenn die „Panne-Partei“ aber vom „deutschen Blut“ redet, so wirkt das nur komisch und heiter; denn dem Kocircz, Reschny usw. glauben wir ihr Deutschtum nicht, denn es ist allzusehr mit Powidl vermischt.

Bez. St. Peter in der Au

Nischbach. Mitgliederversammlung u. g. Sonntag, den 23. Oktober, hielt die Lokalorganisation eine Versammlung ab, zu der Genosse Müllner als Referent erschienen war. Den Vorsitz führte Genosse Sailer. Genosse Müllner schilderte zuerst ausführlich die politische Lage und dann den Verlauf der letzten Sitzungen des Parlaments. Er bezeichnete sodann als unsere dringendste Aufgabe den Ausbau der politischen Organisation, damit wir für den Wahlkampf im kommenden Jahre gerüstet sind. Lebhafter Beifall lohnte seine trefflichen Ausführungen.

Kematen. Achtung! Sonntag, den 30. Oktober, findet am Sportplatz in Kematen um 3 Uhr nachmittags ein humoristisches Fußballwettspiel statt, welches von „Seiherl gegen Seiherl“ ausgetragen wird.

Hilm-Kematen. Fußballspiel Kematen gegen Hausmennung. Sonntag, den 23. Oktober, fand zwischen den beiden Vafö-Gruppen am Sportplatz in Hilm-Kematen ein Fußballwettspiel statt, bei dem Hilm-Kematen 9:2 siegte. Es war ein sehr schönes Spiel beider Mannschaften. Kematen erzielt in der 9. Minute den ersten Treffer. In der 15. Minute erhält Hausmennung einen Korner zugesprochen, welchen Kopecky in ein Goal verwandelt und dadurch den Ausgleich herstellt. In der 20. und 22. Minute erzielt Kematen zwei weitere Treffer. Hausmennung setzt nun mit scharfen Angriffen ein, wobei sich besonders der Stürmer Renner durch schönes Spiel auszeichnet und Beifall erntet. In der 30., 40. und 46. Minute erzielt Kematen weitere drei Treffer. Am Beginn der zweiten Halbzeit sendet Dorninger nach der 3. Minute das Leder ins Netz. Das Spiel steht jetzt 7:1. Die Gäste erhöhen ihre Anstrengungen und liefern vor allem ein schönes Spiel. In der 15. Minute gelingt Kopecky das zweite Tor für Hausmennung. Der Vorsprung Kematens ist aber schon zu groß, um eingeholt zu werden. In der 28. und 38. Minute sendet dann Kematen zwei weitere Bälle ins Netz und entscheidet das Spiel mit 9:2 für sich. Der Vormann der Kematner, Sanke, ist zufolge seiner schönen Arbeit als Bewerber für das Auswahlteam der Gruppe Eisenwurzten erklärt worden. Der Schiedsrichter Wudschedl

leitete das Spiel einwandfrei. Auch bei der Reserve gewann Kematen gegen Hausmennung 4:2.

Bezirk Haag

Haag. Schöne Worte — wo bleiben die Taten. War das ein Wortgeschmetter bei der Stadterhebungsfeier. Wer diese Rederei mitangehört hat, mußte glauben, in Haag sei alles Wonne und Harmonie. Aber der Pferdefuß — nämlich der Eigenwitz und das geringe Verständnis für die armen Teufel kommen sehr bald zum

Am Stammtisch.

„Na, jetzt san ma ja schon aus der Notensteuer heraußen, da wirts uns do bald besser gehn“, sagte Schaiblauer zu seinen Stammtischfreunden.
„Brauchen könnt mas, do Besserung, aba vurläuft schauts no nôt so rostig aus“, meinte Polsterer. „Mir san no allaweil nôt übern Berg, jeden Tag speret a Firma nach der andern sein Betrieb, jeden Tag gibts neuche Arbeitslose und do Selbstmörder, do ersindnen imma neuche Arten, wiar i am schnellsten aus dem Zammeral verschwinden könnan. Im Grab ham i wenigstens a Ruach und kan Hunger mehr.“
„I kann a von aner Besserung nir vaspürn“, bemerkte der Wirt. „Do Geschäftn genan unta alla Kritik und jetzt wolln i no do Mittelschullehrer abbaun, trocknem in do Mittelschuln mehr Schüler san wie früher. Zum Schluß wird überhaupt ka Mensch mehr was badiena und do Geschäftslaut wern mit do Waren einhajn könnan oder an Tauschhandel gegenjetzt anfangen, wann i nôt ganz zuaperrn müassn. Es is ja ka Wunder, wann do jungen Leit z Leben davonischmeiffen, wann i segn, daß gar ka Aussicht auf an Vadienst ham, was solln i denn machen; do Kinder gehn statt in d Hauptschul in die Mittelschul, weil i glauben, je länger als lernen desto eher kumman i in a bessere Zeit, und besonders do Madeln; sovill Madeln wia jetzt san no nia in do Gymnasien gwehn, es san scho fast mehr Madeln im Gymnasium als Buam, wo wird dös no hinführen.“
„Dasir kriagn i kan Mann“, unterbrach Steinegger. „do Männerberufe wern jetzt von Fremenzimmern besetzt und do Männer könnan spozieren gehn. Es is ja alles ganz

Vorschein. — Von der Ausstellung war ein schöner Girsch zurückgeblieben. Statt das Tier zu schlachten, das Fleisch den Bedürftigsten entweder kostenlos zu geben oder zu einem geringen Preis zu verkaufen, hat man das Tier in eine Kiste gepackt, an dessen herausstehenden Nägeln es sich derart verletzete, daß die Gutsverwaltung Salaberg, zu der der Girsch in Pflege kam, sich jetzt genötigt sah, ihn dem Abdecker zu übergeben, der das Tier tötete. — Am 23. Oktober wurde verschiedenes Holz von den Ausstellungsständen verlizitiert. Natürlich waren diejenigen, die es erstanden, zahlungskräftige Bürger und Bauern. Was wäre aber schon dabei gewesen, wenn man dieses Holz den Ausgesetzerten umsonst überlassen hätte? Arbeitslose haben ja auch bei Ausstellungsarbeiten mitgetan, ohne dafür etwas zu erhalten; eine noble Geste wäre also am Platz gewesen. Oder wenn die Leute schon so gegen Geschenke sind — war es nicht möglich, daß die Stadtgemeinde dieses Holz erftcht und unter die Armen aufteilt? Oder hat etwa die Stadterhebungsfeier finanziell so schlecht abgechlossen, daß es auf diese paar Schilling ankommt? — Na, man sieht an diesen Vorgängen wenigstens wieder einmal, wie es in Wahrheit mit der „Klassenharmonie“ steht, von der soviel geredet und geschrieben wird.

Behamberg. Über die letzten Ereignisse in Österreich und Deutschland erstattete Nationalrat Adolf Müller aus Wien am vergangenen Samstag ein ausführliches Referat. Er schilderte die Folgen der Weltwirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit und die zunehmende Reaktion in beiden Ländern. Sein Appell, durch festen Zusammenhalt in der Organisation den Kampf gegen unsere Gegner weiterzuführen, fand ungeteilte Aufnahme bei den Zuhörern und begeisterte Zustimmung. Die Versammlung war glänzend besucht.

Ernstshofen. Verbot. Unsere Versammlung am Sonntag konnte wegen angeblich zu später Anmeldung nicht abgehalten werden, da ein Verbot erfolgt war. Trotzdem entwickelte sich zwischen den 80 bis 90 Teilnehmern und dem als Referenten anwesenden Nationalrat Müller ein lebhaftes politisches Zwiegespräch, das über eine Stunde währte und den Zweck erreichte, den die Versammlung beabsichtigte.

Gunsdorf. Volkssammlung. Nationalrat Müllner sprach am Sonntag in einer gutbesuchten Versammlung bei Diettinger über die politische Lage in Österreich und erntete für seine Ausführungen lebhaften Beifall.

St. Pantaleon. Versammlung. Sonntag sprach hier Nationalrat Adolf Müller aus Wien über die politische Situation in Österreich und Deutschland. Die Versammlung, die ausgezeichnet besucht war, folgte den Ausführungen des Redners mit großem Interesse und spendete am Schluß reichlichen Beifall.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. Bürgermeister Ignaz Inführ gestorben. Am 16. Oktober, in den Abendstunden, verbreitete sich wie ein Lauffeuer die traurige Nachricht, daß Bürgermeister Inführ ver-

schön, aba wo führt dös hin, do Lohnrückerei geht joweit, daß a Familienwater überhaupt kan Posten mehr kriagt.“

„I bin nur neugierig, wia lang dös no dauern wird, bis ma wieder durt hinfahren kann, wo ma an Posten find?“ rief Schaiblauer.

„Für di wern i extra im Ausland Posten schaffen, damits d' auswandern kannst“, lachte Steinegger. „Da mußt di um an Posten als Völkerebundelegierter oder als Experte für Kreditaustaltsangelegenheiten umschauen, a gewöhnlicher Mensch, der ka Protektion hat, kann nôt amol a Stiefelputzer wern, weil do Konkurrenz scho zu groß is, höchstens als Zeitungsausstrager bei aner neu erschiedenen Zeitung kannst vielleicht an Posten kriagn, funst aba nix.“

„Warum“, fragte Polsterer, „warum soll unfer Freund Schaiblauer nôt a so an schön Posten kriagn, wo er nir arbeitn braucht, si die Welt anschaut, und no extra do Bahnfahrt und den Aufenthalt im feinsten Hotel zahlt kriagt, dafür wird er uns amiz a so quate Ratschläg gebn könnan, wia alle, do bis jetzt auf unsere Kosten gahren san. Wir könnnen scho notwendi an Menschen brauchen, der uns aus der Schlamaschl rausreißt, und wann er schon umanandafahrt, wenigstens a uns was mitbringt, wanns a nur a Klauigkeit is, wia zum Beispiel so a Dollaranleihe, do ma in hundert Jahren erst zruckzahlen brauchn und wo ma unsere ganzen Schulden a zahln könnan, damit ma wieda atmen dürfen, und nôt für an jeden Atemzug a Warenumsatzsteuer zahln müassn. Also Schaiblauer, auf dein Wohl, mir wern dir schon an ichen Posten auszuachn.“

Arthur Lipmann.

schieden ist. Vor zehn Tagen mußte er infolge eines Magendurchbruchs in das Krankenhaus gebracht werden, und trotzdem er sofort einer Operation unterzogen wurde, die anscheinend auch Erfolg hatte, war alle ärztliche Hilfe und sorgsame Pflege vergeblich. Am Sonntag abends um halb 6 Uhr fiel der Tod den scheinbar so starken, kräftigen Mann im Alter von 56 Jahren. Mittwoch, den 19. Oktober, erfolgte die Beisetzung in einem Ehrengrab, das die Stadtgemeinde gewidmet hatte. Zahlreiche Vereine und Vertreter der öffentlichen Körperschaften aus der Umgebung sowie viele Trauergäste gaben dem Verstorbenen das letzte Geleit und erbrachten den Beweis für die Beliebtheit, die sich Inzühr erworben hatte. Warme Anteilnahme wurde den Hinterbliebenen, seiner Frau und vier unversorgten Kindern, zum Ausdruck gebracht. Von mehreren Rednern wurden die Verdienste des Verstorbenen gewürdigt und der Verlust des aufrechten und lebenswürdigen Mannes beklagt. Inzühr entstammte einer angesehenen Waidhofener Bürgerfamilie und war Mitbesitzer des bekannten Hotels Brüder Inzühr. Vor mehreren Jahren verpachteten die Brüder Inzühr das Hotel, und der Verstorbene war seit dieser Zeit Inhaber des Pöschacher Bierdepots. Politisch gehörte Inzühr seit seines Lebens der national-freierlichen Richtung an, ist aber bis zum Jahre 1925, wo er zum erstenmal in den Gemeinderat der Stadt Waidhofen gewählt wurde, nie besonders hervorgetreten. Im Jahre 1931, nach der Neuwahl des Gemeinderates, wurde Inzühr von Seiten der nationalen Wählergemeinschaft als Bürgermeister in Vorschlag gebracht und das Los entschied für ihn. Als Bürgermeister bemühte er sich redlich, die durch die Wirtschaftsverhältnisse ungünstig beeinflusste Lage der Gemeinde zu bessern. Stets trachtete der Verstorbene die gespannten politischen Gegensätze zu mildern, zumindest von den Verhandlungen in der Gemeinde fernzuhalten, fand dabei aber gerade in gewissen Kreisen der eigenen Anhänger wenig Verständnis. Für die Arbeiterschaft bedeutet das Hinscheiden Inzührs sicherlich einen Verlust. Obwohl er nicht ihren Kreisen entstammte und auch nicht zu ihren Vertretern zählte, so bekundete der Verstorbene doch in allen Fragen, die die Arbeiterschaft berührten, soziales Gefühl und kam oft ihren Wünschen entgegen. So errang sich Inzühr auch die Beliebtheit vieler Kreise der Arbeiterschaft, die durch sein freundliches Auftreten und durch seine Bescheidenheit gesteigert wurde. Wir werden seiner stets ehrend gedenken!

Waidhofen an der Ybbs. Dankfagung. Der Stadt- und Gemeinderat der autonomen Stadt Waidhofen an der Ybbs beehrt sich allen denjenigen, welche ihrem verehrten Bürgermeister Ignaz Inzühr durch Beileidskundgebungen, Kranzspenden und Teilnahme am Begräbnis die letzte Ehre erwiesen haben, den Behörden und Ämtern in Stadt und Umgebung, allen auswärtigen Bürgermeistern und Gemeindevertretungen, allen Vereinen, Korporationen und Deputationen, sowie schließlich der ganzen Bevölkerung von Waidhofen an der Ybbs und Umgebung den herzlichsten und tiefstgefühlten Dank auszusprechen.

Waidhofen an der Ybbs. „Die Fahrt ins Blaue“. Am Sonntag, den 23. Oktober, führte die Bundesbahn den ersten Überraschungszug nach Waidhofen an der Ybbs. Ungefähr 600 Personen fuhrten am Vormittag bei strahlendem Himmel, unter den Klängen einer Musikkapelle und begrüßt von Sängern, im Bahnhof ein. Die Gäste wurden unter Zurufen und freundlichen Willkommen in die Mitte genommen und nun ging es in die Stadt, wo ihnen die Lokale angewiesen wurden. Nach dem Essen gab es Ausflüge und Spaziergänge in der Stadt und der näheren Umgebung. Alles wetteiferte in dem Bestreben, den Gästen den Aufenthalt so angenehm als nur möglich zu machen. Abends wurde dann wieder die Heimreise angetreten. Nach einmal feierlicher Abschied, dann fuhr erst der erste Überraschungszug aus Waidhofen hinaus. Die Stadt und ihr Liebreiz haben damit sicherlich neue Freunde gewonnen.

Waidhofen an der Ybbs. Selbstmord. Oberrevident Fritz Reichart, der der Station Amstetten zur Dienstleistung zugeteilt war, hat in der Nacht vom Samstag auf Sonntag in seiner Wohnung in Waidhofen durch Erschießen Selbstmord begangen. Das Motiv der Tat ist dienstlicher

Rasputins Tochter als Zirkusreiterin



Die Tochter des berüchtigten russischen Mönchs Rasputin, der auf den letzten Zaren von Rußland außerordentlich großen Einfluß ausgeübt hat, tritt jetzt in Paris als Zirkusreiterin auf. Unser Bild zeigt diese Dame: in der einen Hand hält sie den Zaum ihres Pferdes, in der anderen das Bild ihres Vaters. Sehr geschmackvoll, nicht wahr?

und privater Natur. Reichart, der ein Alter von 50 Jahren erreichte, hinterläßt eine Witwe und drei Kinder.

Waidhofen. Volksversammlung. In einer glänzend besuchten Volksversammlung beim Strunz in Zell an der Ybbs, sprach am Sonntag nachmittags unser Genosse Schneidmahl. Prächtig im Aufbau, voll Leidenschaft und Ironie, geißelte er die Unfähigkeit der bürgerlichen Parteien und hielt dann namentlich über die Nazi ein wahres Strafgericht, deren Treiben in Deutschland er auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen trefflich kennzeichnete. Seine Ausführungen wurden von der Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Sonntagberg. Vom Turnverein. Der Arbeiter-Turn- und -Sportverein Rosenau veranstaltet allwöchentlich jeden Freitag in Eyrers Gasthaus in Rosenau um 7 Uhr abends einen Diskussionsabend. Unsere bisher veranstalteten Abende haben den besten Erfolg erzielt. Wir laden daher alle, auch wenn sie nicht Mitglieder des Turnvereines sind, ein, daran teilzunehmen. In diesen Diskussionsabenden wird demnächst die Bedeutung der Blauen-Blusen-Gruppe behandelt. Durch intensive Werbung jedes einzelnen soll die Stärkung dieser Gruppe erreicht werden.

Bezirk Gmünd

Gresten. Konstituierung der Ortsfürsorgekommission. Die Neubefugung der Ortsfürsorgekommission ist erfolgt. In derselben sind vertreten: Die Christlichsozialen durch Karl Widenhauser, Johann Haberl und Leopold Stamminger, die Sozialdemokraten durch August Rogler und Nuppert Hafelsteiner. Die N. S. D. A. P. durch Roman Bauernfeind. Als Funktionäre wurden gewählt: Herr Konfistorialrat Pfarrer Franz Schmeigler, Obmann — welcher kraft seines Amtes der Kommission angehört —, August Rogler, Obmannstellvertreter; Johann Haberl, Schriftführer; Leopold Stamminger, Erjakmann.

Gmünd. Die Nazi bekennen sich als Ruhestörer. In den „St. Pöltner Nachrichten“ erschien kürzlich ein Bericht über eine Sitzung des Bezirksfürsorgetages Gmünd. Aus demselben ist zu entnehmen, daß es den Nazi in dieser Körperschaft zu ruhig zugeht. Der alte Fürsorgetag bestand aus Sozialdemokraten, Christlichsozialen und Großdeutschen, er war auf streng sachliche Arbeit eingestellt und versuchte mit den bescheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, den Armen nach Kräften zu helfen. Wie sich aus der Natur der Sache von selbst ergibt, sind die persönlichen Verhältnisse des Unterstützungswerbers in jedem Falle genau erhoben und auf Grund dieser Erhebung ein Antrag gestellt worden. Da gab's nicht mehr

viel zu diskutieren, die Frage ist in solchen Fällen höchstens die, ob Bedürftigkeit vorliegt, ob mehr oder weniger gegeben werden soll. Eine „Schwatzkugel“ ist das nicht, und mit der blöden „Hitleritis“ ist dort überhaupt nichts anzufangen. Hier braucht man gefunden Verstand und vor allem soziales Gefühl, beides Dinge, die einem Hitlerianer von Natur aus spärlich zugemessen sind, denn sonst wäre er eben kein Hitlerianer. Die Herren scheinen nun zu glauben, daß, je mehr sie schwagen, ihre Tätigkeit desto höher einzuschätzen ist. Und daß ihr Schwatz jeder tieferen Sachkenntnis entbehrt, ist auch wahr. Die Tätigkeit der Nazi wird sich höchstens darin auswirken, daß die Sitzungen länger werden, aber sachlich wird sich an den Dingen gar nichts ändern. Na, wenn die Herren durch ihr Reden mehr Geld für die Armen brächten, dann wäre das verdienstlich. Aber „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“, sagt ein altes Sprichwort, das die Nazi leider nicht zu kennen scheinen.

Sie verdächtigen nur. Es geht sie zum Beispiel einen Schmarren an, was die Fürsorgetage nach der Sitzung mit ihrer freien Zeit machen. Daß sie sich gegen die Funktionsgebühren wenden, die ohnehin nicht mehr sind als eine kümmerliche Entschädigung für Zeit- und Arbeitsverlust, ist eine erbärmliche Komödie. In Gmünd haben sie keine Funktionen, daher der Verdruß; in St. Pölten, wo sie Funktionen haben, stecken sie diese Gebühren aber seelenruhig ein. Sie sind alles in allem: „politische Komödianten“.

Nur ein Beispiel ihrer sozialen Einstellung: Ein Arbeitsloser sucht um Schuhe an, er bezieht wöchentlich 20 Schilling Arbeitslosenunterstützung. Als dies der Nazi-vertreter hört, erklärt er: „Hör's ma auf, wann i von 20 Schilling hör, hob i schon gnuä, andere haben gar nichts.“ Also, Arbeitslose, merkt euch die Worte der „sozialdenkenden“ Nazi.

Kienberg. Gründung einer Arbeiterfamarkolonie. Im Frühjahr fanden sich einige Genossinnen und Genossen zusammen, um das Sanitätswesen zu studieren. Es wurde eine Reihe von Vorträgen durch Genossen Dr. Wolken abgehalten, so daß wir am Sonntag, den 16. Oktober, zur Prüfung schreiten konnten. Bei der Prüfung, die von Genossen Dr. Wolken geführt wurde, nahmen als Vertreter der Partei die Genossen Bürgermeister Gausch, Wilhelm Pöschhader, Ubelackner und Delbin teil. Eine Entschädigung für die vielen Stunden, die in den Kurien geopfert wurden, brachte die erfolgreiche Prüfung. Genosse Bürgermeister Gausch, Gruber, Raim und Ubelackner dankten den Kursteilnehmern im Namen der Partei und beglückwünschten sie zu ihrem Erfolg. Von Seiten des Arztes wurde der Zweck und Nutzen des Arbeiterfamarkolonies dargelegt. Bei der Konstituierung wurden folgende Genossen ge-

wählt: Heinrich Gruber, Obmann; Willi Ratzweg, Kassier; Grete Pöschhader, Schriftführer. Besonderer Dank gebührt den Genossen Dr. Wolken und Heinrich Gruber, welche die Kurse uneigennützig leiteten, sowie allen übrigen, die dazu beigetragen haben, dieses Werk zu vollenden.

Bezirk Scheibbs

Wieselburg. Abschiedsfeier. Am Sonntag, den 16. Oktober, fand im Gasthaus Baumann eine Sitzung des Lokalausschusses und Ortsverbandes statt, in der wir von unserem treuen Mitarbeiter Genossen Direktor Pösch aus Weitzel Abschied nahmen. Genosse Korner dankte Genossen Pösch für seine Mitarbeit in der Partei und Gemeinde. Mit Genossen Pösch verlieren wir viel, weil es wenige solche gute Menschen gibt, die der leidenden Arbeiterschaft so hilfsreich zur Seite stehen wie er. Genosse Schauer dankte Pösch für seine Mitarbeit bei den Kinderfreunden. Nun nahm Genosse Pösch selbst das Wort und dankte für diese Ehrung. Die Arbeiterfänger und der Mandolinenverein halfen, diesen Abschied würdig zu feiern. Möge Genosse Pösch auch auf seinem ferneren Lebensweg für die Rechte der Arbeiterschaft mitkämpfen, die Freiheit zu erringen.

Wieselburg. Versammlung. In Weinbergers Gasthof hielt die sozialdemokratische Lokalorganisation am Sonntag eine Mitgliederversammlung ab, die von rund 50 Personen besucht war. Von der Gebietsleitung war Abgeordneter Ruppil als Referent erschienen, der den Versammelten die gegenwärtigen politischen Kämpfe erläuterte und sie zur regen Mitarbeit in der Organisation aufforderte. Einige Satenkreuzer wollten sich durch Zwischenrufe bemerkbar machen, wurden aber jedesmal prompt abgefertigt. Genosse Ruppil aus Neustift sprach dann über organisatorische Fragen. Der Erfolg der Versammlung war der Beitritt von 25 neuen Mitgliedern zur politischen Organisation.

Bezirk Ybbs

Ybbs. Volksversammlung. Gemeinderat Eisinger aus Wien sprach Sonntag, den 16. Oktober 1932, im hiesigen Arbeiterheim über die politische Lage in Österreich und die Ereignisse in Deutschland. Wenn uns auch Raumgründe leider die Wiedergabe des ganz vortrefflichen Referates verjagen, so soll doch der bedeutendste Teil der Ausführungen Eisingers, seine Auseinandersetzung mit der Regierung Dollfuß um das Wohl des österreichischen Volkes, wiedergegeben werden. Referent beschäftigte sich vor allem mit der furchtbaren Notlage des Landes, welche eine mehr als zwölfjährige christlichsozialen Regierungskunst auslöste und den Diktaturlisten des kleinen Bundeskanzlers, der einen umfassenden Angriff auf die politischen und wirtschaftlichen Rechte der Arbeiterklasse beabsichtigt. Heute sollen auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes aus dem Jahre 1917 die Schulden der Kredit- und Bodenreditanstalt haftbar gemacht werden, morgen wird man eine antimarkistische Notverordnungsdiktatur, wie: Zerstörung des Barlaments, Demolierung der Arbeitslosenversicherung, Abbau des Mieterschutzes und vieles andere mehr aufrichten. Sehr gute Worte fand Genosse Eisinger auch für die Nazi, die „Steigbügelhalter der Aristokratie“. Die verhängnisvolle Wirtschaftspolitik der Christlichsozialen, der einseitige agrarische Kurs, die jüngsten Zollwirtschaftskünste auf Kaffee, Tee, Brauergeste usw., Posttariferhöhung, Sondertarife der Alpinen, Exportdrosselung mit der Folge von Zehntausenden Arbeitslosen usw. wurde ebenfalls in entsprechendem Licht aufgezeigt. Zum Schluß seiner Darlegung appellierte Referent an die Versammlungsteilnehmer der sozialdemokratischen Partei die Treue zu wahren, um es heute oder morgen einmal Schweden oder Spanien gleich tun zu können. Stürmischer Beifall lohnte seine Ausführungen.

Blindenmarkt. Todesfall. Freitag, den 21. Oktober, ist die Genossin Johanna Ostermann einem Schlaganfall erlegen. Das Leichenbegängnis fand Sonntag, den 23. Oktober, um 15 Uhr unter zahlreicher Beteiligung statt. In Genossin Ostermann haben wir eine treue Genossin verloren, wir werden ihr stets ein treues Andenken bewahren.

<p>Amstetten</p> <p>SCHLESINGER-SCHUHE</p>		<p>Führer durch die Geschäftswelt</p>		<p>Waidhofen a. d. Ybbs</p>		<p>Allgemeiner Konsumverein</p> <p>„Pöchlarn-Neuda“</p>	
<p>Frisiersalon Heinz</p> <p>Amstetten, Waidhofenerstraße</p>	<p>RUDOLF GEYRHOFER</p> <p>Teppiche // Vorhänge // Linoleum</p> <p>HAUPTPLATZ 5</p>	<p>Reserviert</p>	<p>Josef Wagners</p> <p>Gasthaus „Zum Mohren“</p> <p>Billige Speisen, Stiegl-Bier, Gasthausgarten</p>	<p>Auto- und Motorrad-Reparaturwerkstätte</p> <p>M. Pokerschnigg u. H. Kröllner, Tel. Nr. 113</p> <p>Waidhofen an der Ybbs</p>	<p>Greinsfurt</p>	<p>Verkaufsstellen in:</p> <p>Neuda — Wieselburg — Scheibbs</p> <p>— Kienberg — Langau — Lackenhof</p> <p>— Gresten — Ybbs — Amstetten</p> <p>— Mauer — Blindenmarkt</p> <p>— Loosdorf</p>	
<p>Frisiersalon Hanisch</p> <p>Amstetten, Ardaggerstraße</p>	<p>Radioapparate — Reparaturen</p> <p>J. Eisl, Ardaggerstraße 50</p>	<p>Kauft bei den Inserenten der „Eisenwurzen“!</p>	<p>Dampfbackerei Heinz</p> <p>liefert prompt ins Haus</p>				
<p>Musik- u. Radiohaus</p> <p>KARL FREY</p> <p>32jähr. Bestand, Zahlungserleichterungen</p>	<p>Leset und verbreitet die „Eisenwurzen“!</p> <p>Friedrich Treiber</p> <p>Dampfbackerei</p>	<p>Inseratenwerbung für das Stadtgebiet von Amstetten</p> <p>HARTINGER JOSEF, Gemeinderat in Amstetten, Graben 52</p>					

Macht der MOND das Wetter?

Von Prof. Dr. R. Knoch

Wahrscheinlich werden viele der Leser die Frage der Ueberschrift mit einem glatten „selbstverständlich“ beantworten und sofort hinzufügen: „Das sehen wir doch so häufig; der Mond vertreibt die Wolken; bei Mondwechsel tritt Wetterwechsel ein; der Mond bringt Kälte.“ Man muß zugeben, daß diese Regeln außerordentlich weit verbreitet sind, und wir wissen auch, daß manche Volkswetterregeln einen guten Kern besitzen; trotzdem dürfen wir die Anschauungen über die wetterbeeinflussende Kraft des Mondes nicht kritiklos hinnehmen.

Die Anhänger dieses Glaubens können jedenfalls die Tatsache für sich buchen, daß diese Anschauungen außerordentlich weit in die Geschichte der Menschheit zurückreichen. Das nachweisbar älteste Zeugnis stammt ungefähr aus dem Jahre 4000 v. Chr. und ist auf einem Tontafelchen zu finden, die den Anfängen des Babylonischen Reiches entstammen. Dort heißt es: „Wenn es donnert an dem Tage, wo der Mond verschwindet (Neumond), wird die Ernte gut und der Markt fest; wenn es regnet an diesem Tage, gedeiht die Ernte und der Markt wird fest.“

Es ist gerade keine erschütternde Weisheit, die in jenen Zeilen steckt, aber bezeichnenderweise sind es Landleute gewesen, die aus Mond und Wetter Schlüsse auf den Ausfall der Ernte zogen.

An sich ist es gar nicht so verwunderlich, daß der Mond, dieses dem Menschen so auffallende Himmelsgestirn, zu allem Möglichen im menschlichen Dasein und besonders zum Wetter in Beziehung gebracht wurde. In unserer Aufgeklärtheit lassen wir zwar jetzt darüber, wenn man früher dem Mond für Kriegererklärung und Friedensschluß, für das Wachsen der Nägel und Haare, für Wassersucht, Epilepsie, Nervenkrankheiten, Pest und Erbblindung hat verantwortlich machen wollen. Nur der Glaube an seine wetterbeeinflussende Kraft hat sich aller Aufklärung zum Trotz in weiten Kreisen noch erhalten. Selbstverständlich leugnet auch die exakte Wissenschaft einen Einfluß kosmischer Kräfte durchaus nicht, aber dieser Einfluß liegt nicht so klar auf der Hand, wie es nach Ansicht der Mondaläubigen scheinen möchte. Die Wettervorhersage hat daher auch noch keinen ausgerechneten Nutzen daraus ziehen können.

Man kann die Zahl der alljährlich in deutscher Sprache erscheinenden Wetterkalender oder regelmäßigen Fernprognosen, die mit dem Mondeinfluß in irgendeiner Form arbeiten, auf zwei Tausend schätzen. Sie finden alle zeitweise ihr Publikum, dann tauchen sie aber wieder unter in die Versessenheit. Gemeinsam ist diesen Wetterpropheten, daß sie nicht vorher ihr System an den schon vorhandenen langen Beobachtungsreihen durchprüfen, sondern mit beneidenswertem Optimismus und Selbstbewußtsein mit ihren Prognosen sofort vor die Öffentlichkeit treten.

So stößt man immer wieder auf die Volksmeinung, die in den Mondwetterregeln ihren Ausdruck findet, wie sie eingangs dieses Aufsatzes wiedergegeben wurden. Aber trotzdem kann diese Volksweisheit einer Kritik gegenüber, die den Dingen auf den Grund nicht bestehen, wenn auch bei oberflächlicher Betrachtung die behaupteten Tatsachen zu bestehen scheinen.

Der Voraussatz, daß der Mond

Treten Sie näher, meine Herrschaften...

Berliner Straßenhändler

Wer den Berliner wirklich kennen lernen will, der muß ihn reden hören. Am besten macht er einen kleinen Spaziergang durch die belebten Straßen der Geschäftsviertel und hört den unermüdeten Straßenhändlern zu, die stets eine ganze Gemeinde von Zuhörern um sich zu versammeln wissen. Unser Mitarbeiter hat einen solchen Spaziergang gemacht, und er hat getreulich aufgezeichnet, was die Straßenhändler ihrem Publikum erzählen.

Unsere Zukunft liegt im Schnürsenkel

„Die Damen bitte weiter gehen, die Herren bitte heran, noch dichter, viel dichter — so, jetzt geht es — die Damen bitte weiter gehen — hier gibts nur etwas für die reizere Herrenwelt...“

Liebe Stiefeltragende Versammlung! Hört auf die Worte eines Mannes, der sich genug Wind hat um die Nase wehen lassen, ehe er herausfand, was denn eigentlich zum Wohle der Menschheit führen kann! Das hat nichts mit Politikk zu tun, nein, mit etwas viel Wichtigem: mit dem Schnürsenkel... Ja, da staunen Sie wohl — aber gleich werden Sie sehen, wie wahr diese meine, wohl überlegten Worte sind!

Frühmorgens stehen Sie auf, vielleicht waschen Sie sich auch ein bißchen — aber nicht zuviel, denn Seife macht die Haut dünne — und dann, nach dem Frühstück und dem Zeitungsartikel — dann beginnt die große Plage. In fünf

Minuten müssen Sie losgehen — und stehen noch in Latzchen — also rin in die Salamatreter. Eins, zwei, drei, — und der Senkel ist gerissen. Knoten machen — nun beleden Sie die Spitze von dem Senkel und versuchen ihn, durchs Schnürloch zu bringen — Pustefuchen — is nich! Endlich gehts — mit viel Feuchtigkeit: macht rund 'ne Million Bazillen, die Sie da verschluckt haben. Der Knoten brüdt, die Stirne brennt — blaß kommen Sie ins Büro gerennt — knack: jetzt is der andere gerissen. Wieder Knoten mit Hindernissen (siehe oben) — zweite Billion Bazillen. Und so geht das Tag für Tag. Ja — meine Herren — denken Sie sich, daß sich das Ihr Körper auf die Dauer gefallen lassen wird — nee! Nein! Mitnichten! Die Bazillen übersfluten Ihr Blut — Sie werden blaß und blässer und sterben eines Tages — wissen Sie nun die Ursache von dem fürchtbaren Geburtenrückgang? Aber dem Himmel sei Dank! Es gibt etwas dagegen, die Mensch-

Was tut man nicht alles aus Liebe

„Hier noch mal die große Gelegenheit für Ehemänner, ein Mittel zu kaufen, um sich mit ihrer besseren Hälfte endlich zu vertragen. Ich vermittele Ihnen gute Laune für 15 Pfennige! Muß man da nich zugreifen? Bedenken Sie mal: für 15 Pfennige, die Sie hier anwenden, wird Ihr kleiner Hausdrachen ein frohes Gesicht zeigen! Is das eigentlich nich mehr wert als die paar Pfennige? Selbstverständlich! — Aber ich bin nun mal ein edel denkender Mensch und mitfühlender Charakter und lasse ihnen deshalb meinen patentamtlich geschützten Wasserstrahler für diesen Spottpreis! Der Wasserstrahler wird unten am Hahn, so wie ich ihnen das hier zeige, befestigt (Kinder, jetzt mal ein Stück zurüdt! Oder soll ich euren Verstandstafeln berieseln?) Wie oft war schon Krach am häuslichen Herd! Warum? Weil sich die Holbe ihr neues Sonntagsnachmittagsausgehkleid an ihrer veralteten Wasserbrause naß gemacht hat. Ich kenne Ihren Ausguck wie meine Westentasche, meine Damen und Herren! Der Hahn tropft Nacht für Nacht, bis sogar Ihr Hund nich mehr einschlafen kann. Tagsüber aber beginnt dann der richtige Spektakel: det Ding beginnt zu sprigen, als wenns dafür bezahlt kriegte. All das wird behoben für 15 Pfennig! Friede und Sonne kehren als Dauerjast in Ihr kleines Paradies — für 15 Pfennige! Ein ruhiges Leben, einen gesicherten Wohlstand vermache ich Ihnen — für 15 Pfennige! Mann! Greifen Sie zu! Zünden Sie Ihre Geldmarie und langen Sie se her, die Messingknöpfe! — Ach so — Sie sind jar nich verheiratet? Wat suchen Sie denn hier eijentlich? Sehen Sie sich, daß all die anderen Herren schwergeprüfte Ehemänner sind, die nur darauf

warten, daß ich sie bediene?...“

Aber ich habe noch was, meine Herren! Sehn Sie mal her! Was mag wohl in dem Töpfchen drin liegen? Künstlicher Dünger, sagen Sie? Könnigsberger Fleck, meinen Sie? Matzbonbons, behaupten Sie? Neeee! — Kartoffeln, gekochte Kartoffeln, wie sie Tag für Tag eine Million Frauen auf dem weiten Erdenrund kochen! Solche Kartoffeln kriegt jeder zweite Mann mittags vorgekost! Ja, wollen! Und da fragen Sie mit Recht: wenn schon die Kartoffeln aussehen wie künstlicher Dünger — wie Fleischs dann mit Fleisch und Semmelmehle? Fragen Sie lieber nich weiter! Sie würden zum sechsedigen Ei erstarren... Aber auch hier gibts eine Hilfe, die Sie davor bewahrt, unablässig von Ihrer jungen Gattin vergiftet zu werden! Kaufen Sie jedesmal noch ein Lumpige eine Mark und fünfzig deutsche Reichspfennige. In echt imitierten Kunstlederband! den können Sie alleine schon zu Brühle kochen! Eine Mark fußig zur Rettung Ihres Magens — is das zuviel verlangt? Ich sage ganz unparteiisch: Nein! Wohl nicht überall Raub und Mord? Geht Vater abends vom Stammtisch fort, dann denkt er: „hätt' ich doch wenigstens 'nen Stod, ein Stöckchen — brr... ist das duster!“

Sehn Se, meine Herrschaften, mein patentierter ff. Hosenträger ist dehnbar — wie 'ne Steuererklärung!

Die Kanone in der Westentasche „Mein Bleistift schlägt alles — er schießt! Kommen Sie ran, Damen und Herren, Volk, ströme herzu. Vernehmt, Ihr Leute und laßt Euch fragen: kann man sich noch auf die Straße wagen? Wohnt nicht überall Raub und Mord? Geht Vater abends vom Stammtisch fort, dann denkt er: „hätt' ich doch wenigstens 'nen Stod, ein Stöckchen — brr... ist das duster!“ Sehen Sie, Damen und Herren: so geht es vielen Hunderttausend Menschen. Millionen zittern! Stellen Sie sich die mal alle auf einen Haufen vor! Das Bild! Doch den Leuten kann geholfen werden: sehen Sie mal her. Was halte ich da in der Hand? einen ganz gewöhnlichen Dreh-



Sehn Se, meine Herrschaften, mein patentierter ff. Hosenträger ist dehnbar — wie 'ne Steuerklärung!



Mit dem Vergrößerungsglas mein Herr, können Sie glatt Ihr Monatsgehalt verdoppeln!

ich euren Verstandstafeln berieseln?) Wie oft war schon Krach am häuslichen Herd! Warum? Weil sich die Holbe ihr neues Sonntagsnachmittagsausgehkleid an ihrer veralteten Wasserbrause naß gemacht hat. Ich kenne Ihren Ausguck wie meine Westentasche, meine Damen und Herren! Der Hahn tropft Nacht für Nacht, bis sogar Ihr Hund nich mehr einschlafen kann. Tagsüber aber beginnt dann der richtige Spektakel: det Ding beginnt zu sprigen, als wenns dafür bezahlt kriegte. All das wird behoben für 15 Pfennig! Friede und Sonne kehren als Dauerjast in Ihr kleines Paradies — für 15 Pfennige! Ein ruhiges Leben, einen gesicherten Wohlstand vermache ich Ihnen — für 15 Pfennige! Mann! Greifen Sie zu! Zünden Sie Ihre Geldmarie und langen Sie se her, die Messingknöpfe! — Ach so — Sie sind jar nich verheiratet? Wat suchen Sie denn hier eijentlich? Sehen Sie sich, daß all die anderen Herren schwergeprüfte Ehemänner sind, die nur darauf

wirken aufhören, die tagsüber die Bildung der Wolken begünstigen. Und auch das andere Wort „der Mond bringt Kälte“ beruht auf einer ähnlichen Täuschung. Nicht weil der Mond am Himmel steht, wird es kalt, sondern weil in klaren Nächten die Ausstrahlung des Bodens stärker wird, und die unteren Luftschichten sich stärker abkühlen. Der Mond, den wir nur in klaren Nächten sehen, ist in Bezug hierauf lediglich eine zufällige Erscheinung. Der Glaube an einen Umschwung der Witterung bei Mondwechsel ist einwandfrei durch vielfährige Aufzeichnungen nachgeprüft worden. Diese Prüfung fiel

Die Kanone in der Westentasche

„Mein Bleistift schlägt alles — er schießt! Kommen Sie ran, Damen und Herren, Volk, ströme herzu. Vernehmt, Ihr Leute und laßt Euch fragen: kann man sich noch auf die Straße wagen? Wohnt nicht überall Raub und Mord? Geht Vater abends vom Stammtisch fort, dann denkt er: „hätt' ich doch wenigstens 'nen Stod, ein Stöckchen — brr... ist das duster!“

Sehen Sie, Damen und Herren: so geht es vielen Hunderttausend Menschen. Millionen zittern! Stellen Sie sich die mal alle auf einen Haufen vor! Das Bild! Doch den Leuten kann geholfen werden: sehen Sie mal her. Was halte ich da in der Hand? einen ganz gewöhnlichen Dreh-

bleistift, denken Sie. Falsch je tippt. Dieser scheinbare Bleistift, mit dem man auch schreiben kann — ist in Wirklichkeit — die Kanone in der Westentasche! Am oberen Ende befindet sich eine Kapfel, in die die prima Tränengaspatrone eingeführt wird. Kommt nun zu mitternächtlicher Stunde der Räuber und verlangt die Brieftasche, dann ziehen Sie einfach Ihren Bleistift, drücken auf diesen Knopf hier. Und das Resultat? Ein Feuerchein, ein Knall — und der Knüppelheld fängt zu flennen an wie ein neugeborenes Kind! Nun greifen Sie sich den Kunden, bringen ihn schnell zur nächsten Polizeiwache und verdienen sich eine Belohnung... Sie sehen also klar, daß mein schießender Bleistift nicht nur eine gefällig erlaubte Schutzwaffe ist, sondern auch die beste Gelegenheit bietet, schnell einen Haufen Geld zu verdienen. Deshalb säumen Sie nicht, sondern kaufen Sie.“

(Eine Stimme aus dem „Publikum“: „Warum sind Sie denn noch nicht reich geworden? Mensch, da stimmt doch wat nich? !...“

Chr. H. Bauer



Wie die Kinder sind die! Wenn se een Bleistift sehn der hinten schießt, bleiben se 'ne Stunde stehn!

die Wolken vertreibt, wird natürlich nur am verdunkelten Abendhimmel beobachtet. Das Hervorbrechen des Mondes durch eine zuvor geschlossene Wolkendecke ist dann ein schönes Schauspiel und macht einen tiefen Eindruck. Sieht man sich aber die Statistik daraufhin an, wie häufig es vorkommt, daß sich der Himmel abends aufhellt, ohne daß der Mond da ist, so ergibt sich, daß das abendliche Aufklären durchaus nichts für den Mond Charakteristisches ist. Die Neigung zur Abnahme der Bewölkung am Abend ist etwas ganz Allgemeines und hängt damit zusammen, daß am Abend die Triebkräfte zu

wirfen vollkommen negativ aus. An jedem Tag kann sich das Wetter ändern. Kein Tag ist besonders bevorzugt oder vernachlässigt. Daß dabei einige Witterungswechsel mit Mondwechsel zusammenfallen müssen, ist allein durch Zufall bedingt. Die Volksmeinung pflegt sich allerdings nur diese als „Treffser“ zu merken. So bleibt von dem Glauben an den Einfluß des Mondes auf die Witterung, wenigstens in dem Umfange, wie man sich ihn im großen Publikum vorstellt, nichts übrig. Ein Körnchen Wahrheit, das ihm zugrunde liegt, ist kritiklos zu einem Truggebilde vergrößert worden, oder es werden,

wie bei den landläufigen Regeln Ursache und Wirkung verwechselt. Es ist Zeit, daß der Mond als vermeintlicher Herrscher über unsere Witterung von der Volksmeinung enttrohnt wird.



Der Landwirt

BAUERN UND ARBEITER GEHOREN ZUSAMMEN!

Der „Bolschewik“ und die Schweine.

Von Dr. Otto Ehrlich.

Man wirft dem Bundeskanzler vor, daß er einen „agrarischen Kurs“ steuert. Was ist ein agrarischer Kurs? Doch offenbar ein Kurs, der die Interessen der Landwirtschaft fördert! Fördert die Agrarpolitik der Regierung die Interessen der Landwirtschaft wirklich?

Was gibt es Neues in der Schweinewirtschaft? In der Zeit vom 27. September bis zum 18. Oktober ist der Schweinemarkt in St. Marg mit 44.442 Schweinen beliefert worden, davon 36.666, das sind 82 Prozent, aus dem Ausland. Und das geht jetzt schon ein paar Monate so.

Die aus der eigenen Wirtschaft stammenden Futtermittel gingen im Frühjahr zu Ende, neue gibt es erst wieder im Herbst, für die Futtermittelfuhr aus dem Ausland konnte die Nationalbank von ihren geringen Beständen nicht viel hergeben, also müssen wir wieder mehr als vier Fünftel unseres Bedarfes an Schweinen aus Polen, Rumänien und Jugoslawien beziehen.

Die Vertreter der Landwirtschaft entschuldigen dieses Versagen damit, daß die nach dem Viehverkehrsgezet notwendigen Umstellungen nicht in so kurzer Zeit zu vollziehen sind, rühmen sich im übrigen der Stabilisierung der Schweinepreise. Aber Preise stabilisieren, wenn man sich gegen den Weltmarkt hermetisch abschließt, ist vielleicht keine so große Kunst. Oder könnte man sagen, daß eine Preisstabilisierung — kost' was' kost' — nicht immer das Richtige sein muß. Man muß nämlich wissen, daß die Schweinepreise auf dem Weltmarkt seit der Geburt des Viehverkehrsgezetes kräftig zurückgegangen sind, in Chicago zum Beispiel vom 28. November vorigen Jahres bis zum 19. Oktober 1932 bei leichtem Schweinen um 20 Prozent und bei schweren Schweinen um 22 Prozent.

Was soll also geschehen? Das sozialdemokratische Wirtschaftsprogramm vom 13. September 1931 hat einen Weg gewiesen.

Es wäre ein Fünfjahrplan des Aufbaues der österreichischen Viehwirtschaft aufzustellen. Eine vom Staat zu errichtende gemeinwirtschaftliche Anstalt, an deren Verwaltung die Vertreter der Landwirte und der Verbraucher teilnehmen müßten, müßte den Landwirten und den zu errichtenden Mastställen zusichern, daß sie Jahr für Jahr bestimmte Mengen Mastvieh und Schweine zu Preisen, die in fester Relation zu den jeweiligen Futtermittelpreisen zu halten wären, abnehmen wird, wogegen sich die Vertriebsorganisationen der Landwirte und die Mastställe verpflichten müßten, Jahr für Jahr bestimmte, von Jahr zu Jahr steigende Mengen Mastvieh und Schweine zu diesen Preisen abzuliefern. Dabei wären diese Mengen so festzusetzen, daß die bisherige Einfuhr aus dem Ausland bei Schweinen in längstens drei Jahren, bei Schlachtvieh in längstens fünf Jahren auf 20 Prozent herabgesetzt werden kann.

Bei Schweinen braucht man zur Produktion von einem Kilogramm Lebendgewicht 4 bis 4½ Kilogramm Futtermittel. Als das Viehverkehrsgezet geboren wurde, erhielt man für ein Kilogramm Schweinefleisch 6½ Kilogramm Futtergerste, beziehungsweise 8 Kilogramm Mais, nach den Preisen vom 23. Oktober 1932 sogar schon 8½ Kilogramm Futtergerste und 10½ Kilogramm Mais. Gätten wir unter der Herrschaft des sozialdemokratischen Fünfjahrplanes bei verhältnismäßig so hohen Preisen auch 82½ Prozent aus dem Ausland einführen müssen? Und das alles nach vorheriger Schifanierung der Lieferantenstaaten, die doch auch gleich-

Lasten, Sparpfennige und Kapitalstnappheit.

Agrarpolitische Rundschau.

Gätten doch der Windischgrätz und der Zellacic im Jahre 1848 etwas weniger gut gestagt, so hätte die Bauernbefreiung durch die Grundlastung ganz anders ausgesehen, es gäbe auch keine

Glebigkeiten an Pfarren

und Kirchen mehr und man müßte nicht daran erinnern, daß mit dem 31. Dezember bald der Tag herannaht, bis zu welchem die Naturalglebigkeiten in Geld abgelöst werden können. Es sind ganz nette Beträge, welche da von Gemeinden und einzelnen Wirtschaftsbesitzern gezahlt werden müssen. Aber wer klagt über „kirchliche Lasten“, man klagt nur über die sozialen Lasten. Der Aufwand der landwirtschaftlichen Sozialversicherung zum Beispiel wird stark übertrieben. Für das abgelaufene Jahr werden

die Sozialversicherungsbeiträge

auf fünf Prozent der Löhne geschätzt. Sie machten 24 Millionen Schilling aus, das ist weniger als ein Prozent der landwirtschaftlichen Produktion Österreichs in der Höhe von 2½ Milliarden Schilling. Man nennt die Sozialversicherungsbeiträge soziale Lasten, anstatt sie Sparpfennige zu nennen, denn man spart mit ihnen zwar kein Kapital zusammen, aber man spart an der Gesundheit der Nation. Und das ist mindestens ebenso wichtig wie die Ermahnung zum Sparen, welche die Österreichische landwirtschaftliche Genossenschaftszeitung zum bevorstehenden

Welpspatag

an ihre Leser richtet. Selbstverständlich ist das Sparen wichtig und wehe, wenn die Spar- und Kreditgenossenschaften vernachlässigt würden, darüber muß gar kein Wort verloren werden; aber daß der kleine Sparer einen großen Beitrag zur Kapitalbildung liefert, dieser Glaube wäre auch falsch. Wie

zeitig die Abnehmer unserer Industrieprodukte sind! Wenn die Industrie nicht exportieren kann, dann fällt die Kaufkraft aller Menschen, die direkt oder indirekt von der Industrie leben, ins Wasser, die Industriearbeiter und -angestellten werden arbeitslos und Arbeitslose leben bekanntlich nicht von Schweinefleisch.

Das weiß jeder aufgeklärte Landwirt. Aber dann ist ja die Agrarpolitik der Regierung gar nicht im Interesse der Landwirtschaft gewesen? Dann darf man ja dem Dr. Dollfuß gar keinen „agrarischen Kurs“ vorwerfen? Vielleicht könnte man dann eher den Fünfjahrplan des sozialdemokratischen Wirtschaftsprogramms vom vorigen Jahr „agrarisch“ nennen?

Gewiß, denn wohlstandener Agrarismus kann der Industrie nicht schaden.

Aber hoffentlich nimmt niemand an dem ominösen Wort „Fünfjahrplan“, das wir von der russischen Wirtschaft her kennen, Anstoß? Auch dann nicht, wenn er erfährt, daß Dr. Otto Bauer der führende Agrarpolitiker der österreichischen Sozialdemokratie ist! Höchstens wird der Bundeskanzler fragen: „Der Dr. Bauer ist doch ein Bolschewik!“

Kleintierzucht

Bald beginnt der eigentliche Winter mit seinen rauhen, regnerischen Tagen, und damit sind die Haustiere mehr als sonst auf ihre Stallungen angewiesen, die reinlich, trocken und teils auch warm zu halten sind. Auch die Fütterung hat sich der Witterung anzupassen.

könnte man beispielsweise auf diesem Wege die Drittelmilliarde Schilling zur künstlichen Entwässerung

der 300.000 Hektar feuchter Böden in Österreich ausbringen, die nach einem Artikel von Ministerialrat Dr. Adam in der Oktobernummer der „Landwirtschaft“ mit „sicherer Rentabilität des Bau- und Kultivierungsaufwandes“ zu entwässern wären. Nach seinen Berechnungen wäre auch die Amortisierung in wenigen Jahren zu erwarten. Und doch sind in der Nachkriegszeit nach einer neuen Statistik des Landwirtschaftsministeriums erst 63.000 Hektar entwässert worden. Der Reichsbauernbund will demnächst die Regelung der

Kredit- und Zinsfrage

im Parlament betreiben. Ja, aber was kann man da in dem kapitalarmen Lande betreiben? Kapital kann Österreich jetzt wohl nur aus dem Ausland bekommen. Und da fragt es sich, ob Österreich mit der Handels- und Devisenpolitik der Regierung Dollfuß über das bescheidene Laufener Maß hinaus kreditwürdig ist. Aber der Reichsbauernbund und im Verein mit ihm die Präbidentenkonferenz der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften verteidigen die Politik der Regierung gegen alle „leichtfertigen und unwürdigen Angriffe“. Damit meinen sie das Gutachten des Kaiser Professors Taucher für den Handelskammertag, der der Regierung einseitige

Begünstigung der Landwirtschaft

vorwarf und auf Grund dessen die Industrie sich von der Bevormundung durch die Landwirtschaft frei machen will. Der Vertreter der Bauernschaft, der bei uns auch Bundeskanzler ist, hatte einen schweren Stand und wurde böse, weil das Bündel behauptete, schon großjährig zu sein. Jetzt leckt es wider den Stachel! Dr. Otto Ehrlich.

Die Gähner sollen unbedingt einen Lauf- oder Scharraum erhalten, wo zwischen Spreu oder Sand kleintiergeeignetes Futter zu streuen ist, damit die Tiere Gelegenheit zum Scharen haben und sich dadurch Bewegung machen. Gegen die Kälte schützt Dachpappe, die man außen anbringt, und Strohmatten, die man innen befestigt. Grünzeug sei bei der Fütterung nicht vergessen, das Weichfutter sei warm, aber nicht heiß, und als Körnerfutter hat sich ein Gemisch von Gerste, Mais und Hafer bewährt. — Für eine genügende Anzahl von Legenestern ist auch zu sorgen, da die Frühbrutchen jetzt mit Augen beginnen, beziehungsweise fortfahren. — Die Gänse und Enten verlangen nicht minder trodrene, warme Ställe, obwohl sie Wasservögel sind. Da die Gänse ein Jahrzehnt lang zur Zucht geeignet sind, so können alle diesjährigen gemästet und geschlachtet werden. Von den jungen Enten dagegen nur die, die nicht zur Zucht bestimmt sind. Diese sind etwas knapp zu halten, damit sie nicht zu zeitig legen, was durchaus nicht im Interesse des Besitzers liegt. Die Tauben sind sorgfältig zu füttern, bei strenger Witterung mit wärmehaltendem Körnerfutter von Gerste, Mais und Weizen. Das Trinkwasser ist mehrmals tagsüber zu geben, weil es abgestanden und nicht kalt sein soll. — Die Kaninchen verlangen keine warmen, aber trodrene Ställe, in denen sie sich sehr wohl fühlen und besonders gut im Fell werden. Aber Käse vertagen sie nicht im geringsten, weshalb Einrichtungen für guten Urinabfluß unerlässlich sind. Außer dem Trocken- und Grünfutter (weder bereift noch gestochen) reiche man Zweige und ähnliches zum Venagen; diese dienen nicht nur zur Unterhaltung, sondern sind zur Abnutzung der Zähne unbedingt nötig. Dagegen sind die Ziegen bei ihrer Behagung sehr kälteempfindlich. Man dicke deshalb bei leichteren Bauten alle Ritze ab, gebe reichlich Streu und halte auf trodnem Boden. Gutes Heu ist das

beste Futter, Gaben von Hafer daneben sind von großem Wert. Man bedenke stets, daß ohne Pflege und ausreichendes Futter aus den meist trächtigen Ziegen nichts Mehtes werden kann, und daß auch der Nachwuchs geschädigt wird.

Die Futterzeiten der Kaninchen sollen regelmäßig eingehalten werden, damit sich die Tiere daran gewöhnen und das gereichte Futter vorher aufessen können. Je nach dem Alter ist die Fütterung verschiedene Male am Tage vorzunehmen. Frisch von der Mutter abgesetzte Jungkaninchen sollen täglich fünf- bis sechsmal gefüttert werden, weil sie nur geringe Nahrungsmengen auf einmal aufnehmen können.

Der Garten im November.

Solange der Boden offen ist und die Witterung es gestattet, kann im Garten noch viel gearbeitet werden, wenn die Arbeit auch manchmal nicht lockt. Am notwendigsten ist das Düngen, damit dem Boden das zurückgegeben wird, was ihm im Laufe des Sommers entzogen worden ist. Man grabe ihn unter und lasse den Boden in rauhen Schollen liegen, denn je höher und lockerer er ist, desto mehr können Frost und Luft einwirken, desto stärker ist die Belüftung und Vermischung und desto milder und fruchtbarer wird er. Im Obstgarten bringe man den Dünger aber nicht in die Nähe des Stammes, weil sich die Saugwurzeln in weiter Entfernung, etwa unter dem Kronenumfang, befinden. Dies ist allerdings nur ein ungefährer Anhaltspunkt, da sich die Wurzelverbreitung ganz nach der Güte des Bodens richtet. Bei Düngung mit Sauche grabe oder bohre man an der gleichen Stelle die Löcher, die dann wiederholt zu füllen sind. Vom Kunstdünger nützt nur der, der sich langsam zerlegt. Eine nicht minder wichtige Arbeit ist das Reinigen und Auslichten der Bäume, das Moos und die Flechten an Stamm und Ast sind, da sie die Arbeit der Rinde erschweren und den Schädlingen gute Verstecke gewähren, zu entfernen. Nach getaner Arbeit ist ein Kalkanstrich zu empfehlen, weil er die durch die Reinigung empfindliche Rinde gegen die schädigenden Einflüsse der Witterung schützt; übriggebliebene Insektenbrut vertilgt er aber nur, wenn der Kalkmilch Lysol oder ein anderes infektentöndendes Mittel beigelegt wird. Mit dem Pflanzen von Baum und Strauch kann fortgefahren werden, solange kein Frost eintritt. Überrascht er uns, so müssen wir die Jungbäume einschlagen, was einem vorübergehenden Pflanzen zu entsprechen hat. Den Boden um neugepflanzte Bäume dede man mit Laub. Die Erdbereite sind bei Eintritt von strengem Frost mit Nadelholzweigen zu deden; am besten ist Tannenreisig, da es die Nadeln nicht verliert. Eine Düngerbede tut noch bessere Dienste. Darüber vergesse man den Obstler nicht. Er ist sorgfältig zu überwachen und bei mildem Wetter zu lüften; faulende Früchte werden schnellstens entfernt, gegen zu hohe Feuchtigkeit hilft Chloralkali in offenen Gefäßen. — Im Gemüsegarten ist das Land natürlich erst recht zu düngen. Man muß sich hierbei nach den Ansprüchen der später anzubauenden Gemüße richten. Deshalb sollte jetzt schon der Gärtnereplan für das kommende Jahr mit Berücksichtigung der Wechselwirtschaft entworfen sein, wonach der Stand der Gemüße jährlich geändert werden soll. Die Spargelbede können nur durch Auftragen einer möglichst gleichmäßigen Decke guten, alten Mistes gebildet werden. Bei günstigem Wetter bleibt das Gemüße bis etwa Mitte des Monats im Freien, aber nicht länger, weil dann stärkere Froste zu erwarten sind. Solch spät geerntetes Gemüße hält sich vorzüglich; zwar wird es in der ersten Zeit auf dem Lager viel Abfall geben, weshalb man es genau wie beim Obst wiederholt durchsehe, minderwertiges entferne und bei milder Witterung ausgiebig lüfte. — Aussaaten sind nicht mehr zu empfehlen, wenn auch bei günstigem Wetter, leichter Erde und geschützter Lage solche von härteren Gemüßen, wie Feldsalat und Karotten, sowie von Gewürzkräutern, wie Fenchel, Dill, Kümmel angängig sind. Damit dürften die meisten Arbeiten für das Jahr erledigt sein; hat man übrige Zeit, so kann man auch den Komposthaufen umfüllen, doch ist es hierfür im Dezember oder Jänner noch nicht zu spät. Aber Ordnung soll man auf jeden Fall im Garten schaffen, denn nichts ist häßlicher als ein solcher, der den ganzen Winter über lieberlich daliegt und dessen Unordnung nur von Zeit zu Zeit durch eine Schneedecke verschleiert wird.

Marktberichte

Kindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Mastvieh	Ochsen	1. Sorte	145-170	2. Sorte	120-144
	Stiere		110-120		100-108
	Kühe		110-120		100-108

Tendenz: Der Kindermarkt war um 180 Stück größer als in der Vorwoche. Bei lebhaftem Marktverkehr wurden extrem und prima sowie mittlere Ochsen und Kühe um 5 Groschen pro Kilogramm teurer gehandelt; extrem und prima Stiere verbilligten sich bis 5 Groschen, mindere Ware um 5 bis 10 Groschen pro Kilogramm. Weidvieh notierte unverändert.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Fleischschweine, lebend	1. Sorte	175-195	2. Sorte	158-174
Fettchweine, lebend		170-175		160-169

Tendenz: Bei ruhigem Marktverkehr verbilligten sich Fleischschweine um 5 Groschen pro

Stechpfermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rälber, lebend	130-180
Rälber, ausgeweidet	160-220
Fettchweine, ausgeweidet	210-220
Fleischschweine, ausgeweidet	200-240
Lämmer, ausgeweidet, inländische	000-150
Kühe, ausgeweidet	000-100

Tendenz: Bei lebhaftem Marktverkehr verteuerten sich Weidnerkälber in der minderen Qualität um 10 Groschen, während sich prima Sorten im Preise fest behaupteten. Fleischschweine wurden in der prima Qualität um 5 bis 10 Groschen billiger gehandelt; Fettchweine verteuerten sich bis zu 5 Groschen pro Kilogramm.

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notieren pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vordere	180-240
hinteres	200-280
Braten	260-330
Wurstfleisch	140-170
Kalbsteif	000-000
Schweinefleisch, abgezogen	175-260
Karrer	000-000
jung	220-290
Speck	180-235
Filz	230-250

Landwirtschaftliche Produktenpreise.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schilling ab Wien einschließlich Warenumschlagsteuer und Zoll.

Getreide:	
Weizen, Westbahn	3450-3550
Wiener Boden	3450-3550
Marchfelder	3400-3500
Moesb u. Fr.-Sof.-Bahn	3400-3500
burgenländischer	3350-3500
Marchfelder	2450-2475
Wiener Boden	2425-2450
burgenländischer	2375-2400
sonstiger	2300-2400

Vraugerste, prima	2500-2700
Mittelqualität	2300-2500
Futtergerste, inländische	1600-1800
ausländische	1375-1425
Mais	1375-1400
Cinquantin	0000-0000
Hafer, inländischer	1900-1975
Mahlprodukte:	
Weizengrieß, inländ.	6800-6900
Weizenmehl 0. gg. Spezial	6800-6900
0. g.	6700-6800
Roggenmehl, 2er, inl.	5950-6250
Brotmehl, inl.	4100-4500
Weiz.-Futtermehl 7½, inl.	2200-2300
7½, ausl.	2050-2150
8er, inl.	1600-1700
Roggenmehl I	3900-4000
Schwarzroggen	3500-3700
Roggen-Futtermehl	1600-1700
Weizenkleie, inl.	1100-1125
Roggenkleie	1100-1150

Tendenz: Für Weizen macht sich starke Nachfrage bemerkbar. Die Tendenz in Roggen ist ruhig und unverändert. Für seine Gerstenqualitäten besteht anhaltend Kaufinteresse. Für Industriezweige ist die Nachfrage lebhafter geworden. Hafer, Futtergerste und Mais ist in Tendenz und Preisen unverändert. Feinmehle liegen anhaltend fest, Futtermehle und Kleie haben flotten Abzug.

Frühling und Sommer KORPERLICH GEMÜTLICH MODERN



Was zur Kleidung gehört

Wenn man ein Kleid, einen Mantel, Schuhe und Hut trägt, ist man deshalb noch lang nicht angezogen. Zur Kleidung gehören tausend Kleinigkeiten, die aus einem ganz einfachen Fädchen ein elegantes Kleid machen können. Nicht der Preis des Kleides ist maßgebend, sondern wie man es trägt, das heißt, wie die Frau oder das Mädchen die Zugehörigkeiten zu gebrauchen und zu benutzen weiß.

Da ist vor allem das **Sandtäschchen**. Es soll nicht zu klein sein für den Alltag, damit man etwas hineinsetzen kann. Es soll aber auch nicht zu groß sein, damit ein junges Ding nicht aussieht wie seine eigene Großmutter. Da muß man eben das Mittelstadium wählen, damit man in das Täschchen etwas hineintun kann und dabei doch feil und jugendlich aussieht. Also für den Alltag keine Briefform nehmen, in die man zur Not ein Taschentuch, niemals aber das Gabelstübchen hineinstecken kann. Eine Tasche mit Rippverschluss, aus Leder, gehäkelt oder gestickt, ein Sandtäschchen mit einem Überschlag, das mehrere Fächer hat, und in der Mitte eine Portemonnaiefalte, die man zuflappen oder mit einem Niegel zudrücken kann, in richtigem Umfang, so beiläufig 20 bis 30 Zentimeter breit, das ist für den Vertaus praktisch. Auch die modernen Hobltaschen, die man entweder mit einem Rippverschluss oder mit einem Niegel, endlich aber mit einem kleinen Überschlag schließt, sind sehr empfehlenswert. Man kann darin so manche Kleinigkeit, die man einkauft, mit nach Hause tragen, man kann das Butterbrot — aber, bitte, in Pergamentpapier gepackt — hineinstecken, man kann zur Not auch eine ganz kleine Handarbeit hineintun. Für den Sonntag wählt man entweder, wenn man in ein Lokal oder tanzen geht, eine kleine Tasche, in Briefform, aus Leder, aus besticktem, feingekieltem Canvas, oder, wenn man sehr viel Zeit hat, auch wenn man gute Augen hat, eine Ketten-Tasche, die wohl das Schönste ist, was eine Frau tragen kann. Aber diese Sonntagstaschen sind keineswegs sehr praktisch, und man muß immerhin auf sie gut achtgeben.

Ein zweiter wichtiger Gegenstand sind die **Salzfetten**. Heute tragen wohl fast alle Frauen Ketten um den Hals, je jünger, desto bunter. Am modernsten sind die Ketten in zweierlei Farben — rot und Metall, blau, gelb oder grün mit Metall, das wie Gold oder Silber aussehen kann; auch weiß mit einer zweiten Farbe gemischt sieht sehr gut aus. Diese Ketten sind aus viel kleineren Stücken zusammengesetzt als die erstgenannten.

Praktisch muß man sein!



Blumenverreiner!
Durch einen kleinen Trichter ist es möglich, seine Blumen während einer Reise sich selbst zu überlassen. Von einem Gefäß mit Wasser führt man einen Baumwollstreifen in den Blumentopf hinein und vergräbt ihn darin. Der Topf mit Wasser muß höher als die Pflanze stehen. Auf diese Weise wird der Blume genügend Feuchtigkeit zugeführt.

Für **Fingernägel**, die leicht brechen, ist Hauptbedingung, sie jedesmal nach dem Waschen einzufetten. Daß sie brechen, ist nämlich ein Zeichen für ihre Sprödigkeit. Diese wird durch nur trockene Behandlung mit Polierstein und Pulver gefördert. Wenn aber der Nagel genügend eingefettet wird, schadet ihm diese Art der Polierstein nichts. Frauen, die Nagellack benutzen, ist zu raten, diesen von Zeit zu Zeit immer einmal während einiger Tage wegzulassen; denn immerhin ist der schönste Nagellack eine kleine Absperrung von Luft; man lasse also die Nägel tie und da, wenn sie empfindlich sind, joguzagen einmal „verschönachen“.

Welche **Farbe** schützt am besten gegen Sonnenstrahlen? Es ist eine bekannte Tatsache, daß auf schwarzen Stoffen die Sonne am stärksten „brennt“. Ebenso glauben viele, Weiß biete den besten Schutz vor Sonnenstrahlen, da ja auch diese oder doch eine möglichst helle Farbe in den Tropen ganz allgemein getragen wird. Zahlreiche Versuche zeigten jedoch, daß Rot hier noch besser wirke und so gekleidete Europäer viel weniger unter der Wirkung der intensiven Sonnenstrahlung zu leiden hatten als die im üblichen Weiß. Man wandle deshalb dieser Frage große Aufmerksamkeit zu und fand einen geeigneten wasserfesten roten Farbstoff, um damit helle Gewebe mit roter Unterfärbung herzustellen, die beide Vorteile, das Hellfame Weiß und den viel besseren Schutz, den Rot gegen Sonnenstrahlen gewährt, vereinen.

ten, die meist aus großen, runden Kugeln in Farben bestehen, während die Verbindungsstücke, die flache, mehrfach ineinander verschlungene Ringe sind, aus Metall hergestellt werden. Sehr hübsch sind Ketten aus vielen kleinen Kugeln, auch aus Platten, die wie Diskusscheiben abgeflacht sind und sehr jugendlich wirken. Eine Kette ist keine Kostbarkeit, man wechselt sie zu den Kleidern; fast jede Frau, sicherlich aber jedes junge Mädchen, hat deren mehrere. Man ist heute vollkommen von dem „echten“ Schmuck abgekommen, da er viel zu teuer ist und ebenso gut verloren wird wie jener.

Sehr wichtig ist für die Kleidung der **Gürtel**. Man trägt wieder schmale Gürtel, die aus Leder, aus dem Stoff des Kleides, aus geflochtenen Lederstreifen, seltener aus Metallplatten, die viereckig oder rund sein können, hergestellt werden. Das Merkmal des Gürtels ist die Schnalle. Der Alltagsgürtel wird mit einer einfachen Schnalle aus überzogenem Leder, aus Zelluloid oder aus Metall sein. Der Gürtel für das schöne Kleid wird eleganter sein und durch die schöne Schnalle, die sehr häufig bunt ist, noch verschönert werden. Neben den schmalen Gürteln werden aber sehr schlanke junge Mädchen immer wieder die breiteren Gürtel wählen, die manchmal auch mit einer Lederblume, mit einer breiten bunten Ledermasche oder mit einer breiten großen Schnalle abgeschlossen sind.

Unter den modernen **Blusen** gefällt uns ganz besonders die **Russenbluse**, die sehr feil und schick ist. Sie ist beim Hals hoch geschlossen und hat einen kleinen Stehragen, der an der linken Seite schließt. Die Russenbluse reicht bis über die Hüften, wird an der linken Seite geschlossen, wobei man meist von der Schulter an bis über die Brust hinab eine Knopfreihe führt, die schlank macht und den Oberkörper verlängert. Ein Gürtel hält die Bluse in der Taille zusammen. Sie wird auf dem Rücken getragen. Die Russenblusen werden sehr häufig mit Stickerei auf dem Kragen, dem Gürtel und anstatt der Knopfreihe von der linken Schulter über die Brust bis auf den Blusenrand hinab gestickt, wie es die echten Russenblusen auch aufweisen. Man stellt sie ebenso gut aus Tuch wie aus Flanell oder einem Washstoff her, da sich die Fasern zu jedem Material, zu jeder Farbe,

Der Nähtisch, nach dem man sich sehnt

Endlich ist er da! Was habe ich doch mit meinem Nähtisch von der bisher üblichen Sorte für Verdruß gehabt! Zog man einen Schubkasten heraus, konnte man nicht richtig hineinsehen, wenn man nicht den Sessel fort-rückte. Dadurch war man zu weit weg vom Tisch, und man mußte wieder heranrücken. In der Schublade schoben sich oft die vielen Kleinigkeiten zu einem unentwirrbaren Knäuel zusammen. Dann konnte man nur mit Gewalt öffnen. War man schließlich so weit, mußte man betrübt feststellen, daß die gesuchten Knöpfchen im anderen Kasten liegen. Was hinten liegt, war überhaupt nicht zu sehen. Nicht besser als das Schubkastengerüst waren die Tische mit aufklappbaren Platten. Wollte man nur eine Sicherheitsnadel suchen, mußte die ganze Platte abgeklappt werden. Und dann? Wohin mit all den angefangenen Sachen?

Das alles muß ein Mann seiner Frau gut nachgeföhlt haben, denn er hat einen herrlichen Nähtisch erfunden, der seine Unentbehrlichkeit in der neuen Wohnung sehr



ja sogar für jedes Geschlecht und für jedes Alter eignet. Bekanntlich tragen die Männer in Rußland in ihrer städtischen Nationaltracht auch schwarze Blusen in dieser Fassung und sehen darin sehr vorteilhaft aus.

Sehr wichtig sind für die kommenden Monate die **Überstühle**, die man heute bei den leichten Galschuhen absolut nicht entbehren kann, wenn man sich nicht sehr oft und sehr leicht verfühlen will. Die Überstühle sind kein Schaustück, sondern ein praktischer Notbehelf, der aber nichtsdestoweniger gut und geschmackvoll aussehen soll. Denn es ist doch eine absurde Idee, daß eine Frau alle Toilettestücke mit Rücksicht auf vorteilhaftes Aussehen wählen soll und nur gerade in den Schneeschuhen urteillos alles nimmt, was ihr vorgelegt wird. Die modernen Schneeschuhe sind klein und zierlich, sie werden aus Kautschuk oder aber auch aus imprägniertem Stoff gearbeitet. Kautschuk ist aber haltbarer, wenn auch ein wenig teurer. Man muß die Schneeschuhe immer eine Nummer größer kaufen als die Schuhe, da sie sich sonst bei den Fußspitzen zu rasch durchstoßen. Auch Schneeschuhe muß man tagtäglich putzen. Man soll sie zuerst feucht abwischen, damit der Schmutz heruntergeht, und sie dann mit einem Flanelltuch nachreiben, damit der Glanz erhalten bleibt.

Wichtig sind im Winter warme **Strümpfe**. Man soll nicht so eitel sein, im strengen Winter hauchdünne Strümpfe anzuziehen. Erstens reizen sie doch so schnell, daß sie viel zu teuer kommen, und zweitens riskiert man in zu leichten Strümpfen immer eine Erkältung. Wenn man durchaus dünne Strümpfe tragen will, dann soll man die sogenannten Unterziehlstrümpfe darunter tragen, die die Kälte nicht fühlen lassen und obenauf dann den dünnen Strumpf anziehen.

Endlich sollte jede Frau und jedes Kind im Winter warme Handschuhe tragen. Man fühlt den ganzen Körper wärmer, wenn die Hände und die Pulsadern geschützt sind. Man nimmt am besten gestrickte Handschuhe oder gewirte, deren Futter aufgeraut ist und daher sehr warm ist. Einen Muff wird man jetzt bei jungen Menschen sehr selten sehen, trotzdem die Kürschner immer wieder behaupten, daß er die letzte Mode ist. Die Frauen haben sich aber, seit sie die Taschen in der Hand tragen, weil sie in den Kleidern keine Taschen haben, den Muff wie den Sonnenschirm abgewöhnt, weil sie doch eine Hand immer frei haben wollen.

Der bekannte Architekt Schwemmler in Sellaerau hat ihn geschaffen.

Setzt sieh ich an meinem Tischlein, hebe mit einem leichten Griff die Platte um einiges höher. Dabei bleibe ich sitzen, wie ich sitze. Mit einem Blick übersehe ich all die vielen Fächer mit Garnen und Zwirnen und Gemdenknöpfchen und Nadeln und Nestchen. Überall ist gleichmäßig helles Licht. Mit einem Griff habe ich, was ich brauche. Vor mir liegt eine doppelte Arbeitsfläche. Zwischen den Fächern und der Platte ist soviel freier Raum vorgegeben, daß alle angefangene Arbeit im Nähtisch ausgebreitet werden kann. Ein Augenblick, ein Griff — die Platte deckt alles zu. Und die nette Blumenvase, die darauf stehen geblieben war, berühre ich gar nicht.

Alle meine Bekannten sind entzückt von diesem Wunderstückchen. Das möchte ich all den Frauen mitteilen, die noch Verdruß mit veraltetem Möbel täglich erfahren müssen. Mit keinem Geschenk kann ein Mann seine Frau mehr erfreuen als eben mit diesem neuen Nähtisch, den er bei einiger Geschicklichkeit auch selbst machen kann.

Silbe Steiger.

Vom Heizen

„D je“, denkt manche Hausfrau, wenn sie im Herbst zum erstenmal das Zimmer heizen soll, „jetzt geht die Gicht wieder an. Ruhige Hände, Mist im Zimmer und das viele Geld!“ Ja, das ist richtig. Das Heizen kostet viel Geld. (Das merkt auch der Redakteur, wenn er die Kohlenrechnung zahlen muß.) Aber beim Heizen kann man wirklich sparen. Nicht alles, was in den Ofen hineinkommt, dient wirklich der Heizung. Durch vernünftiges Heizen kann, bei gleicher Wärmeentwicklung, viel Material erspart werden. Zuerst muß man darauf schauen, daß alle Türen wirklich gut schließen. Wenn eines nicht in Ordnung ist, dann lieber die paar Schillinge für die Reparatur opfern. Sie macht sich durch erspartes Brennmaterial bald bezahlt. Der Fachmann, der die Türen repariert, kann auch gleich schauen, ob der Kofst paßt. Ist der Kofst zu groß oder zu klein, so wird auch zu viel Material verbraucht. Dann schauen wir noch nach, ob der Ofen nirgends Risse oder Fugen hat. Ist er dicht, ist der Kofst in Ordnung und passen

die Türen, dann kann die Heizerei losgehen. Nur viel Papier nehmen. Aber keine Angst, es macht keinen Ruß. Das war früher einmal beim Lumpenpapier; aber das jetzige Holzpapier macht fast keinen Ruß. Auch mit dem Spandl machen werden wir nicht viel Geschichten machen. Dünne Spandl verbrennen viel zu rasch, und wir brauchen daher zu viel. Also lassen wir sie dick er. Wenn wir genug Papier nehmen, werden sie schon anbrennen. Dann schütten wir Kohle drauf. Wenn sie einmal brennt, darf man nicht sparen. Der ganze Kofst muß bedeckt sein, sonst entsteht nicht die richtige Wärme. Wer spart, zahlt also in diesem Fall drauf. Wenn wir nachlegen, dürfen wir nicht einfach die frische Kohle auf die brennende werfen. Da ersticken wir ja das Feuer. Wir müssen die brennende Kohle auf dem Kofst zusammenschieben und die frische Kohle auf den freien Teil des Kofstes legen. Der Kofst muß immer ganz bedeckt sein. So heizen wir am sparsamsten und nützen die Kohle am

besten aus. Wichtig, das Aschentürkl darf man nicht vergessen. Bei Kachelöfen soll es beim Anheizen etwa 2 Zentimeter weit offen sein; wenn's im Zimmer warm ist, müssen wir es schließen. Das Heiztürkl muß, wenn wir nicht gerade nachlegen, immer zu sein. So, jetzt ist geheizt nach allen Regeln der Technik. Wenn's jetzt nicht gut warm wird — wir können nichts dafür.

Was es im Kino Neues gibt

Neue Filme von Ernst Lubitsch

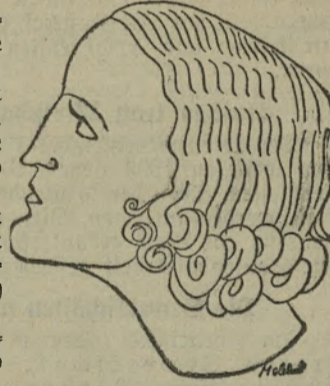


Ernst Lubitsch (Bild) ist unter allen Regisseuren derjenige, der seine Aufgabe am ernstesten nimmt. Ob der Film ernst oder heiter ist, man spürt immer, daß dahinter ein Mensch steht, dem die Gestaltung des Filmes kein Geschäft ist. Ein Lubitsch-Film, das bedeutet Kunst mitten in dem

Wust von üblem Kitsch, der sich in den Kinos breitmacht. Zwei neue Filme von diesem Künstler werden wir diesen Winter sehen können. Der eine heißt: „Eine Stunde mit dir“, ein heiterer Film mit dem berühmten französischen Sänger und Humoristen Chevalier (sprich: Schewaljeff). Der Schläger dieses Films, das Lied „D'Nazzi“, wird jedem Hörer lange im Gedächtnis bleiben. Der zweite Film, den Ernst Lubitsch gedreht hat, ist ein ernstes Stück, dessen ergreifender Inhalt sich gegen den Krieg richtet. Dieser Film, „Der fremde Sohn“, wird nicht nur viele Frauen, sondern auch manchen Mann aufs tiefste bewegen. Beide Filme können bestens empfohlen werden.

Ein neuer Film mit Brigitte Helm

Auch die beliebteste Darstellerin Brigitte Helm (Bild) tritt in einem neuen Film auf. Er heißt: „Eine von uns“ und schildert das bewegte Leben eines jungen Mädchens unserer Zeit. Auch dieser Film dürfte sehr interessant und lebenswert sein.



Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6	7
8				9		
10			11	12		13
			14		15	
		16				
		17				18
19	20		21			22
23		24			25	
26				27		
28					29	

Waagerecht:

1. Erdgestaltung, 4. Wasserstandsmesser, 3. Gott der Liebe, 9. Handelsartikel, 10. unter Nebenfluß der Saale, 13. männlicher Vorname, 14. Umfriedigung, 16. Wasserbehälter, 17. Meeresruher, 21. Stadt in der Steiermark, 23. Fingerring, 25. kleine Insel, 26. Wörtenstimmung, 27. Blütenstand, 28. Vogel, 29. Liebesgott.

Senkrecht:

1. Modefarbe, 2. Laubbaum, 3. europäische Hauptstadt, 5. Landbezirk, 6. Planet, 7. spanische Provinz, 11. Kinderkrankheit, 12. Staubvogel, 14. Kleiderstoff, 15. Janggerät, 18. primitive Waffe, 19. Gefangenhaltung, 20. Festkleidung, 22. Meeresstrand an der Adria, 24. Temperaturbestimmung, 25. Milch.

7 Tage Weltgeschehen

Internationale

Für die Einigkeit des Proletariats

erklärte sich der Generalsekretär der französischen Sozialistenpartei Genosse Faure (Sprich: For). Jeder Vorschlag über die Zusammenfassung aller Kräfte des Proletariats werde von den Sozialisten freudig begrüßt werden.

Die Weltwirtschaftstagung

wird am 13. Februar 1933 in London unter dem Vorsitz Macdonalds beginnen.



Keine Spur von wirtschaftlicher Besserung.

Der Direktor der englischen Staatsbank Norman (Bild) sagte kürzlich, er sehe leider noch kein Anzeichen, daß die Wirtschaftskrise ihrem Ende zugehe. Nun geben auch die Kapitalisten schon zu, daß das Gerede von der anbrechenden Besserung purer Schwindel war.

Mussolinis „Friedenswille“.

In Italien ist seit zehn Jahren der Faschismus an der Macht. Mussolini hielt in Turin eine Festrede, in der er sagte: „Niemand ist ein schlimmerer Feind des Friedens als jener, der sich zur Friedfertigkeit um jeden Preis bekennt.“ Die Faschisten bekennen sich eben lieber zu den Waffen und zum völkermordenden Krieg.

Osterreich

Genosse Janacek gestorben.

Am 23. Oktober starb in Wien im Alter von 52 Jahren Genosse Johann Janacek (Bild). Er war Obmann des Metallarbeiterverbandes und Vorsitzender des Bundes der freien Gewerkschaften.



Die politischen und die gewerkschaftlichen Organisationen werden die Lücke, welche der frühe Tod Janaceks reißt, schwer empfinden. Die Sozialdemokratie hat mit Janacek einen ihrer erprobtesten und erfahrensten Führer verloren.

Aufbau trotz Wirtschaftskrise.

Der Wiener Gemeinderat hat den Bau von weiteren 1093 neuen Volkswohnungen beschlossen. Trotz der drückenden Wirtschaftskrise werden im roten Wien neue Wohnungen für das Volk gebaut; damit wird auch für Tausende Arbeit geschaffen.

Die Gewerkschaften werben.

Im heurigen Winter werden die freien Gewerkschaften eine große gewerkschaftliche Werbung durchführen. Die Forderungen der Gewerkschaften: „Gegen den Abbau der sozialen Rechte!“ und „Für Arbeitsbeschaffung!“ werden dem Werbefeldzug zweifellos zu großem Erfolg verhelfen.

Ein Leichenzug zwischen Polizeispalier.

Die beiden in Simmering erschossenen Nationalsozialisten sind am 22. Oktober beigesetzt worden. Die Nazi versuchten vergeblich diesen traurigen Anlaß zu einer Werbung für ihre Partei zu verwerben. Der Leichenzug zog durch ein dichtes Spalier von Polizisten. Der erschossene sozialdemokratische Sicherheitswachmann Tlasek konnte sich nicht dagegen wehren, daß der Heimwehrputschist Fey an seinem Beerdigungsbeistand teilnahm. — Jetzt wird auch bekannt, daß an der polizeilichen Hausdurchsuchung im Simmeringer Arbeiterheim ein Redakteur der Wiener Hakenkreuzzeitung teilgenommen hat. Dieser beispiellose Skandal ergänzt das Bild, das man von dieser bandalischen Hausdurchsuchung schon hatte. Wegen der Simmeringer Vorfälle ist gegen 57 republikanische Schutzbündler die gerichtliche Untersuchung wegen Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit, begangen durch Sandlungen, unter besonders gefährlichen Umständen, eingeleitet worden.

Neue Nazifreheiten.

Die Wiener Hochschulrektoren haben wieder einmal einmütig für den Naziterror an den Hochschulen Stellung genommen. Sie haben sich auch erlaubt, öffentlich den Nazi ihre Zustimmung wegen der Simmeringer Vorfälle auszusprechen, obwohl sie das einen Schmarren angeht. — Am 20. Oktober drangen Nazi in das Wiener Gemeindefriedhofhaus Lindenhof ein. Als sie mit kräftigen Psuirufen empfangen wur-

Zehn Jahre Faschismus.

Am 29. Oktober sind es zehn Jahre, daß Mussolini italienischer Ministerpräsident wurde. Der Faschismus hatte gestiegt.

Die Arbeiterschaft Italiens hatte sich verzweifelt gegen die Faschisten gewehrt. Aber den einigen Schwarzhemden stand eine gesplattene Arbeiterklasse gegenüber. Mussolini, der frühere radikale Sozialist, hatte ein Heer um sich gesammelt, das aus entlaufenen Sträflingen, Tagelöhnen, Glücksrittern und Banditen bestand. Von Industrie und Großgrundbesitz unterstützt, hatten diese Banden ein wahres Schreckensregiment entfaltet. Raub, Mord, Plünderung, Notzucht und Brandstiftung wüteten in Italien. Die staatlichen Sicherheitsstruppen waren den Mordbrennern gegenüber zu schwach und zu feig. Am 29. Oktober gab der König nach. Die Unruhe im Lande war zu groß geworden, und um ihrer Herr zu werden, wurde der Hof zum Gärtner gemacht. Mussolini wurde Ministerpräsident. Die Faschisten hatten im italienischen Parlament nur wenig Abgeordnete. Aber die katholische Volkspartei, die sich als demokratische Partei ausgegeben hatte, stimmte geschlossen für Mussolini.

In diesen Oktobertagen des Jahres 1922 wurde Italien in die Ketten geschlagen, die es heute noch ertragen muß. Eine entschlossene Regierung wäre mit den Banden, die damals ihren „March auf Rom“ antraten, bald fertig geworden. Aber der König war feig und gab nach. Das Bürgertum, voll von Angst vor dem Bolschewismus, jubelte dem Gefindel im schwarzen Hemd zu. Die Arbeiterklasse war infolge der Spaltung zu schwach, sich so zu wehren, wie es notwendig gewesen wäre. So kam der Faschismus zur Macht.

Und seither ist in Italien jedes freie Leben unterdrückt. Es gibt keine Pressefreiheit, keine Versammlungsfreiheit. Es dürfen nur faschistische Vereine gebildet werden. Die Arbeiterbewegung wurde brutal unterdrückt. Die Gewerkschaften und alle unabhängigen Arbeitervereine wurden aufgelöst. Nur mehr die faschistischen Gewerkschaften gibt es, deren Sekretäre und Ausschussmitglieder aber nicht von den Mitgliedern, sondern von der Regierung bestellt werden. Die Regierung selbst ist nur mehr ein Vollzugsauschuss der faschistischen Partei. Wahlen sind abgeschafft. Es gibt wohl ein Parlament, aber dessen Mitglieder werden von Mussolini ernannt. Jeder Bürgermeister wird ernannt, jeder Bezirks- und Landeshauptmann. Ein System der ärgsten Korruption macht sich im Lande breit. Da es keine Demokratie, keine Kontrolle der Verwaltung gibt, benützt jeder der zu einem Posten gekommenen Faschisten sein Amt dazu, sich schamlos zu bereichern.

den, gingen sie mit Stahlruten auf Frauen und Kinder los. Die Bewohner des Lindenhofes haben die ungebeten Gäste aber mit einer tüchtigen Tracht Prügel zum Tor hinausgejagt. — Nach einer Nazitagung in St. Pölten kam es zu Zusammenstößen mit Arbeitern; die Nazi gingen mit Stahlruten und Revolvern auf die Arbeiter los. Die Polizei nahm den Hakenkreuzlern diese Waffen und Hundspeitschen und Gummiknüppel ab.

Eine Polizeieffektur.

Die Wiener Polizei ließ am 18. Oktober die Autos, mit welchen die „Arbeiterzeitung“ zu den Bahnhöfen gebracht wird, nach Waffen durchsuchen. Gefunden wurde freilich nichts.

Heimwehrammarsch in Innsbruck.

Am 23. Oktober sind in Innsbruck 800 Fahnenwandler, schwer bewaffnet mit Maschinengewehren und Artillerie, zu einer feierlichen Schießübung ausgerückt. In dieser Heimwehübung hat auch staatliche Gendarmen teilgenommen, um die Zusammenarbeit der Staatsgewalt mit den Heimwehrputschisten jedem vor Augen zu führen. Die Fahnenwandler, die vor einem Jahr einen bewaffneten Putsch gegen die Republik unternommen haben, veranstalten nun mit denselben Waffen gemeinsam mit der Gendarmen Schießübungen! Zur selben Zeit verbietet der Heimwehrputschist Fey, als Sicherheitsminister, den sozialistischen Republikanern in Wien eine Versammlung. Diese Tatsachen zeigen mit aufreißender Deutlichkeit, wie die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz jetzt aussieht.

Gewalttätige Heimatblockabgeordnete.

Der Fahnenwandlerabgeordnete Josef Sainzl hat am 19. Juli im Nationalrat dem Sozialdemokraten Dr. Otto Bauer einen schweren Bändstein an den Kopf geworfen. Der Bändstein brach in viele Scherben, und Bauer wurde erheblich verletzt. Der gewalttätige Fahnenwandler wurde wegen Körperverletzung zu 300 Schilling Geld-

Die Freiheit der Wissenschaft ist abgeschafft. Gelehrte, die nicht zu den Lobhudehern des Faschismus zählen, müssen in die Verbannung. 250.000 bewaffnete Faschisten ziehen im Lande umher; sie werden auf Staatskosten erhalten. Der faschistische Staat, auf der Unterdrückung der Bürger aufgebaut, braucht einen ungeheuren Machtapparat. Die Rüstungen, das Heer und die Faschisten verschlingen den größten Teil der Staatseinnahmen. Die Steuern sind deshalb hoch, viel höher als bei uns.

Dabei wütet die Wirtschaftskrise in Italien womöglich noch ärger als bei uns. Zahlungseinstellungen sind an der Tagesordnung. Arbeitslosenunterstützung wird nur sehr selten und nur bei täglicher Meldung beim Arbeitsamt bezahlt. Die Löhne wurden brutal gesenkt, ebenso die Gehalte der Angestellten und Beamten.

Jede freiheitliche Regierung ist unterdrückt. Die Zeitungen bringen nur, was der faschistischen Partei genehm ist. Wer es wagt, auch nur ein Wort gegen die Gewalt Herrschaft zu sagen, büßt seine Freiheit in den barbarischen Gefängnissen und auf wüsten Inseln. Zehntausende, darunter Matteotti, wurden ermordet, Hunderttausende verkommen in den Kerker der faschistischen Regierung.

Der 29. Oktober sei für uns eine Lehre. Auch bei uns gibt es faschistische Parteien, die zur Macht kommen wollen. Sie versprechen alles, aber ein Blick nach Italien genügt, um diese Versprechungen als leeres Gerede zu erkennen. Ob das Heub braun ist oder schwarz, die Schuftigkeit der Gesinnung ist die gleiche. Wir dürfen uns auch nicht auf die demokratische Gesinnung bürgerlicher Parteien verlassen. Im gegebenen Moment fallen sie um. Das zeigt das Verhalten der katholischen Volkspartei in Italien, das zeigen aber auch unsere Christlichsozialen, die immer wieder mit den Faschisten packeln. Die Kraft der Arbeiterklasse ist die einzige Mauer, die dem Faschismus entgegensteht. Aber die Arbeiterklasse ist nur stark, wenn sie einig ist. Die italienischen Genossen und ihr fürchterliches Schicksal mahnen zur Einigkeit. Der Faschismus will auch bei uns die Macht. Aber zehn Jahre italienischer Unterdrückung haben uns gezeigt, wovor und wie wir uns schützen müssen: Ausbau der Wehrorganisationen, Einigkeit und Geschlossenheit der Partei! Erfüllen wir diese beiden Forderungen, dann können die Faschisten tun, was sie wollen; unsere Freiheit können sie uns nicht nehmen.

Zehn Jahre wütet das Schreckensregiment des Faschismus in Italien. Bei uns will er jetzt zur Macht kommen. Wehren wir ihn ab! Seien wir einig und wehrhaft!

strafe verurteilt. — In der Nationalratsitzung am 21. Oktober entfesselte der Bundeskanzler Dollfuß eine ähnliche Gewalttat des Heimwehbrabgeordneten Lichtenegger. Dollfuß nannte Dr. Bauer einen Bolschewiken. Lichtenegger wurde dadurch so rabiat, daß er zwei große Tintenflässer gegen Dr. Bauer warf. Auf diese Stufe hat Herr Dollfuß die Verhandlungen der Volksvertreter herabgebracht. Jeder parlamentarische Plattenbruder glaubt, das Leben der sozialdemokratischen Abgeordneten gefährden zu dürfen.

Rothschild soll zahlen.

Die Regierung Dollfuß beging einen Verfassungsbruch, um die Schuldigen des Kreditsturz zusammenbruchs zur teilweisen Wiedergutmachung des Schadens zu verhalten. Diese Verordnung auf Grund des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes ist aber so voll Lügen, daß sich die Bankgauer sehr erfolgreich gegen das Geplackter wehren können. Die Sozialdemokraten fordern nun, daß die gesetzwidrige Verordnung durch ein Verfassungsgesetz gegen die Schuldigen und vor allem gegen den Herrn Rothschild (Bild), den Hauptschuldigen, ersetzt wird. Man wird bald sehen, ob es den Antimarxisten mit der Verfolgung der Bankverbrecher ernst ist oder ob sie die Lügen absichtlich gelassen haben.



Louis Rothschild (Bild), den Hauptschuldigen, ersetzt wird. Man wird bald sehen, ob es den Antimarxisten mit der Verfolgung der Bankverbrecher ernst ist oder ob sie die Lügen absichtlich gelassen haben.

Deutschland

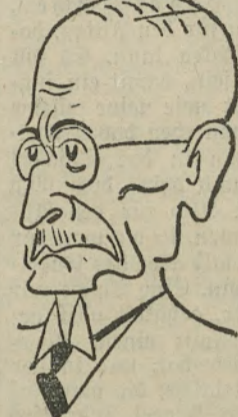
Papens „kalter“ Putsch — ein Verfassungsbruch.

Der deutsche Staatsgerichtshof, der den Rechtsstreit über die Zulässigkeit der Absetzung der preussischen Regierung durch die Reichsregierung Papen zu prüfen hatte, hat

sein Urteil gefällt. Das Urteil besagt, daß die Amtsenthebung der preussischen Minister verfassungswidrig sei, daß aber die Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen der Verfassung entspreche. Die Absetzung der demokratischen Regierung Braun war also ein Verfassungsbruch. Dieses Urteil bedeutet eine schwere moralische Niederlage der Barone, sie wird aber an den tatsächlichen Machtverhältnissen in Deutschland nichts ändern.

Die starke Hand.

Bei den Reichstagswahlen wird die Papen-Regierung zweifellos keine Mehrheit für ihre Politik finden. Sie hofft aber, daß der neue Reichstag auch keine andere regierungsfähige Mehrheit zustandebringen wird. Es heißt, die Regierung Papen werde bald umgebildet werden. Der erklärte Monarchist Freiherr von Gahl (Bild) soll Reichskanzler werden.



Die Reichstagswahlen

werden wahrscheinlich keine große Wahlbeteiligung haben. Unter dem Druck der Diktatur und durch die vielen Wahlen der letzten Zeit ist das Volk wahlmüde geworden und überläßt das Regieren widerstandslos den reaktionären Baronen. Papen versucht übrigens, sich den freien Gewerkschaften anzubiedern. Soffentlich werden ihn die Gewerkschaften mit dem verdienten Fußtritt ablehnen.

Aus aller Welt

Das Abkommen von Ottawa,

durch welches die Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem englischen Mutterland und den englischen außereuropäischen Bundesstaaten festgelegt worden sind, ist vom englischen Parlament gebilligt worden.

Hungermärsche in England.

Zweitausend Arbeitslose aus der Umgebung Londons haben einen Hungermarsch nach London unternommen. Als der englische Kronprinz vorige Woche durch einen Londoner Arbeiterbezirk fuhr, wurde er mit Pfiffen, Pfui- und Abzugsrufen begrüßt. „Sie haben Automobile und wir verhungern!“ riefen ihm die Arbeitslosen zu.

Neuwahlen in Belgien.

Der alte Senator Broqueville hat die neue belgische Regierung gebildet. Es gehören ihr nicht weniger als vier ehemalige Ministerpräsidenten an. Dadurch wollen die bürgerlichen Parteien bei den Wählern Eindruck machen. Das belgische Parlament ist aufgelöst worden. Die Neuwahlen finden bald statt. Die bürgerlichen Parteien fürchten sich vor dem fast sicheren sozialistischen Wahlsieg.

Neuwahlen in Dänemark?

Wahrscheinlich wird auch in Dänemark das Parlament aufgelöst und neu gewählt werden.

Regierungswechsel in der Tschechoslowakei.

Die Regierung Udrzal ist zurückgetreten; der bisherige Vorsitzende des tschechoslowakischen Abgeordnetenhauses Malypetr hat die neue Regierung gebildet.

Gömbös an der Arbeit.

Der neue ungarische Ministerpräsident Gömbös hat die sozialdemokratische Budapest Zeitung „Nepszava“, weil sie Angriffe auf Mussolini enthält, für acht Tage verboten. So sieht die neue Pressefreiheit in Forthyl-Ungarn aus. Herr Gömbös glaubt überhaupt, in allem den Mussolini nachmachen zu müssen. Er will Zwangsgewerkschaften nach faschistischem Muster schaffen. Ob seine übrigen Wiederaufbaupläne brauchbar sind, wird sich erst zeigen. Gömbös' Regierungsprogramm mit 95 Punkten enthält unter anderem die Einführung des geheimen, aber nicht des allgemeinen Wahlrechtes und eine grob verfälschte Bodenreform, die keine Aufteilung des Grundbesitzes bringen wird.

Wieder Regierung Maniu.

Der bekannte Bauernpartei Maniu hat die neue rumänische Regierung gebildet. Titulescu wurde wieder Außenminister.

So ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Brand in der Sodawasserfabrik in Baden.

In der Vorwoche brach in der Sodawasserfabrik in Baden ein Brand aus, der leicht zu einer Katastrophe hätte werden können. Die Gefahr bestand schon in dem Umstand, daß sich in der Nähe der Sodawasserfabrik das städtische Gaswerk befindet. Alle verfügbaren Polizei- und Gendarmemanneschaften wurden zur Absperrung des Brandplatzes aufgeboten. Die von den Feuerwehren mit Umsicht und Energie rasch in Angriff genommene Löschaktion hatte mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Vor allem erforderten die vielen in der Sodawasserfabrik eingelagerten Explosivstoffe große Vorsicht. Erst nach anderthalbstündiger, mühevoller Arbeit gelang es den Feuerwehren, den Brand zu lokalisieren und schließlich vollständig zu löschen.

Schließung des Rainer Tiergartens.

Der Rainer Tiergarten wird Sonntag, den 30. Oktober, abends, für den allgemeinen Besuch geschlossen. Die Wiedereröffnung findet zu Beginn der schönen Witterung im Frühjahr 1933 statt.

Gefahren der Arbeit.

Der 32jährige Eisenbahner Viktor Edlinger verunglückte am 20. Oktober im Umsteckner Bahnhof beim Koppeln tödlich. Er geriet zwischen die Buffer zweier Wagen und wurde zerdrückt. — Der Eisenbahner Josef Novak stürzte am 18. Oktober in Wittmannsdorf von einem Rollwagen, auf dem er als Bremser Dienst machte und geriet unter die Räder. Er wurde getötet. — Bei Erdarbeiten wurde in Orth an der Donau der 56jährige Kutscher Anton Rada von Erdmassen verschüttet und schwer verletzt.

Drei schwere Brände.

Am 18. Oktober brach in der Scheune des Johann Knie in Enzersfeld bei Hagenbrunn ein Feuer aus. Es ergriff bald auch die Scheuer des Josef Wiedek. Beide Stadeln wurden ein Haub der Flammen. Der Schaden beträgt mehr als 20.000 S. Man vermutet Brandstiftung. Am 17. Oktober brannte in Dobersberg das alte Anwesen des Engelbert Mantisch nieder. Am 20. Oktober brach in der Lederfabrik Johann Hirsch in Schottwien ein Großfeuer aus, das den größten Teil der Fabrik vernichtete. Der Schaden wird auf 300.000 S geschätzt. Die Feuerwehren der ganzen Gegend hatten genug daran zu tun, das Übergreifen des Brandes auf andere Gebäude zu verhindern.

Aus aller Welt

Mordanschlag auf eine berühmte Sängerin.

Am 23. Oktober wurde die berühmte Berliner Sängerin Gertrude Biedermann (Bild), als sie die Berliner städtische Oper verließ, von ihrem Gatten Wilhelm Hinke durch mehrere Schüsse lebensgefährlich verletzt. Hinke ist ein zugrundegegangener Bankier. Der Grund der Tat soll sein, daß Frau Biedermann ihre Mutter und ihre Schwester zu sich ins Haus genommen hat, was der Gatte nicht wollte.



Schwerer Unfall der Genossin Seidel. Die sozialdemokratische Abgeordnete zum Nationalrat Amalie Seidel stürzte am 25. Oktober in Wien und brach sich den linken Fuß.

Bergiftungen in einem Hotel. In einem Wiener Hotel sind in der Nacht vom Samstag auf Sonntag vier Personen mit Anzeichen einer schweren Vergiftung aufgefunden worden. Die Annahme, daß es sich um Selbstmordversuche handle, mußte fallen gelassen werden, da die Erhebungen in keinem Fall eine Handhabe boten, daß die betroffenen Personen daran dachten, ihrem Leben ein Ende zu machen. Der Fall wurde rätselhaft. Zweifellos handelte es sich um Gasvergiftungen. Nun ist aber in dem Hotel keine Gasleitung. Also wurde angenommen, daß es sich um Sidergas handle. Die von den Gaswerken durchgeführte Untersuchung hat jedoch einwandfrei ergeben, daß die Vergiftungserscheinungen nicht durch das Eindringen von Leuchtgas verursacht worden sein können, sondern wahrscheinlich auf Kohlenrauchgas zurückzuführen sind, die infolge Mangelhaftigkeit der Kamine den tagtäglich geheizten Öfen entströmten. Die vier erkrankten Personen sind schon außer Gefahr.

Winterhilfe des Landes Niederösterreich.

Die Vorarbeiten für die kommende Winterhilfe im Lande Niederösterreich sind im Gange. Die Aktionskomitees bei den Bezirkshauptmannschaften und Bezirksfürsorgegeräten sind bereits gebildet. Gleichzeitig wurde in den Gemeinden die Feststellung und Zählung der Bedürftigsten veranlaßt. Die allgemeine Wirtschaftslage hat sich leider nicht gebessert, so daß es auch im kommenden Winter dringend notwendig sein wird, daß neben der amtlichen Fürsorge der Gemeinden und Bezirksfürsorgegeräten, welche mit den beschränkten Mitteln die Notlage im erforderlichen Ausmaß nicht mehr lindern können, die private Wohltätigkeit Hilfe bringt. Es ergeht daher an alle, die noch irgend etwas beitragen können, die Bitte, ihr Scherlein beizutragen und mitzuhelfen, daß den Tausenden von arbeits- und mittellosen Menschen ihre durch die harte Jahreszeit erhöhte

Notlage, so gut es geht, erleichtert wird. Beiträge und Spenden für die Winterhilfe des Landes Niederösterreich können beim Bürgermeister, beim Obmann des Bezirksfürsorgegerätes und beim Bezirkshauptmann abgegeben werden.

Diese amtliche Mitteilung der Niederösterreichischen Landeskorrespondenz ist zu begrüßen. Aber die private Wohltätigkeit, zu der sie aufruft, genügt nicht. Der kommende Winter wird ärger sein als der vergangene. Es müssen deswegen auch mehr Mittel zur Verfügung stehen als im Vorjahr. Darum muß der Landtag schleunigst den Antrag Böhler bewilligen, damit die Gemeinden Mittel für die Winterhilfe bekommen. Von schönen Worten allein ist noch kein Hungrigger satt geworden.

Thomas Mann bekennt sich zur Sache der Arbeiter. Der große deutsche Dichter Thomas Mann, der für sein dichterisches Werk den Nobel-Preis erhalten hat, sprach vorige Woche zu den Wiener Arbeitern. Diese Rede war eine mutige Abrechnung eines bedeutenden Mannes mit dem Faschismus



und ein beherztes Bekenntnis zur Sache der Arbeiterschaft. In dieser Zeit der Bedrängnis und der Verteidigung des Errungenen ist es ein verheißungsvolles Zeichen, wenn sich ein ganz Großer der Nation, einer, auf den das deutsche Volk stolz sein kann, geläutert und erfahren von der zusammenbrechenden bürgerlichen Welt lossagt und in der sozialistischen Arbeiterbewegung die Hüter des freien Gedankens und die Wegbereiter einer besseren Zukunft sieht.

Selbstmord oder Verbrechen? Im sogenannten Kubeckwald am Kohleberg bei Ansbach wurde von Schwämmesuchern die Leiche eines jungen Mannes an einem Baum hängend aufgefunden. Der Tote hing an einem Frauenledergürtel und war schon leicht berverst. Zu Füßen der

Leiche lag ein vernickelter Trommelrevolver. Bei der Totenbeschau wurden bei dem Toten zwei Schußverletzungen festgestellt, und zwar an der rechten Schläfe und an der linken Brustseite. Wer der Tote ist, konnte noch nicht ermittelt werden. Auch ob Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt, weiß man noch nicht.

Wilkins fährt wieder mit dem Unterseeboot zum Nordpol. Der berühmte amerikanische Polarforscher Wilkins (Bild) hat seinen alten Plan nicht aufgegeben, obwohl der erste Versuch der Durchführung ihn und seine Gefährten fast das Leben gekostet hätte. Wilkins will im Jahre 1934 noch einmal den Versuch machen, mit einem Unterseeboot ins Innere des Nordpolisgebietes zu gelangen. Mit seiner Fahrt will Wilkins beweisen, daß das Unterseeboot auch für die Friedenszeit ein brauchbares Verkehrsmittel ist. Für welche Reisen, verrät der Forscher allerdings vorläufig nicht.



Das Neueste

Osterreichische Arbeiterinnen in der Schweiz verunglückt.

Neun Tote bei einem Fabrikeinsturz. In St. Margarethen (St. Gallen) verunglückten mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen beim Einsturz eines Kühlhausbetriebes. Infolge Überlastung des Dachbodens durch Einlagerung stürzte die Decke ein und begrub eine größere Anzahl von Arbeitern unter den Trümmern. Unter den geborgenen Toten und Verletzten befanden sich auch Arbeiterinnen aus Osterreich.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 31. Oktober bis inkl. Sonntag 6. November.

Montag, 31. Oktober. 15.20: Dichter als Feinschmecker. — 15.30: Pastelstunde. — 15.55: Jugendstunde: Von Hund, Katzen und Papageien. — 16.20: Verlautbarung des Preisauschreibens „Mein schönstes Ferienerlebnis“. — 16.25: Das musikalische Wien um die Jahrhundertwende. — 16.50: Naturgeschichte für Großstädter. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.20: Pastalozzi als Demokrat. — 18.45: Bücher und Hilfsmittel zum Vortragsprogramm der Woche. — 18.50: Wie der Tod in die Welt kam. — 19.20: Englische Sprachstunde. — 20.00: Neue Tanzmusik aus Tonfilmen. — 21.10: Kompositionsstunde Hans Pfitzner. — 22.45: Abendkonzert.

Dienstag, 1. November (Allerheiligen). 10.30: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. — 11.00: Die Würde des Menschen. — 11.30: Symphoniekonzert. — 12.45: Richard Wagners „Parsifal“. — 15.05: Der einjame Nietzsche. — 15.30: Kammermusik. — 16.20: Auf den Kennern des Nordens. — 16.50: Nachmittagskonzert. — 18.30: Friedhof und Grabmal. — 19.00: Mikrophon-Feuilleton der Woche. — 19.35: Bild auf Spanien. — 20.00: Sinfoniekonzert. — 21.50: „Azaels Botschaft“.

Mittwoch, 2. November (Allerseelen). 15.20: Frauenstunde: Danton und die Frauen. — 15.50: Allerseelenstimmen. — 16.15: Jugendstunde: Frühvollende. — 16.40: Grabchriften aus vergangener Zeit. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.00: Kaufmann und Winterruhe. — 18.25: Blasmusik. — 19.15: Der Tod in Sibirien. — 19.45: Den Toten. — 20.00: „Jedermann“. — 21.20: Die Kammermusik von Johannes Brahms. (Zeilübertragung aus dem Konzerthausaal).

Donnerstag, 3. November. 15.30: Die Bedeutung des Käses im Haushalt. — 15.40: Wir stellen vor. — 16.05: Kinderstunde: Mein schönstes Ferienerlebnis. — 16.30: Totenmasken. — 17.10: Wiener Philharmoniker. — 18.15: Frauenstunde: Die Staatsbürgerchaft der Ehefrau. — 18.40:

Hoffnung für Mitteleuropa. — 19.05: Die Religionen Japans. — 19.40: Heitere Musik von ersten Komponisten. — 21.05: Ludwig van Beethoven, Klavierkonzerte. — 21.50: Jack Hylton und seine 22 Boys (aus dem Ronacher). — 22.30: Abendkonzert.

Freitag, 4. November. 15.20: Eine Ausstellung einheimischer Käse in Wien. — 15.30: Jugendstunde: Zeitgenössische Klaviermusik für die Jugend. — 16.00: Kinderstunde: Peter und Paul auf dem Bauernhof. — 16.30: Kauf österreichische Waren. — 16.40: Querschnitt durch das österreichische Schaffen der Gegenwart. — 18.10: Was bringt der kommende Winter den Stiftern? — 18.25: Wochenbericht für Körperport. — 18.35: Zur Ausstellung „Ostasiatische Malerei und Graphik“. — 18.50: Rätsel des Vogelzuges. — 19.15: Festkonzert der Kunstgemeinschaft. — 20.00: Bunter Abend. — 22.30: Tanzmusik.

Samstag, 5. November. 15.35: Wortschmelze, Stimmungen aus Niederösterreich. — 16.15: Englische Konversation. — 16.40: Mandolinenzert. — 17.15: Sprachschüler. — 17.45: Nachmittagskonzert. — 18.45: Aktuelle Stunde. — 19.20: Georges Baklanoff. — 20.00: „Maria Stuart“. — 22.45: Berühmte Unterhaltungssorchester.

Sonntag, 6. November. 7.40: Turnen (für Anfänger). — 8.00—8.45: Frühkonzert. — 9.20: Ratgeber der Woche. — 9.40: Geistliche Musik. — 10.10: Rührer des Naturalismus. — 10.30: Beethovens Violinsonaten. — 11.00: Wissen der Zeit. — 11.30: Symphoniekonzert. — 12.45: Unterhaltungskonzert. — 15.05: Dokumente der Zeit. — 11.30: Sinfoniekonzert. — 12.45: Auf den höchsten Vulkan Europas. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.30: Gut aufpassen! Ein aktueller Scherz. — 18.55: Eduard Studien (aus eigenen Werken). — 19.35: Wahlen in Deutschland. Orchesterkonzert. — 22.30: Unterhaltungskonzert. — In den Pausen: Berichte von den Reichstagswahlen (Übertragung aus Berlin).

EIN Sparbrief
KOSTET S 50,
WIRD MIT S 85 EINGELÖST
UND IST JEDERZEIT IN JEDER
ANZAHL
SOFORT ERHÄLTlich
**STÄDTISCHE
VERSICHERUNG**

Eine Falschmünzwerkstätte ausgehoben.

In der Nähe von Rattowiz (Polen) wurde eine Falschmünzwerkstätte entdeckt, in der sowohl deutsche wie auch polnische Münzen und Banknoten hergestellt wurden. Die Werkstätte war technisch sehr gut eingerichtet. Die Falschmünzer hatten Münzen und Banknoten im Werte von mehr als 100.000 Zloty hergestellt und in Umlauf gesetzt.

Religiöse Unruhen in Mexiko.

Wie schon gemeldet ist es zwischen der mexikanischen Regierung und dem Vatikan zu ernstlichen Differenzen gekommen, die nicht allein den Abbruch der diplomatischen Beziehungen, sondern auch schwere Zwischenfälle zur Folge haben. Nun ist es in dem mexikanischen Staat Jalisco, infolge eines Regierungserlasses, durch den die Zahl der Geistlichen in diesem Staat auf dreißig beschränkt wird, zu blutigen Zusammenstößen zwischen Gläubigen und Polizei gekommen. Den größten Umfang nahmen die Unruhen in der Stadt Guadalajara an, wo es zwischen Demonstranten und Polizei zu anhaltenden Feuergefechten gekommen ist. Die Polizei mußte Verstärkungen heranziehen.

Tom Mix lebensgefährlich verunglückt.

Der bekannte Filmschauspieler Tom Mix erlitt bei einem Sturz seines Pferdes während der Aufnahme einer kühnen Reiter Szene lebensgefährliche Verletzungen. Er hat mehrere Rippenbrüche und eine schwere Gehirnerschütterung davongetragen.

Die Opfer des Londoner Verkehrs.

Wie groß die Zahl der Opfer des Verkehrs in London ist, kann man an dem letzten Bericht über die Verkehrsunfälle in den letzten drei Monaten ersehen. Laut dem Bericht sind in den letzten drei Monaten 304 Personen bei Verkehrsunfällen getötet und 14.340 Personen verletzt worden.

Erdbeben in Salzburg.

In Zell am See und in Kaprun sind am letzten Samstag um 19.40 Uhr zwei bis drei Sekunden hindurch starke Erdstöße wahrgenommen worden.

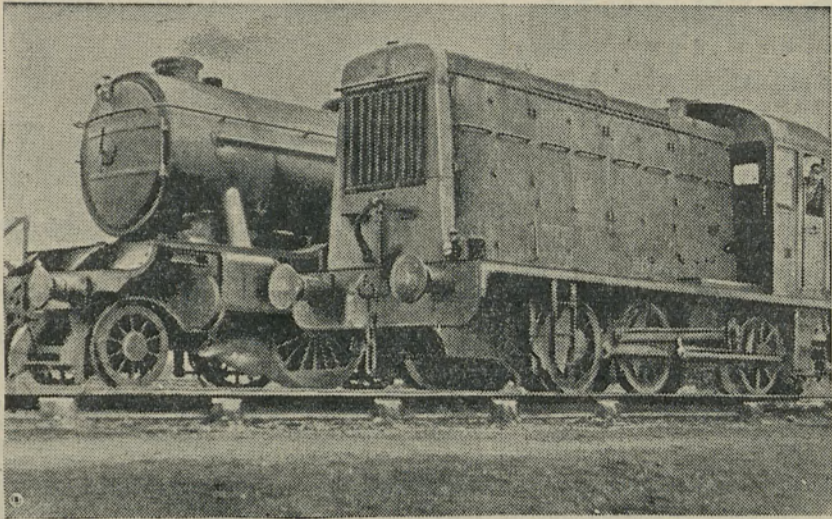
Was bei einer Operation passieren kann.

Aus Budapest kommt eine sonderbar anmutende Botschaft: Der reformierte Geistliche der ungarischen Ortschaft Katy hat eine Klage gegen den bekannten Chirurgen Primarius Dr. Szorvath eingereicht, weil dieser anlässlich einer vor drei Jahren vorgenommenen Operation ein Tuch im Umfang von 70 x 50 Zentimeter im Körper der Frau des Klägers vergessen habe. Die Frau, die seither über ständige große Schmerzen klagte, wurde vor kurzer Zeit neuerlich operiert, wobei das mit den Eingeweiden inzwischen vollständig verwachsene Tuch zum Vorschein kam. Wie gefast, eine sonderbare Sache. Aber auch in österreichischen Operationsfällen ist schon ähnliches vorgekommen. War es nicht gerade kein Tuch, so war es in einem Fall eine Binzette und in anderen Fällen andere chirurgische Instrumente. Im Leben und vor dem Sterben passiert eben den Menschen allerhand.

Blutige Familientragödie in Steiermark.

In Schwarzach bei Straß ereignete sich eine blutige Familientragödie. Der 24jährige Maurer Peter Liebmann geriet mit seiner Frau in Streit, da er angeheitert nach Hause kam. Im Verlauf des Zwistes schlug der Mann seine Frau mit einem Stein ins Gesicht und begab sich wieder ins Wirtshaus. Während seiner Abwesenheit schnitt die Frau dem vierjährigen Söhnchen und dann sich den Hals durch. Mutter und Kind wurden verblutet vorgefunden.

Die aktuellsten Bilder der Woche



Die erste englische Dieselmotorlokomotive ist in Dienst gestellt worden. Bei einem Gewicht von 40 Tonnen leistet sie 250 Pferdestärken. Ihre Betriebskosten sind stündlich um einen Schilling geringer, als die einer Dampflokomotive gleicher Leistung.



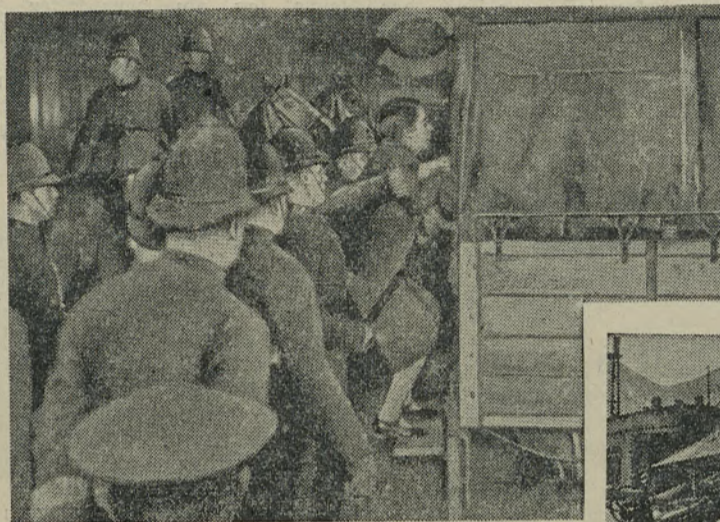
Der neue belgische Ministerpräsident de Broqueville (links) verläßt nach Bildung seiner Bürgerblodregierung, in der vier ehemalige Ministerpräsidenten sitzen, das königliche Schloß in Brüssel.



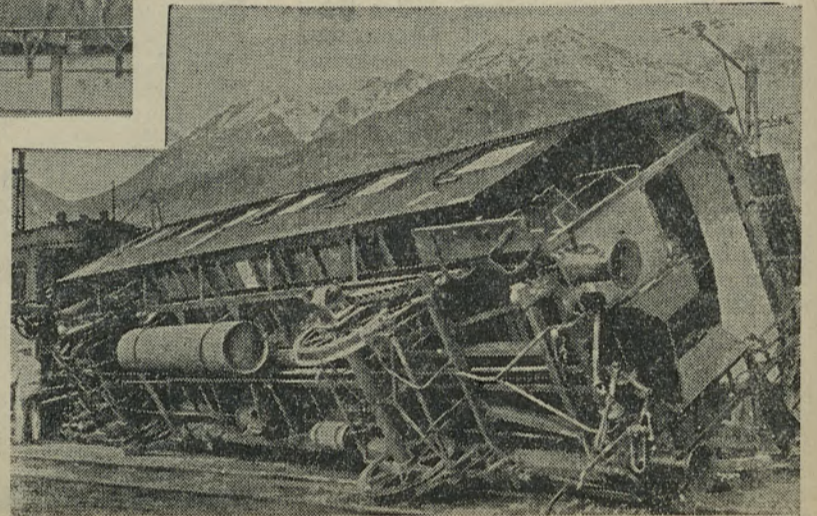
Die beiden schönsten Kinder. Diese beiden Kinder, ein vierjähriger Knabe und ein siebenjähriges Mädchen, wurden bei einem Londoner Schönheitswettbewerb als die schönsten erklärt. Andere Sorgen haben die Bürgerlichen scheinend nicht.



Neue deutsche Winterhilfsmarken sind ausgegeben worden. Man sieht auf ihnen die Wartburg, die Burg Stolzenfels am Rhein, die Nürnberger Burg und die Burg Liechtenstein.



Arbeitslosenunruhen auch in London. Mehrere tausend Arbeitslose haben im Londoner Dombiertel für die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung demonstriert. Die Londoner Polizei machte es, wie die Polizei überall: sie trieb die Hungernden mit dem Knüttel auseinander. Hier sehen wir die Verhaftung einer Demonstrantin.



Entgleisung im Innsbrucker Bahnhof. Ein einfahrender Personenzug der Mittellandbahn entgleiste infolge falscher Weichenstellung. Drei Personen wurden getötet, mehrere andere schwer verletzt. Der schuldtragende Weichensteller versuchte Selbstmord.



Dr. Salzborn aus Bodfließ im Woltersdorfer Bezirk hat eine neue Art der Behandlung der Krebskrankheit erfunden, die allgemeines Aufsehen in Arztekreisen erweckt. Dr. Salzborn behauptet, er könne neun von zehn Krebskranken heilen. Seine Behandlung besteht aus einer Hungertur und der Verabreichung von Medikamenten.



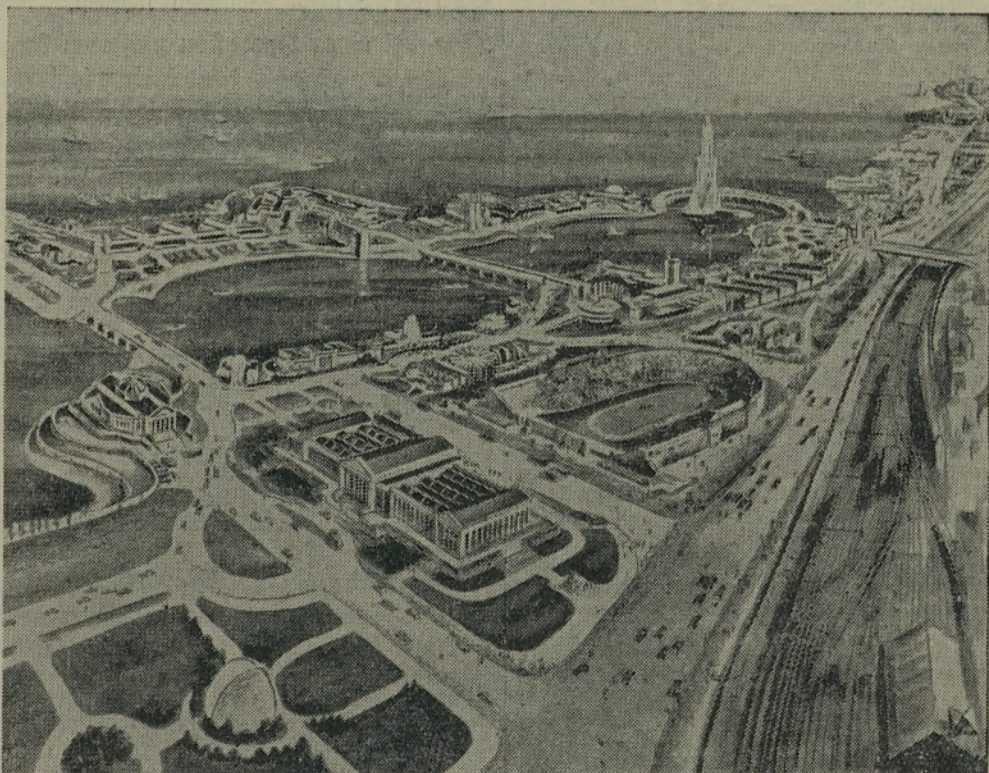
Geistliche fordern die Abrüstung. Eine Abordnung aller englischen Bekenntnisse sprach beim englischen Ministerpräsidenten Macdonald vor und forderte die Regierung auf, für die endliche Durchsetzung der allgemeinen Abrüstung zu sorgen. In der Mitte (X) der Erzbischof von Canterbury.



Major Feh, der neue Sicherheitsminister und alte Heimwehrputschist. Seine erste Arbeit war das verfassungsbrecherische Wiener Aufmarsch- und Versammlungsverbot.



Welcher Badeanzug gefällt Ihnen besser? Den links hat die deutsche Reichsregierung aus Gründen der Keuschheit verboten. Erlaubt ist in Deutschland nur der rechts.



„Das Jahrhundert des Fortschrittes“ wird die riesige Ausstellung heißen, die nächstes Jahr in Chicago stattfindet. Mit dieser Ausstellung will Chicago das hundertjährige Bestehen dieser Viermillionenstadt feiern. Unser Bild zeigt einen Teil des Ausstellungsgeländes.

WASSER, TEE, KAFFEE, BIER. (1st, 1 1/2st, 2st, 2 1/2st, 2 3/4st, 3st, 3 1/2st, 3 3/4st, 4st, 4 1/2st, 5st, 5 1/2st)

WEICHES EI, FLEISCHBRÜHE, GEKOCHE MILCH.

SCHNELLFISCH, BIRNEN, BLUMENKOHLE.

SPARGEL, TOMATEN, ROMES EI, PELLKAR, TOFFELN, RÜHREI.

WEISSBROT, ERDBEEREN, APFELSINEN.

GEKOCHETES GEFLÜGEL, TAUBE.

HAMMELFLEISCH.

BÜCKLINGS, SPINAT, REIS, RINDFLEISCH.

BEEFSTEAK, GURKEN.

NÜSSE, GÄNSE-ENTENBRATEN, FRISCHES BROT, GEBRÄTENE MAXE.

SALZHERINGE, ERBSENBREI, SCHNITTBOHNEN.

SCHWEINEFLEISCH.

Wie lange braucht unser Magen zur Verdauung der verschiedenen Speisen?

Der weiße Wolf

Deutsche Rechte. Th. Knauer Nachf., Berlin.

14 Tiergeschichte von Max Brand

Ihr Zögling tat, wie ihm geheißen war. Leise stahl er sich im Kreis um den verbotenen Sandstreifen und starrte das Stückchen Fleisch an, das in der Mitte lag, als ob es mit einem Duzend drohender Mächten nach ihm die Zähne fleischte. Der Wind erwachte, der lange in den Bäumen geschlafen hatte. Tanzend trieb er ein großes, welch's Blatt La Sombra in den Rücken. Sie erschrak, und ihre gespannten Muskeln reagierten automatisch. Sie machte einen großen Satz zur Seite. Weißwolf hörte einen dumpfen Laut, wie wenn ein paar scharfbewaffnete Kinnladen, durch Haut und Fleisch dringend, einen Knochen paden, und La Sombra stieß ein Geheul des Schreckens aus.

„Mensch! Das ist Mensch!“ Seine Zähne haben mich gepackt!“ winselte sie. „Hilf mir! Hilf mir, o Sohn!“

Er kam zu ihr gelaufen. Furcht schüttelte ihn.

„Mutter, Mutter!“ piepste er. „Sag mir, was ich tun soll und schreie nicht so laut. Denn wenn du schreist, wird jedes Tier in den Wäldern wissen, daß La Sombra sich hier in Schmerzen windet. Und Mensch wird kommen mit der Stimme, die tötet. Sprich leise — und sag mir, was ich tun soll.“

Sie zerrte an der Kette, die nicht nachgeben wollte, und schätzte, während sie mit der Falle kämpfte. Klug war La Sombra, aber alle Klugheit hatte sie verlassen. Sie biß aus Leibeshörigkeit auf die unerbittliche Kette ein.

„Hilf mir dies Ding da durchbeißen, das mich fesselt“, sagte sie. „Gebrauch deine kräftigen Zähne.“

Er kauerte sich nieder und packte zögernd zu. Dann ließ er die Kette wieder fallen. Sie schmeckte schlecht und war hart.

„Ja“, winselte La Sombra. „Es ist Eisen. Aber erbarm dich deiner Mutter und beiß zu. Beiße, und wenn du mich frei bekommst.“

Er kauerte geduldig, bis ihm die Kinnladen meh taten, bis die verrostete Kette blank geschauert war und bis seine Zähne Scharten bekamen. Dann hielt er hilflos inne. Auch La Sombra hörte auf. Blutiger Schaum bedeckte ihre Schnauze, so wild hatte sie zugebissen.

Sie sprang auf und zerrte den gefangenen Lauf mit hoch.

„Horch!“ sagte sie. „Horch! Was hörst du?“

„Nur den Wind, der in der Ferne durch die Bäume streift.“

„Oh, wenn das alles wäre. Nein, noch ein anderes Wesen ist unterwegs. Mensch, Mensch! Und er kommt hierher. Nette mich, Weißwolf!“

In wilder Verzweiflung zerrte und riß sie an der Kette. Das Eisen klirrte und rasfelte. Aber die Falle hielt fest. Die graujamen Zähne fraßen sich tiefer und tiefer in den Knochen.

Und dann hörte auch Weißwolf ein Geräusch. Er lag still und spitzte die Ohren. Eilig und lärmend kam etwas auf sie zu — ein achselloses Trampeln und Knarren im Busch, irgendein großes Tier, das sich so unbehindert und sichtslos durch den Wald bewegte, wie es sonst nur Stachelschwein und Stinktier in dem Bewußtsein wagen, daß sie gut geschützt sind. Auch La Sombra hatte es gehört. Im nächsten Augenblick gruben sich ihre furchtbaren weißen Zähne in ihr eigenes Bein oberhalb der Falle, wo das Fleisch durch den Druck der gewaltigen Stahlfeder schon beinahe völlig gefühllos geworden war.

Wieder machte sie einen Satz nach rückwärts. Und diesmal war sie frei und konnte fliehen. Aber wehe, wo war der fröhliche, lang ausgreifende Galopp früherer Tage geblieben? Jetzt brauchte der Bullterrier sich nicht mehr anzustrengen, um mit ihr Schritt zu halten. Sie humpelte mühsam und hastig auf drei Beinen. Ihr einer Vorderlauf war ein erbärmlicher, blutender, steif ausgestreckter Stumpf.

Weißwolf blickte mit furchterfüllten Augen nach rückwärts. Sahen es nicht, daß ein so graujames und mächtiges Ungeheuer, das seine Zähne in der Erde verbergen konnte und sie zuschnappen ließ, während es selbst weit weg war — sah es nicht, daß eine Kreatur mit so wunderbaren Eigenschaften auch über die Windeschwelle des Falken verfügte, um seine Opfer einzuholen? Aber er hörte hinter sich nichts als ein raubes Gebrüll, das rasch im Wind erstarb, und lief eifrig neben seiner Pflegemutter her. Trotz ihrer Schmerzen und trotz der Schwächung durch den Blutverlust, ruhete und rastete La Sombra nicht, bis sie viele Meilen Landes und mehrere Wälder zwischen sich und Gefahr mußte, die an den Gestaden des Refan-Sees lauerte. Zuletzt aber versagte selbst ihre eiserne Energie. Sie suchte Deckung im dichtesten Unterholz. Weißwolf wollte ihr nachschließen. Aber sie machte kehrt und knurrte ihn drohend an, und als das nichts half, verpackte sie ihm einen Stieb mit den Bang-



zähnen, der in dem straffen Fell über seinen Schulterblättern eine lange, rote Furche zurückließ.

Winkelnd ließ er sich am äußeren Rand des Dächts ins Gras fallen und verbrachte so die düsterste Nacht seines jungen Lebens. Kein Schlaf kam in seine Augen. Zum erstenmal verbrachte er eine ganze Nacht außerhalb des schützenden Bereichs der Höhle, und die Schreden der nächtlichen Wildnis legten sich ihm wie ein Bleigewicht aufs Herz. Duster und riesig standen die Bäume in geschlossenen Reihen, und wenn der Wind durch die Wipfel fuhr, die sich spitz und scharf vom gestirnten Himmel abhoben, nickten sie sich ernst und gravitatisch zu. Aber das war nicht das einzige, was sich rührte. Vom Südwesten trug die Brise den Schrei des Verglöwen herüber, der im Dunkel-Cannon regierte. Er war so spät noch auf der Jagd und beklagte sich bei den Sternen über die Leere seines Magens. Gab's da ein willkommeneres Abendbrot als einen gelähmten Wolf und sein Junges?

Dann glitt geräuschlos ein riesiger Schatten über die Baumwipfel, eine ungeheure Gule, die plötzlich auf den Hund herabstieß und ihm mit ihren riesigen freisunden, phosphoreszierenden Augen einen furchtbaren Schreck einjagte. Mit einem erstickten Aufschrei schmiegte er sich tiefer ins Gras. Auf das Geräusch hin begannen die breit ausgebreiteten Flügel zu flattern und zu schlagen, und die Gule trieb wieder in die Höhe und verschwand hinter den Wipfeln.

Und wieviel andere Gefahren, geräuschlos wie die, der er eben entronnen war, aber viel fürchterlicher, mochten sich in der pechschwarzen Finsternis noch regen?

Im entsetzlicher Angst kniff das Hündchen die Augen zu, aber er wagte nicht, sie lange geschlossen zu halten. Und zum hundertstenmal fragte er sich verwundert, woher Schlappohr wohl den Mut genommen hatte, um aus eigenem Entschluß davonzuziehen, auf eigene Faust zu jagen und sein eigenes Leben zu leben.

La Sombra bewegte sich im Schlaf, kam an ihr verstümmeltes Bein und stieß vor Schmerz ein kurzes Heulen aus. Dem Terrier war es dabei zumute, als spüre er den Schmerz selbst. Trotzdem war er beinahe froh über ihre Verwundung. Denn jetzt konnte sie ihn nicht allein lassen, wie sie noch am Morgen versucht hatte. Sie war gezwungen, sich auf ihn zu verlassen. Er mußte jetzt für sie beide jagen.

Nur zu dem Morgengrauen kroch sie langsam aus dem Dächts. Jedesmal, wenn trotz aller Sorgfalt ihr verstümmeltes Lauf von einem Zweig getroffen wurde, stieß sie ein furchtbares Knurren aus. Sie begrüßte den Terrier mit einem Zäpfelstöhnen, das den giftigsten Haß verriet, und humpelte mühsam bergab. Ihr Rücken krümmte sich, ihr Bauch war eingezogen, ihr Kopf schleifte fast auf dem Boden, sie war eine traurige Karikatur ihres früheren Selbst. Unten am Bachufer machte sie halt. Ihr Pflegerohr hörte, wie sie mit fieberhafter Gier das Wasser schlürfte. Aber als sie versuchte, den Gang wieder hinaufzuletteren, verlor sie das Gleichgewicht und rollte zurück — ihr kurzer, schriller Schmerzensschrei ging Weißwolf wie ein Weiser durchs Herz.

Er eilte hinunter und fand sie flach auf der Seite am Ufer liegen. Ihr Atem ging raselnd. Er war überzeugt, daß sie im Sterben lag. Er wartete lange Zeit. Aber sie atmete noch immer. Vielleicht half es ihr, wenn man ihr zu fressen brachte. Er schob davon wie ein Pfeil.

Sagte er für sie? Nein, es war auch Eigennutz dabei. Weit nach Süden und Osten hinüber hatten die Gipfel des Mount Lawrence unheilbringende Schneefallen über die Ohren gezogen. Kalt, wie der Schnee da drüben, war die Angst, die sich Weißwolf ins Blut schlich. Der bittere Winter kam. Wenn er allein in den Wäldern zurückblieb, mit einer blinden Nase, wie La Sombra zu sagen pflegte, und halb erwachsen, so war erbärmlicher Tod ihm sicher. Er jagte, weil La Sombra gerettet werden mußte. Ihr scharfer Witz und ihre reiche Erfahrung waren für ihn, in dem bitteren Kampf ums Dasein, unentbehrlich.

12. Kapitel

Morgens und abends mußte Weißwolf jetzt all seine Fähigkeiten aufwenden, um genug Wildbret für zwei hungrige Mägen zu erbeuten. In der ganzen Zeit kam der Mensch nicht wieder in ihre Nähe. Endlich war La Sombra's Lauf verheilt, aber es war auch Zeit. Schon fuhr der Novemberwind eifrig durchs Land, der Himmel schüttete November Schnee herab und für La Sombra genügte

ein Wind das Tal hinauf und hinab, um zu wissen, daß ein bitterer Winter bevorstand und daß selbst für Wölfe mit gefunden vier Läufen die Jagd schwer werden würde. Dabei hauste Mensch im Tal der Sieben-Schwwestern. Sie faßte einen verzweifelt Entschluß. Besser war es jetzt, eine Gegend aufzusuchen, wo Mensch zwar auch lebte, aber wo es viele Beute gab, die leicht aufzufinden war und leicht zu töten. Schon waren ihre Planken dürr und ausgemergelt, und Weißwölf's Rippen ließen sich von weitem zählen. Deshalb wandte sie die Schnauze westwärts.

Sie waren vierzehn Tage unterwegs. Ihre Tagesmärsche waren kurz. La Sombra sammelte langsam Kraft und lernte schließlich erstaunlich gut auf ihren drei Läufen laufen. Sie überschritten die Pashöhe zwischen Mount Tomas und Mount Spencer, stiegen jenseits durch die Schluchten hinab, wo es nichts gab als Felsen und Geröll, die der Frost bereits mit heimtückisch glattem Eis überzogen hatte, und eines Abends fanden sie sich auf einem niederen Bergvorsprung, zu dessen Füßen Flachland sich in breiten Wellen hinzog. Hier und da blinzelten von dort unten kleine, gelbe Lichter zu ihnen hinauf. Weißwolf drängte sich ängstlich dicht an La Sombra's Seite.

„Was sind das für Augen, Mutter?“

„Das ist das gezähmte Feuer, das Mensch in seinen Höhlen brennt.“

„Aber was ist das für ein Tier, Mutter, das du Feuer nennst?“

„In dir stecken mehr Fragen als der Schlehensch Dornen trägt. Frag mich nichts mehr, sondern folge mir und paß auf. Denn ich werde dir Dinge zeigen, die ganz neu sind. Als ich jung war und fett, jagte ich in diesem Lande und wurde fett dabei. Komm!“

Sie stiegen in die Niederung hinab. Bald standen sie vor drei eisernen Fäden, die durch die Luft gespannt waren und jeder dieser Fäden drohte mit grimmigen Sporen. Mutter Wolf aber setzte mit einem Sprung darüber hinweg und landete geschickt auf ihren drei gesunden Pfoten obwohl sie taumelte. Weißwolf sprang ihr augenblicklich nach. Vor ihnen, in einer Ecke des Feldes, drängten sich undeutlich graue Formen zu einem Knäuel zusammen. Obwohl es Nacht war, konnte man sie deutlich unterscheiden. Geduckt, fast auf dem Bauch liegend, kroch Mutter Wolf auf sie zu. Weißwolf war neben ihr. Sie klüfferte:

„Wenn ich knurre, werden sie aufspringen. Sie sind hilflos wie die Rehe im Wald. Es ist keine Kraft in ihren Leibern, deshalb pack sie bei der Gurgel mit scharfem Zahn, und du wirst spüren, wie ihnen die Kraft entfliehet, sobald das erste Blut herausbricht. Jetzt, mein Sohn!“

Sie stellte sich mit einem drohenden Knurren auf die Läufe. Die weißen Gesichtspöppe — es waren ihrer mehr als sechzig — schnellten bei ihrem Anblick in die Höhe. Sie vollführten einen erbärmlicher Lärm. Trotzdem waren sie so zahlreich und so ungewohnt ihr Anblick, daß den Hund Furcht befiel. Aber die Wildnis ist eine gute Schule. Sie hatte ihn die wichtigste aller Pflichten gelehrt — zu gehorchen. Die fremden Gesichtspöppe jagten auf ihn zu und er sprang dem ersten an den Hals. Es geschah, wie La Sombra es gesagt hatte. Kaum hatten seine Zähne Halt gefunden, kaum hatte er sie mit einem Ruck durch das weiche Fleisch gezogen, da füllte ihm schon das dampfende Blut das Maul, und er spürte, wie das Leben in dem schwächlichen Gesichtspöpp erlosch.

Schon war La Sombra neben ihm und grub ihre Zähne in den warmen Körper. Die übrigen Gesäße flohen blökend nach der anderen Seite des Seheges.

„Nach rasch!“ sagte La Sombra zwischen einem Bissen und dem nächsten. „Diese großen Ranindern — hast du je so zartes Fleisch gekostet?“

„Ne, seit damals, als wir das Hirschkalb am Waldrand erlegten. Was machen diese närrischen Gesichtspöppe für einen Lärm?“

„Darum eil dich. — Ha, mein Sohn, sie sind schon da!“

Drei oder vier dunkle Gestalten schossen quer über die Weide auf sie zu. Und während sie liefen, vollführten sie einen gewaltigen, klaffenden Lärm.

„Nach mehr Wölfe!“ rief der Terrier. „Aber sie belln wie ich belle, und nicht wie du und Schlappohr.“

„Keine Wölfe sind das, sondern Hunde!“ sprach La Sombra. „Sie werden uns nicht stellen. Dies sind die Sklaven des Menschen — lärmende Dummköpfe, die zehnmal reden, ehe sie handeln. Hörst du sie? Gebärden sie sich nicht, wie wenn sie Graubären wären, Könige der Berge, die nichts zu fürchten haben? Nimm du den Hund, der an der Spitze läuft, ich nehme den nächsten, wenn sie es wagen, uns anzugreifen. Denk daran o Sohn — mit der Schulter zuerst. Tief und wuchtig — und dann mit den Zähnen nach der Kehle.“

Denn natürlich hatte Weißwolf zu kämpfen gelernt, wie Wölfe kämpfen, und das ist eine Kampfesweise, die allen Hundenden gefährlich wird, die die Geheimnisse dieser Kunst nicht gründlich studiert haben. Die vier Hunde waren dicht heran. Weißwolf sah Funken vor den Augen. Die Kampflust tobte in ihm. Wie von einer Feder getrieben, schnellte er vor und trat, dicht am Boden hinschießend, mit seinem ganzen Gewicht den vordersten der Schäferbunde gegen die Brust.

Der war ein erfahrener und gefürchteter Kämpfer, dessen prachtvolle Zähne jeder Bauernhund auf viele Meilen im Umkreis in schrecklicher Erinnerung hatte. Er schnappte zu wie ein Wolf — fehlte — ein weißer Strich schoß auf ihn zu und gleich darauf erhielt er einen Schlag gegen die Brust, wie mit einem Schmiedehammer, fühlte sich in die Luft geschleudert und plumpfte hilflos auf den Rücken. Das war eine Wolfsfinte, und sie war Weißwolf tadellos gelungen. Aber der Terrier beendigte den Zweikampf in einer Art, die er nicht in La Sombra's Schule gelernt hatte. Er stemmte die Pfoten in den Boden, bremste, und hatte im nächsten Augenblick den gefallenen Feind bei der Kehle. Seine Kinnladen preßten sich zusammen wie ein Schraubstöß, seine Zähne wühlten sich tiefer und tiefer, und seine Augen schlossen sich mit einem Ausdruck inniger, genießerischer Zufriedenheit.

„Es ist vorbei“, sagte La Sombra. Sie stand schnaufend neben ihrem Pflegeohr — ein, zwei tüchtige Biße und ein raubes Knurren hatten genügt, den Rest des Packs in die Flucht zu schlagen — „es ist vorbei. Dieser Hund ist tot. Laß ihn fahren.“

Weißwolf richtete sich auf und schleckte sich das Blut von der Schnauze.

„Dies ist wirklich ein reizendes Spiel“, sagte Weißwolf. „Schöner als andere Spiele, die ich je gespielt habe. Wir wollen ihnen nachlaufen, damit wir es noch einmal spielen.“

„So?“ meinte La Sombra. „Ich bin müde. Wir wollen weg von hier und gleich.“

„Mach dich auf den Rückweg“, schnaufte Weißwolf, „ich werde ihnen nachlaufen — ich bin bald wieder bei dir.“

Sie unterbrach ihn mit einem Knurren.

„Hast du das Tal der Sieben-Schwwestern und die Zähne in der Erde ganz vergessen? Diese Hunde sind die Sklaven des Mannes, ebenso wie die Schafe. Hast du den Menschenhund nicht gerochen, den sie im Fell tragen? Hör, was ich dir sage. Klüger ist's und weniger gefährlich, Miße Mutwa, dem Graubären, die Jungen zu stehlen, als den Sklaven des Menschen ein Leid zu tun. Wir haben bereits genug gewagt. Bei meiner Mutter, die vor mir dahingegangen ist, wir haben bereits allzuviel gewagt. Nun komm mit. Wir müssen weg von hier.“

Weißwolf gehorchte. Sie trabten schräg über das Feld den Bergen zu. Ein neuer Drahtzaun schob sich in ihren Weg. Schulter an Schulter setzten sie darüber. Im undeutlichen Sternenlicht hoben sich plötzlich Ungeheuer vom Boden.

„Mutter! Mutter!“ rief Weißwolf und legte sich flach auf den Bauch. „Was sind das für Gesichtspöppe?“

Die fremden Wesen hatten sich zu einem runden Klumpen zusammengeballt, die Köpfe nach außen. Die mächtigen Hörner, mit denen ihre Stirn bewaffnet war, waren beständig in drohender Bewegung und aus ihren Rüstern schoß der Atem in langen Dampfstrahlen in die kalte Nachtluft. Weißwölf's Augen schienen sie bei weitem gewaltiger zu sein als Miße Mutwa, der Graubär, selbst.

„Steh auf!“ sagte La Sombra. „Auch die sind Sklaven des Menschen und deshalb Dummköpfe, und sie können uns kein Leid tun, wenn wir einen kühnen Kopf behalten. Komm dichter heran, und du wirst's erleben.“

„Ich zittere bis in die Fehnenballen“, wisperte der Terrier, „aber ich gehorche. Ha — wird dieses Ungeheuer uns nicht verschlingen?“

Denn sie waren nähergekommen, und ein junger Bulle, der die Geduld verlor, brach aus dem Kreis der anderen und galoppierte mit geflinkten Hörnern auf die beiden Feinde los.

„Jetzt heißt es laufen!“ rief La Sombra. „Ich will dir einen Kniff zeigen, der des Vernens wert ist.“

Trotz ihrer verstümmelten Vorderpfote war sie rasch genug. Der galoppierende Bulle konnte sie nicht einholen. Er jagte hinter ihnen her, quer über das Feld, bis sie weit von den anderen entfernt waren.

„Jetzt!“ rief La Sombra. „Ich zur Rechten und du zur Linken — rasch, rasch, mein Sohn — einen langen Sprung.“

Obwohl die Angst ihn schüttelte, hörte Weißwolf und gehorchte. Er machte einen langen Satz zur Seite. Der Bulle donnerte mit geflinkten Hörnern an ihm vorbei. Weißwolf sah, wie La Sombra, die gleichfalls zur Seite gesprungen war, ihm nachstürzte und nach den Sehnen des Hinterbuses schnappte. Die Wunde, die sie aufriß, war lang und tief, aber die Fläche war beinahe so dick wie eine Mannsfaust und ihre Zähne trafen nicht hindurch. Und nicht nur das, sie trat fehl, überschlug sich — und blieb leblos liegen. Weißwolf dachte, sie spiele ein besonderes Spiel. Aber als sie sich aufrastete und hilflos blinzelnd auf den Hinterläufen hocken blieb, merkte er, daß der Sturz sie beger

täubt hatte — und dabei brauste der Bulle zu neuem Angriff heran. Jedes andere Gesichtspöpp, außer vielleicht einer Värin, die ihr Junges verteidigt, hätte jetzt fehr gemacht, um zu fliehen. Aber Weißwolf machte nicht kehrt, und er griff nicht die Flucht. Er hatte grenzenlose, schreckliche Angst. Aber tief in seiner Brust rührte sich plötzlich die Stimme von hundert Ahnen, deren Mut immer noch größer gewesen war als ihre Angst. Er warf sich schnurstracks dem Ungeheuer in den Weg.

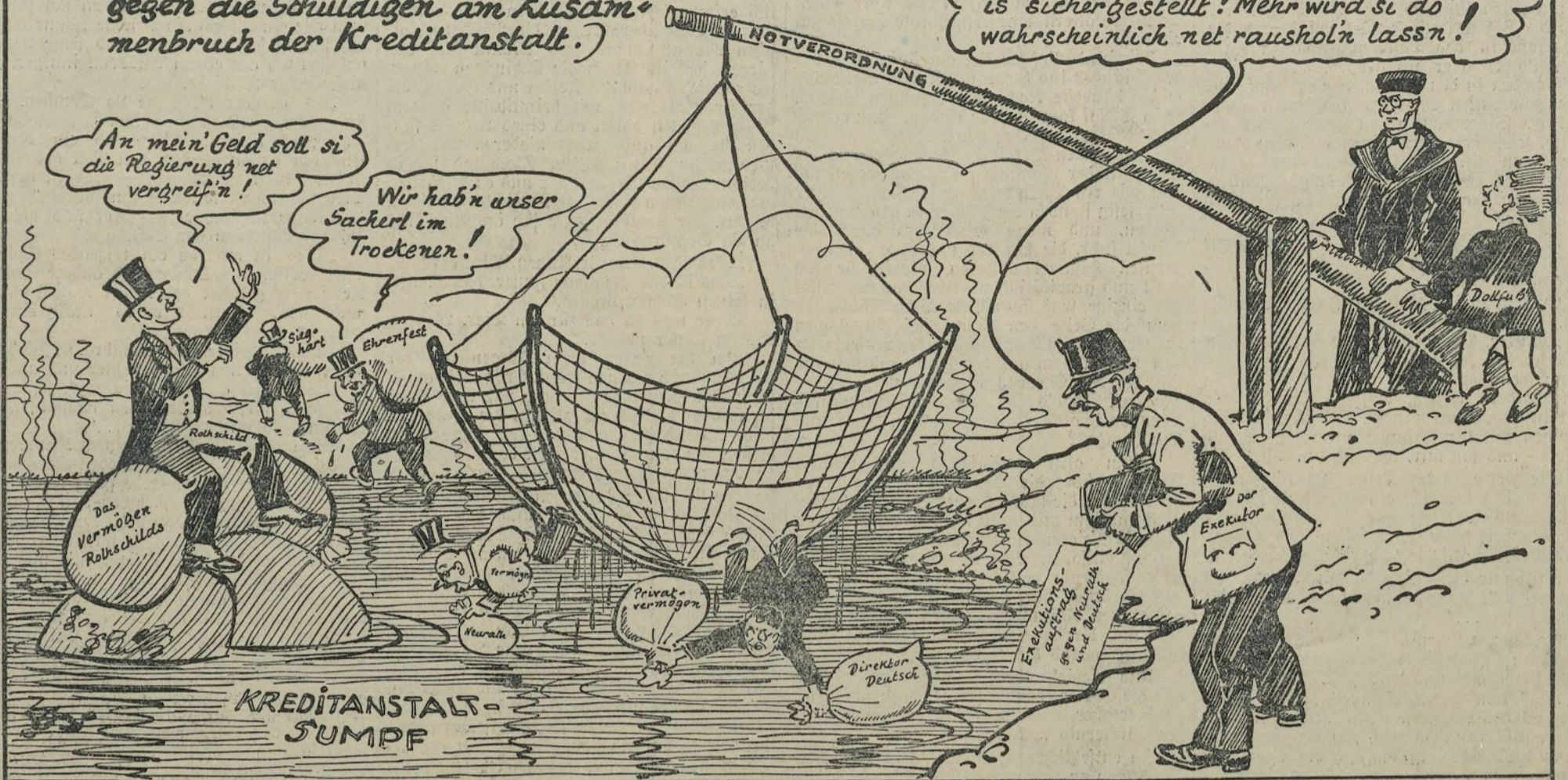
(Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Spät, aber doch - nicht!

(Die große Aktion der Regierung gegen die Schuldigen am Zusammenbruch der Kreditanstalt.)



Dollfuß: „Geb'n s' nur acht, Herr Staatsanwalt, daß ja alle durch die Lück'n des Gesetzes durchkommen!“

Dollfuß — Fey — Jogl-Lippl.

Wenn der kleine Dollfuß in Erregung gerät, so ist das ja leicht verständlich und begreiflich, weil: kleine Häferln gehen gern über, Weib und Kinder bedrängt, das ist weniger zu verstehen. Was geht den Lippl da kleine Dollfuß an? Vielleicht, weil der Dollfuß auch „vom Land“ ist? Freilich hot er, da Lippl, zericht an Sachn auf den Dollfuß ghobt, weil der Bundeskanzler wieder eahm, den Lippl, nit g'fund'n hot, weil dos, was der Fey konn, 's Knapp a bißl schief se'n, mit d' Augen oan niedersteh'n und mit die Zäh'n z'zommbeiß'n, des konn er, da Lippl von Schwarznöchling, besser als der Major Fey am Büldl und auf de Sozi losgeh, no do fahlt's ja bei eahm a nit. Wann er Sicherheitsminister wa, er hätt an Freithof herg'richt in Simmering. Owa daß den floan Dollfuß so herstölln, ols wann er no i d' Schul gang und eahm hint'n no schokoladane Schneizlachl aushängat, dos is eahm, dem Lippl, z'zommbeiß'n, und aum Kaisakirito beim Fiby-Wirt z' Stranzn, do reißt er no mehr ols der floani Dollfuß 's Müul auf und schreit: „Wann mir der Seiz, der Jud, der was koan Bodarn nit ghobt hot, so was sogt, do brauch er sie nit umschau! Is der Dollfuß nit a „Baua“, owa koa bolschewitscher Baua wie der im Parlament, a Baua, der aum Erdäpfelocka paßt, außs Mistfahrl und weil'r so a Baua is, so gift mi dos, daß 'n der Bolschewik Bauer a politische Wochenansgabe nennt, de ollt Somsta onascht is, was holt grad de Wocha g'west is. Des gift mi, und wann's mi stott des Fey zum Sicherheitsminister gemacht hätt'n, do hätt' eah' in dem Parlament a Schlacht g'mocht, nit mit de Lintnfaßn wie der Lichtnegger, mit mein Dragoner-Sawl, auf den scho monichs Blut piakt, hätt i Ordnung gmocht! De zwoa Erzboischwiten: den Seiz und den Bauer, auf a Krenfleisch z'zomm'haut!“

„Lippl!“ schrie einer vom Nachbartisch herüber, „wonn' s' ja si gholt'n hätt'n.“

„Gholt'n? De hätt ma g'fongt und de onarn a no dazui! Do war uns koana Auskemma, daß amol a Sicherheit wa!“ „Al!“ jagte ein anderer von der Saalkür her, „so oana war da Lippl, da gewesene Heimwehkommandant, der großdeutsche Mocha und der augenblickliche Nazisozi. Urweiter z'zomm'schlogn und eahni Führer, und in Verjomm-

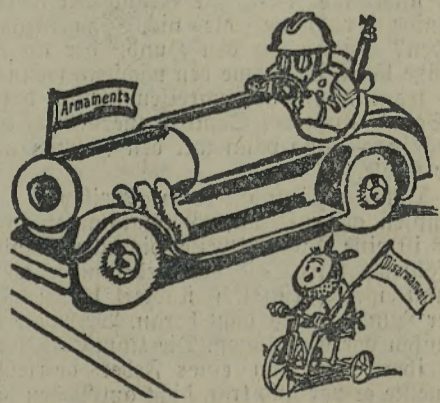
lungen sogn: Wir Nazisozialisten bringen Brot und Arbeit. So, jiaht dasteh is: Es haut's is z'zomm, dachlogt's is, noch a brauchan' s' koa Brot mehr und koa Arbat mehr. Dos ist oa Linie: Dollfuß — Fey — Jogl-Lippl!“

Da begann die Musi aum Kaisakirito zu spielen und der Lippl schlug in den Tisch wie da floani Dollfuß, als wollte er die Trummel schlogn und de Jungen tanzen dazu: zu Dollfuß, Fey und Jogl-Lippl.

Der Bock als Gärtner.

Daß die Regierung den Mut hatte, den Putzschiffen und Monarchisten Major Fey zum Staatssekretär für das Sicherheitswesen zu machen, läßt deutlich genug erkennen, daß die Reaktion in Österreich würzige Morgenluft wittert. Und der erste Erlaß, den der Herr Theresienritter „hin-ausgegeben“ hat, zeigt mit nicht zu übersehender Deutlichkeit, wessen man sich von seiten dieses Herrn zu versehen hat. Daß sich der neugebadene Staatssekretär getraut, für seine Heimwehr ein Privilegium zu schaffen, indem er ihr die Straßen Wiens für Aufmärsche reserviert, indes die Marxisten und die Nazi, die dem Herrn Major unshmpatisch sind, mit einem Aufmarschverbot belegt werden, läßt erkennen, mit wem man es da zu tun hat! Bestünde da noch der leiseste Zweifel, so müßte sie der Umstand zerstreuen, daß das einseitige, parteiische und verfassungswidrige Aufmarschverbot von der österreichischen Pfaffenpresse mit einem wahren Derwisshgeheul begrüßt wurde.

Vor der zweiten Abrüstungskonferenz.



Die „Reichspost“.

Der Heimatschutz, der an demselben Sonntag, an dem sich die Ereignisse in Simmering abspielten, eine Führertragung auf dem Heldenplatz veranstaltete, bei dem alles, was noch innerhalb der rotweißroten Grenzpfähle einen Hahnenschwanz trägt, zusammengetrommelt worden war, um den Erklärungen des Herrn „Fürshten“ zu lauschen — der Heimatschutz also glaube sich gleich angesichts der Toten von Simmering pahig machen zu müssen und drängte sich an die Regierung mit dem Anerbieten heran, sich der Exekutive zur Verfügung zu stellen „gegen alle roten Umsturzversuche“. Nun weiß man ja, daß der Heimatschutz bei der „Reichspost“ immer lieb Kind war, denn, wie wir schon vor Jahren immer wieder betonten, war und ist die ganze nunmehr verfrachtete Heimwehrbewegung nie etwas anderes gewesen als eine reaktionäre Pfaffenwehrtruppe, bei der eine Zeitlang auch deutschnationale Kreise, in Verkennung der Sachlage, daß es sich da um einen Seipel-Dreh handelte, gedient haben. Diese deutschnationalen haben nun der Heimwehr, als einer klerikal-schwarzgelben Schwindeltruppe, endlich den Rücken gefehrt. Der Austritt Dr. Primers, des Protestanten, der der „Reichspost“ von jeher ein Dorn im Auge gewesen war, der hinauswurf des Herrn „Fürshten“ aus dem Orden der deutschen Ehrenlegion und viele andere ähnliche Ereignisse der letzten Zeit beweisen, daß den Nachfahren der alten „Los-von-Rom-Stürmer“ nun doch, reichlich spät, ein Licht darüber aufgegangen ist, in welcher Gesellschaft sie sich da befunden haben. Das weiß natürlich auch die „Reichspost“ und in ihrer beispiellosen Mut über den Abfall der Nationalen erteilt sie sogar ihrem geliebten Heimatschutz eine Nase. Indem dieser sich gegen „alle roten Umsturzversuche“ als Polizeihilfsstruppe anbietet, meint sie pikiert: „Die Möglichkeit solcher Versuche aus entgegengesetzter Richtung hält der Heimatschutz offenbar für ausgeschlossen.“ Im übrigen ist aber die alte Vettel aus der Strozsigasse in der gehobenen Stimmung. Man denke: ein Aufmarschverbot für Sozi und Nazi, also zwei Fliegen auf einen Schlag, das ist einfach dulli. In dieser Dullhstimmung jubelt die Alte sogar über die Abgabe der Burschenschaft an den Heimatschutz. Der Heimatschutz hat ja ohnehin österr-eichisch zu sein, das heißt, nach dem

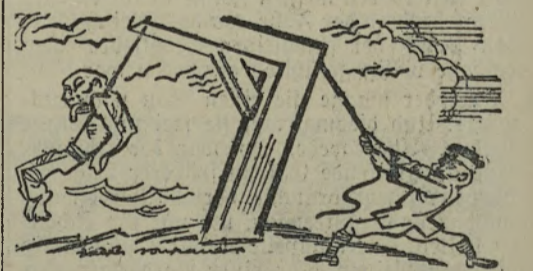
Sprechsaß der „Reichspost“: Legitimistisch-kerikal. Wir können die „Reichspost“ beruhigen: wenn die Entwicklung des Heimatschutzes unter der glorreichen Führung der Herrn „Fürshten“ in dem bisherigen stürmischen Tempo weitergeht, wird von dem ganzen Hahnenschwanz in einem Jahre nichts mehr übrig sein als der „Fürsht“, der Funder und der Fey.

Der „Temp“ ist zufrieden.

In einem Leitartikel stellte unlängst der Pariser „Temp“ mit Genugtuung fest, daß der Herr Dollfuß sich mit Erfolg bemühe, „die Wünsche Frankreichs“ (das ist der französischen Bankjungen) zu erfüllen. Heil Dollfuß!

Heiteres in ernsten Zeiten

Die „unabhängige“ Mandchurei.



Die Mandchurei ist zwar „unabhängig“, aber noch nicht abgehängt.

Gefährlicher Schmutz. „Sag' einmal, lieber Freund, schenst du deiner Frau auch manchmal Schmutz?“ — „Ja, leider hab' ich es einmal getan und ich bereue es zeit-lebens.“ — „Aber geh! Was war denn das für ein Schmutz?“ — „Ein Chering“, haucht der Gefragte.

Erfolg des Dichters. „Ich hab' ein Gedicht über Willis kleinen Fuß gemacht und gestern hab' ich es ihr vorgelesen.“ — „Was ist gefchehen?“ — „Der Fuß ist ihr eingeschlafen.“

Unter guten Freundinnen. Erste Filmgröße: „Fünzigtausend Dollar haben sie mir angeboten, wenn ich in Amerika bleibe.“ — Zweite Filmgröße: „Das Angebot ist aber aus Europa gekommen?“